M. F. Jordan Simon,

aus dem Eremitenorden des h. Augustin,

weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag rc.,

sämmtliche Kanzelreden.

Mit einem Vorworte

von

Anton Westermayer,

ehemal. Domprediger von Regensburg u. dermal. Landpfarrer.

Erster Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1847.

47. I

M. F. Jordan Simon,
aus dem Eremitenorden des h. Augustin,
weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag ꝛc.,

sittliche Reden

von

dem großen Gebote der Liebe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit einem Vorworte

von

Anton Westermayer,
ehemal. Domprediger von Regensburg u. dermal. Landpfarrer.

Erster Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Noch die Thränen der Rührung im Auge und tief ergriffen von dem mächtigen Eindrucke, der sich beim Durchlesen der nachfolgenden Predigten des seligen Simon Jordan meiner Seele bemächtigte, schreibe ich dieses Vorwort nieder, das ihnen einen Weg in's Publikum bahnen soll, auf dem sie zum allermindesten eben so gut, wie andere Predigtwerke unserer Zeit einherzugehen befugt sind.

Jedermann, der von der Schwierigkeit eines gut verwalteten Predigtamtes einen Begriff hat, wird wissen, wie äußerst schwer es ist, von der Liebe anziehend und eindringlich zu predigen. Ist auch Gott die lautere Liebe und predigt zwar Alles die Liebe Gottes: so ist doch die Menschenzunge, die sonst so redeselig ist, gerade in diesem Thema so befangen, sie stottert, ja — sie verstummt oft ganz. Das kommt aber nur daher, weil gar häufig diese Tugend beim Prediger selber fehlt. Was aber Einer nicht im Herzen hat, das kann ihm auch nicht von Herzen gehen, noch weniger zu andern Herzen kommen. Wenn wir nun aber in den vorliegenden Predigten über dieses verhältnißmäßig so schwierige Thema, über die Liebe, die frappantesten Variationen finden, z. B. drei Reden von der Liebe des neugebornen Jesu und sechs Reden

von der Liebe des leidenden Jesu, und darin eine Meisterschaft in der Beredsamkeit, eine hinreißende Begeisterung, eine originelle Schriftauslegung, der eine glühende Phantasie und vollendete Menschenkenntniß zur Seite steht, wahrnehmen: so ist dieß eben ein Beweis, daß Simon Jordan gar wohl mit den Koryphäen der Kanzelberedsamkeit unserer Tage und der Vorzeit in die Schranken treten und die Erzeugnisse seiner Genialität, seiner religiösen Innigkeit und glühenden Gottesliebe in einer neuen Auflage unserer liebeleeren Zeit vorlegen darf. Ich habe unlängst Eberhards vier schwunghafte und begeisterte Reden, die er von der Liebe Gottes in Regensburg gehalten, gelesen; aber seit ich Simon Jordans Predigten von der Liebe gelesen, habe ich bemerkt, daß Eberhard seinen Meister gefunden. Dieser erste Band von der Liebe

läßt demnach schließen, was man von den folgenden zu halten, und man kann Priestern und Laien wahrlich nichts anders zurufen, als: Nimm und lies!

Anton Westermayer.

Kurze Biographie des Verfassers.

Am 5. November 1719 erblickte Simon Jordan zu Neustadt an der Saale im heutigen Kreise Unterfranken des Königreichs Bayern das Tageslicht, und der Name, der ihm in der heiligen Taufe beigelegt wurde, hieß Albanus. Vom Schöpfer mit trefflichen Geistesanlagen ausgerüstet zeigte er schon als Knabe, daß er einst zu einem Baume heranwachsen werde, der reichliche Früchte tragen sollte. Seine zärtlich bekümmerten Eltern trugen daher emsige Sorge, daß der Geist des lernbegierigen Knaben schon frühzeitig in die Elemente der Wissenschaft eingeweiht, und dessen Herz durch die Lehren der Religion veredelt wurde. So glänzend seine Talente waren, ebenso unermüdet und rastlos war sein Fleiß in Erlernung der Wissenschaften. Jedoch Wissenschaft ohne kindliche Frömmigkeit gibt dem Menschen noch nicht den wahren Werth. Aber an unserm Verfasser finden wir Tugend und Religiosität in Einem Bunde vereinigt, so daß er in beider Hinsicht seinen Mitschülern als leuchtendes Vorbild diente. — Daß der Zug eines

religiös=sittlichen Ernstes in ihm vorherrschend war, geht daraus zur Genüge hervor, daß er sich das aszetische Leben eines Mönches zu seinem Berufe wählte. — Das Kloster zu Münnerstadt im Fränkischen nahm ihn zuerst als Augustinernovizen auf.

Nachdem er in stiller Geistessammlung und in demüthiger Unterwerfung unter die Ordensregeln die Prüfungszeit des Noviziates vollendet hatte, sendeten ihn seine Obern als einen achtzehnjährigen Jüngling im Jahre 1737 nach Mainz, wo er in dem dortigen Augustinerkloster auf der Laufbahn der Wissenschaften fortschreiten und diese zugleich vollenden sollte. — Mit rühmlichem Eifer verwendete er hier sechs Jahre auf das Studium der Philosophie und Theologie. Mit welch glücklichem Erfolge er seinen Geist in diesen Fächern ausbildete, beweist der Umstand, daß er bald nach erlangter Priesterweihe im Jahre 1742 zum Professor der Philosophie zu Konstanz im Kloster seines Ordens befördert wurde. — Um sich aber nicht bloß durch den todten Buchstaben, sondern auch durch eigne Anschauung der Welt und ihrer Bewohner auszubilden; um die verschiedenen Charaktere der Menschen in der Wirklichkeit kennen zu lernen und sich die für einen Priester so nothwendige Menschenkenntniß zu erwerben, unternahm er eine Reise durch mehrere Länder Europas. Er richtete seinen Marsch nach Italien, Spanien, Frankreich; er durchwanderte die Niederlande, Norddeutschland, ja sogar einen Theil von Rußland. — Mit einem reichen Schatze

von Welt- und Menschenkenntniß ausgestattet kam er nach drei Jahren glücklich zu Erfurt, einer Stadt in der preußischen Provinz Sachsen, an.

Von nun an steigt er von einer Würde zur andern empor. In der dortigen Kloster- und Pfarrkirche zu St. Wigbart bekleidete er die Stelle eines Kanzelredners längere Jahre hindurch mit solchem Erfolge, daß er durch den hinreißenden Strom seiner Beredsamkeit, durch eine bilderreiche Sprache, durch den gediegenen Inhalt seiner Worte und durch glühende Begeisterung für die Wahrheit des Evangeliums selbst die Herzen seiner Zuhörer so an sich fesselte, daß sie seinen Reden allgemeinen öffentlichen Beifall zollten, den er aber keineswegs zu erhaschen suchte. Daher darf er mit Recht in die Reihe der ersten Kanzelredner seiner Zeit gestellt werden. Die Wahrheit dieser Behauptung mögen seine zahlreichen Schriften, die er hinterließ, hinreichend beweisen.

Sowie er schon früher in Konstanz den Lehrstuhl der Philosophie bestiegen hatte, so mußte er jetzt auch den der Theologie auf der Hochschule zu Erfurt besteigen, nachdem er zuvor mit der Würde eines Doktors der Theologie geschmückt war. Wo ist aber ein Sterblicher, der immer auf rosigen Pfaden einhergehen darf, der nicht auch zuweilen von den Dornen der menschlichen Leiden verwundet wird? Auch Simon Jordan blieb von letztern nicht verschont. Wir lesen daher, daß er auf einige Zeit den öffentlichen Lehrstuhl der Theologie abtrat und sich in die einsame Klosterzelle zu Würzburg

zurückzog. Jedoch nicht lange war es ihm vergönnt, vor der Welt verborgen zu bleiben. Bald nach dem Tode des damaligen Kurfürsten von Mainz berief ihn das Domkapitel des Letztern auf den Katheder des kanonischen Rechts an der Erfurt'schen Universität zurück. Es blieb ihm auch hier der glänzende Beifall seiner Zuhörer nicht ferne, weil er mit gründlicher Gelehrsamkeit den Ansprüchen seines hohen Berufes Genüge leistete.

Neuerdings in der harten Prüfungsschule der Trübsale geübt zieht er sich abermals in die Klosterzelle nach Münnerstadt, von wo er seinen Ausgang als Novize genommen, zurück. In einiger Zeit finden wir ihn in der Hauptstadt der Christenheit. Theils durch seine zahlreichen werthvollen Schriften, theils durch die große Anzahl der von ihm gebildeten Zöglinge war er der gebildeten Welt schon so bekannt, daß er den Ruf als Professor der Polemik auf der Hochschule zu Prag erhielt, wohin er sich auch begab.

Das Ausland wußte die Verdienste dieses großen Mannes besser zu schätzen, als sein Vaterland. — Das erzbischöfliche Konsistorium zu Prag ernannte ihn zu seinem Assessor, der Landesfürst von Böhmen zu seinem Rathe, und der Kardinal Valenti zum päpstlichen Protonotar und Haustheologen. Endlich nach einem mühevollen und segensreichen Wirken von 57 Jahren segnete er das Zeitliche am 2. August 1776, wo ihn der Herr in das bessere Jenseits zu sich abrief.

Vorrede des Verfassers.

Ich übergebe dem geehrten Leser eine Sammlung von sittlichen Reden, welche ich auf meiner Pfarr- und Klosterkanzel dem Volke vorgetragen habe. Die Klage war schon längst allgemein, daß in unseren Zeiten die Liebe Gottes und des Nächsten fast erloschen sei. Ich hielt es also für eine Pflicht, meinen Zuhörern dieses große Gebot der Liebe zu erklären, und sie zu einer Übung anzuweisen, welche die erste und tägliche der Christen sein soll. Diese Reden hatten einen unverdienten

Beifall gefunden; ich glaubte demnach, daß sie auch einem wahrheitliebenden Leser nicht mißfallen könnten, wenn ich sie dem Drucke übergäbe. Sie sind ohne Zierathen und Blumen einer schwülstigen Wohlredenheit, weil sie in der nämlichen Einfalt erscheinen, in welcher ich sie dem Volke vorgetragen habe. Denn wie ich stets für die erste Pflicht eines christlichen Redners gehalten, seinen Vortrag und seine Arbeiten nach den Begriffen und nach dem Geschmacke seiner Zuhörer einzurichten, also befürchtete ich, man würde es mir als Stolz anrechnen, wenn ich diese Reden in einem anderen Kleide dem Drucke übergäbe, als ich sie auf der Kanzel dargestellt. Zudem bedürfen sittliche Reden keines besondern Schwunges, um im Gemüthe des Lesers Eindruck zu machen: die Wahrheit bedarf keiner Schminke; genug, wenn sie den Zuhörern und dem Leser verständlich gemacht wird.

Es sind diese Reden zwar nicht in der Ordnung, wie sie in diesem Bande folgen, auf

der Kanzel vorgetragen worden, weil ich den Inhalt derselben in dem Vortrage mit den vorkommenden sonn- und festtäglichen Evangelien zu vereinigen gesucht; doch wird sie ein Redner, der sich derselben auf der Kanzel bedienen will, sehr leicht nach der am Ende beigedruckten Anweisung nach den vorfallenden Evangelien zertheilen können.

Sie machen nach unserer gewöhnlichen Predigtart fast einen halben Jahrgang aus, und ich werde den andern halben Jahrgang von eben so nützlichen Vorträgen den Rednern mittheilen, damit es ein vollständiges Predigtwerk für ein Jahr sein könne.

Wird der geehrte Leser diese kleine Arbeit geneigt aufnehmen, so werde ich mich erkühnen, demselben eine andere zu liefern, welche die Geschichten des alten und neuen Bundes, wie ich sie mit den vorkommenden sonn- und feiertäglichen Evangelien verbunden in einigen Jahrgängen auf der Kanzel vorgetragen, enthält.

Der geehrte Leser wird sich wundern, warum ich in einer so wichtigen Abhandlung meine Beweise öfter aus dem Gesetze der Vernunft, als aus dem göttlichen und dessen Auslegern, den heiligen Vätern, geführt habe. Aber hiezu nöthigte mich der heutige verdorbene Geschmack der Christen, die ihrem Vorgeben nach stärker durch das Licht der Vernunft, als durch die Richtschnur der Gesetze Gottes zu der Erfüllung ihrer Pflichten angetrieben werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erste Rede.

Von der Liebe Gottes.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, et ex tota anima tua, et ex omnibus viribus tuis, et ex omni mente tua. Luc. 27, 10.

Du sollst Gott, deinen Herrn, aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben.

Eingang.

Das prächtigste Gebäude, wenn ihm der Grundstein fehlt, ist eine unnütze und lächerliche Last der Erde: ein einziger Stoß des Erdbebens stürzt es zusammen; ein einziger Sturmwind verkehrt es in Schutt- und Steinhaufen; die geringste Wasserflut, ein anschwellender Fluß, ein plötzlicher Platzregen reißt es zu Boden. Deßwegen

schilt das heilige Evangelium Jenen einen Thoren, der sein Haus auf Sand baut, das ist, der keinen Grundstein legt, auf welchem die schwere Last seines Hauses gegen Erdbeben, Sturmwinde und Wasserfluthen sicher ruhen kann. Jeder christliche Redner nimmt die schwere Pflicht auf sich, in der Seele seiner Zuhörer den schönen Bau der christlichen Vollkommenheit aufzuführen. Er würde sich dem bitteren Verweise des heiligen Evangeliums aussetzen, wenn er zu diesem Gebäude, welches er aufzuführen sich vornimmt, den ächten und wahren Grundstein zu legen vergäße; denn er würde auf Sand bauen, und einem Verrückten gleichen. Daß die Liebe Gottes der Grundstein der Religion oder des Christenthums sei, bedarf meines Beweises nicht. Wer das Mindeste von dem alten oder neuen Gesetze weiß, (und welcher Christ sollte eines von beiden nicht wissen?) dem ist die Frage des Schriftgelehrten und die Antwort des Sohnes Gottes bekannt, daß das erste und größte Gebot des alten und neuen Bundes das Gesetz der Liebe Gottes sei; ja, daß, wie der Heiland lehrte, von diesem ersten Gebote das ganze Gesetz und die Propheten abhängen, das heißt, daß der Grundstein der alten jüdischen und der neuen christlichen Religion die Liebe Gottes sei.

Es sollte in der That für einen christlichen Redner eine überflüssige und schon gethane Arbeit scheinen, zu seinen Zuhörern, die Christen sind, von der Liebe Gottes zu sprechen. So allgemein, so bekannt, so dringend sind die Pflichten eines Christen, von dem ersten Gebrauch seiner Vernunft an Gott zu lieben, daß ich für den keine Entschuldigung wüßte, der dieses Gebot nicht kennen oder

nicht erfüllen wollte. Alle Gegenstände, die sein Auge sieht, alle Töne, die sein Ohr hört, aller Raum, wohin seine Hand sich streckt, oder wohin sein Fuß sich bewegt, predigen ihm diese Pflicht, und legen ihm dieses nothwendige Gesetz an das Herz, seinen Gott zu lieben.

Und dennoch, (kann ich es ohne Schamröthe und ohne Beschämung meiner Zuhörer sagen?) kein Gesetz wird in unsern Zeiten minder erfüllt, als das erste, das größte, das allgemeinste, das nothwendigste Gebot, seinen Gott zu lieben. Sollte ich mit dem frommen Jakopono die Strassen und Häuser durchwandern, jeden Winkel müßte ich mit seinen Thränen und seinem Klaggeschrei anfüllen: „Ach, die Liebe wird nicht geliebet!" In den Pallästen der Mächtigen und Edeln kein Funken der Liebe Gottes, in den Gerichtssälen und Rathhäusern kein Funken der Liebe Gottes, in den Studierstuben der Gelehrten kein Funken der Liebe Gottes, in den Kaufläden und Krämerbuden kein Funken der Liebe Gottes, in den Werkstätten der Bürger kein Funken der Liebe Gottes, in den Hütten des Landmannes und des Taglöhners kein Funken der Liebe Gottes: mit einem Worte, in keinem Winkel eines Christen, und vielleicht kann ich auch sagen, in keiner Falte eines christlichen Herzens ein Funken der Liebe Gottes. Oder rede ich zu viel? Die Erfahrung ist die stärkste Probe. Die Liebe ist ein Feuer, das sich nicht verbergen läßt; bricht es auch nicht in helle Flammen aus, so verrathen es doch die Werke, wie der Rauch das Feuer. Die Liebe, sagt der in der Schule Pauli unterrichtete Sittenlehrer Gregorius, ist niemals müssig. Wer liebt, wird in der einen oder andern Handlung seine Neigung

verrathen. Nun durchforschet einen Augenblick die Handlungen der Christen. Den Edeln und Mächtigen findet ihr ganz mit seiner Größe beschäftigt; die Richter und Räthe sind ganz in ihre Staats- und Rechtssachen verwickelt; der Gelehrte ist ganz in seine Bücher und Schriften vertieft; der Handelsmann ist ganz in seine Gewinnsucht versenkt; der Handwerksmann ist ganz in seine Arbeit begraben; der Landmann und Taglöhner sind nur mit ihrer Nahrung beschäftigt. Und was bleibt der Liebe Gottes übrig? Ach, daß ich es nicht verschweigen kann! Nichts, zu unserer ewigen Schande muß ich es sagen, Nichts, kein Herz, keine Seele, keine Kräfte des Menschen.

Und wo erfüllen wir nun das erste, das größte Gebot, unsern Gott, unsern liebenswürdigsten Gott, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften zu lieben? Eine einzige, wenn gleich ungültige, Entschuldigung könnten die lieblosen Menschen noch vorschützen, daß sie nicht wüßten, was dieses große Gebot von ihnen fordere. Hier sehe ich die ganze Größe meiner Pflicht, ich muß sie belehren, was es sei, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften zu lieben; damit sie nicht an jenem Tage des Gerichts die Schuld ihrer versäumten Liebe auf mich schieben. Merket also auf, ich will euch in dem ersten Theil meiner Rede belehren, wie ihr Gott aus ganzem Herzen, in dem zweiten, wie ihr ihn aus ganzer Seele, und in dem dritten, wie ihr ihn aus allen Kräften lieben könnet und sollet. Dieses ist der Stoff meiner Rede und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wie wir Gott aus ganzem Herzen lieben sollen.

Es gibt Menschen, die sich einen so sinnlichen und körperlichen Begriff von der Liebe Gottes machen, daß sie glauben, sie liebten ihren Gott nicht, wenn nicht ihr ganzes Herz in einer Glut der empfindsamen Liebe auflo- derte, oder wenn nicht alle Gedanken und Sinne mit ihrem Gott beschäftigt, und ihre ganze Natur in dem bloßen Gedanken an ihren Gott von einer süßen Bewegung erschüttert würde, und das ganze Blut in eine feurige Wallung in der Anschauung eines Bildnisses Gottes, oder in der Anhörung seines Namens gerathe. Sie sehen diese Wirkung der Liebe in Menschen, die sie verliebt nennen, und sie stehen in der Furcht, sie liebten Gott nicht, wenn sie ihn nicht so sinnlich, nicht so empfindsam liebten.

Es gibt eine andere Gattung von Menschen, welche die fühlbare Liebe so gering und niedrig achten, daß sie es für Schwärmerei, oder für Einfalt eines verrückten Gehirnes halten, so empfindsam Gott lieben zu wollen, daß der äußere Mensch in Bewegung, in Glut und Flammen versetzt werde. Beide sind irrig; die Ersteren fordern eine Liebe, die eine Wirkung der Natur und eine Empfindung des sinnlichen Menschen ist, wie die Weltweisen sagen; sichtbare und sinnliche Gegenstände können nur dieselbe erregen. Gott, der ein unsichtbares und geistiges Wesen ist, wirkt nur in dem obern Menschen und in dem edelsten Theil desselben. So wie er ein übernatürlicher Gegenstand ist, also kann er auch nur ein über-

natürliches Feuer in unserer geistigen Seele entzünden. Doch müssen wir derselben nicht alle Rührung und Empfindung des sinnlichen Menschen absprechen; die Seele hat eine so enge Verbindung mit dem äußern und sinnlichen Menschen, daß, wenn sie durch das übernatürliche Feuer der Liebe in eine mächtige Glut gesetzt wird, es eine nothwendige Folge ist, daß auch der mit dem innern verbundene äußere Mensch in Bewegung, Glut und Flamme ausbrechen muß, wie wir es in vielen großen Heiligen erblicken, deren Herz in Liebe übergegangen, und deren Liebe in äußere Glut und Entzündung ausgebrochen ist. Aber diese äußere Liebe ist eine zufällige Liebe, die wir nur in vollkommnen Seelen suchen müssen.

Es besteht also das Wesentliche der Liebe in einer Neigung und Bewegung des innern und nämlich edlern Menschen, des gegen Gott gekehrten Willens unserer Seele. Nicht aber jede Neigung unseres Willens ist die Gott schuldige Liebe. Der Engel der Lehrer, Thomas, durchforscht die Ausdrücke des großen Gebots der Liebe. Das Wort „diliges", du sollst lieben, schließt, nach seiner Anmerkung, eine Wahl ein, und fordert von unserm Willen, daß wir Gott vor allen übrigen liebenswürdigen Gegenständen, ja über alle dieselben wählen und lieben sollen. Wir können aus einer natürlichen Nothwendigkeit nichts als das Gute lieben, weil unser Wille nur zum Guten eine Neigung empfinden kann; und wenn gleich unser Wille bisweilen aus Irrthum zum Bösen eine Neigung fühlt, so muß doch das Böse erst unter dem Schein und unter der Gestalt des Guten von dem Verstand begriffen und dem Willen vorgestellt worden sein. Es hat also

unsere Seele einen natürlichen Trieb, das Gute zu lieben. Wenn nun die übernatürliche Gnade den Verstand der menschlichen Seele erleuchtet, daß er Gott als ein wahres und wesentliches, ja als das einzige aus und von sich beßte und höchste Gut erkennt, und als dasselbe unserem Willen vorstellt, so muß und kann der Wille nicht anders, als Gott seiner selbst wegen, vor allen andern und über alle andere Güter lieben, weil dieser innerliche von der Gnade erleuchtete Verstand erkennt, daß alles übrige Gute seine liebenswürdige Güte nur von diesem wesentlichen höchsten und besten Gute borgt. Um wie mächtiger und stärker liebt aber alsdann der menschliche Wille dieses höchste Gut, wenn die übernatürliche Gnade diesen Willen mit übernatürlichen Flammen der Liebe entzündet und bewegt, wie das natürliche Gut denselben mit natürlichen Bewegungen reizt.

Der liebt also pflichtgemäß seinen Gott, der ihn als das wesentliche höchste und beste Gut über alle übrigen irdischen und nur geborgten Güter liebt; der Gott nur wegen Gott und wegen seiner ihm wesentlichen Güte liebt. Er liebt ihn alsdann von ganzem Herzen, weil dasselbe seinen Gott allen übrigen Gütern vorzieht, und bereit ist, lieber alle Güter zu verlieren und zu hassen, als nur einen Augenblick dieses höchsten Gutes durch die Liebe eines Geschöpfes, oder durch eine Sünde verlustig zu werden. Gott vor Allem, Gott über Alles lieben, heißt Gott von ganzem Herzen lieben. Glaubet aber nicht, daß Gott in seiner Liebe so eifersüchtig sei, daß er euren Herzen verbietet, auch die Geschöpfe zu lieben. Er befiehlt euch in eben diesem großen Gebote, euren Nächsten wie euch selbst

zu lieben; er will also, daß ihr euch selbst, so wie auch euren Nächsten lieben sollt. Er hat eurem Willen den natürlichen Trieb eingeflößt, alles Gute zu lieben, weßhalb es auch nicht sträflich sein kann, neben Gott auch die Geschöpfe, die gut sind, zu lieben. Ihr werdet sagen, wenn es aber unserm Herzen erlaubt ist, neben Gott auch die Geschöpfe zu lieben, wie werden wir ihn alsdann nach seinem Gebote aus ganzem Herzen lieben können? Sagt nicht der große Lehrer der Liebe selbst: „Der liebt Gott minder, der etwas neben, oder mit Gott liebt"? Leset.... fort, meine Andächtigen! Was setzt Augustinus hinzu? „Der liebt Gott minder," sagt er, „der mit Gott etwas liebt, das er nicht wegen Gott liebt, das er über Gott liebt." Hier habt ihr die Vorschrift, wie ihr die Geschöpfe mit und neben Gott lieben sollt: ihr sollt sie wegen Gott lieben, ihr sollet Gott über sie lieben. Ihr sollet die Geschöpfe wegen Gott lieben, oder, was eines ist, ihr sollet Gott in den Geschöpfen lieben. Ihr liebt nur das Gute in den Geschöpfen; dieses Gute haben sie nur von Gott. Wie leicht muß es euch also sein, die Geschöpfe nur wegen Gott zu lieben! Eure Liebe muß in den Geschöpfen nicht still stehen, die Geschöpfe dürfen nicht der Endzweck eurer Liebe sein; Gott allein, das einzige beste und höchste Gut, muß das Ziel der Liebe der Geschöpfe sein; die Liebe der Geschöpfe muß zu Gott gerichtet sein; sie muß nur als ein Mittel gebraucht werden, zu Gott als dem letzten Ziel des Menschen zu gelangen. „Wir dürfen die Geschöpfe nicht genießen," sagt der gelobte Lehrer der Liebe, „wir müssen sie nur gebrauchen, und uns des Mittels bedienen, um durch dieselben zu dem ewigen Genuß des höchsten

Gutes, das Gott ist, zu gelangen. Es muß also die Liebe zu jedem Geschöpfe auf Gott abzielen, und in den Geschöpfen müssen wir nur Gott lieben. Ich habe nicht gesagt, daß die Pflichten der Gottesliebe fordern, Gott allein zu lieben, sondern Gott über Alles und vor Allem zu lieben, und ich habe nichts Anderes gesagt, als was die ewige Wahrheit selbst sagt. Welche Liebe ist natürlicher, als sich selbst zu lieben? Aber wir sollen uns nicht mehr als Gott lieben, weil dieses eine sträfliche Eigenliebe wäre. „Wer seine Seele in dieser Welt liebt," sagt die ewige Liebe selbst, „der verlieret sie;" das heißt, wer sich selbst mehr als Gott liebt, der verdammt seine Seele; so legt es Augustinus aus. Welche Liebe ist natürlicher, oder welche gebietet die Natur und das Gesetz mehr, als die Liebe der Kinder? und dennoch sagt die ewige Wahrheit: „Wer seinen Sohn, oder seine Tochter über mich liebt, ist meiner nicht werth." Was ist löblicher und gerechter, als die Elternliebe? und dennoch sagt die ewige Liebe: „Wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth." Und um also von allen übrigen erschaffenen Gütern zu reden, wer sie mehr liebt als Gott, wer sie nicht wegen Gott liebt, wer Gott in ihnen nicht liebt, der übertritt das große Gebot der Liebe, weil er Gott nicht von ganzem Herzen liebt, weil er sein Herz zwischen Gott und den Geschöpfen theilt, weil er die Liebe, die sein Herz nur Gott schuldig ist, den Geschöpfen zuwendet. Liebe also immer die Geschöpfe, menschliches Herz; aber liebe sie nur deßwegen, um durch ihre Liebe zu Gott wie auf einer Leiter aufzusteigen, und zu der endlichen Vereinigung

und zu dem Genuß des ewigen, einzigen höchsten und besten Gutes zu gelangen.

Zweiter Theil.

Wie wir Gott aus ganzer Seele lieben sollen.

Doch, da ich euch die Liebe der Geschöpfe eingeräumt habe, müsset ihr meine Lehre nicht mißbrauchen, als wäre es euch erlaubt, die Geschöpfe nach euren Neigungen zu lieben. Unsere Neigungen sind durch die geerbte Begierlichkeit in eine Unordnung versetzt, die sehr leicht die Ordnung der Liebe verkehrt; und die Liebe, die das Recht fordert, blind zu sein, schmeichelt sich bisweilen mit dem Gedanken einer gesetzlichen Liebe, während sie doch nur das liebt, was sie hassen sollte, und das haßt, was allein nur liebenswürdig ist. Als der höchste Gesetzgeber uns das Gebot der Liebe seiner selbst gegeben, hat er diesen Unordnungen vorzubeugen gesucht, da er nicht nur befohlen, ihn aus ganzem Herzen zu lieben, sondern auch hinzugesetzt hat, ihn auch aus ganzer Seele zu lieben, ja aus ganzer Seele. Wenn also das menschliche Herz, welches nur allzu geneigt zum Lieben ist, auch zu der Liebe der Geschöpfe fortschreitet, und neben Gott auch die Geschöpfe zu lieben sich berechtigt glaubt, so muß doch die Liebe der ganzen Seele, die Gott von uns fordert, dem Herzen die Grenze in der Liebe der Geschöpfe vorschreiben, und die Ordnung der Liebe erhalten. Denn was wollen die Worte dieses Gesetzes: „Du sollst Gott aus deiner ganzen Seele lieben,“ sagen? Augustinus, der Lehrer der Liebe, legt sie uns so aus: „Dieses fordert sein Befehl, daß wir

alle unsere Gedanken, unser ganzes Leben, unsern ganzen Verstand zu der Liebe Gottes verwenden, und daß kein Theil unseres Lebens von seiner Liebe leer bleibe."

Liebe immer, menschliches Herz, die Geschöpfe, so lange die Seele über deine Liebe wacht, so lange ihre Gedanken mit Gott beschäftigt sind, so lange sie wegen Gott lebt, und dein Leben zu der Liebe Gottes einrichtet, so lange der Verstand auch in der Liebe der Geschöpfe Gott zum Gegenstand hat, wirst du weder in unordentliche Liebe ausschweifen, noch die Geschöpfe deinem Gott vorziehen, und also niemals das große Gebot der Liebe übertreten.

Wage es einmal, ein Geschöpf zu lieben; und wie leicht ist es dir, eine große Menge derselben zu lieben? Doch ich darf es dir nicht heißen, du liebst, nur allzuviel liebst du. Du liebst jenes schöne Angesicht, du liebst jenen glänzenden Geldhaufen, du liebst jenen über andere niedere Menschen ragenden Stuhl der Hoheit. Was denkt indessen deine Seele, mit welchem Gegenstand beschäftigt sie sich während dieser deiner Liebe, wohin richtet sie diese deine Liebe? Wenn sie nach dem großen Gebot der Liebe handelt, so denkt sie: Der dieses Angesicht so schön gebildet, muß viel schöner als sein Geschöpf sein; der die Erde mit so bezaubernden Schätzen bereichert, muß viel reicher an unvergänglichen Gütern sein; der die Menschen auf solche strahlende Stühle der Ehre erhebt, muß seine Kinder, seine liebenden Kinder, noch auf erhabenere Throne in seinem Reiche setzen wollen. Komme also, mein Herz, wird sie demselben sagen, komme, lerne den schönsten Schöpfer in seinen schönen Geschöpfen lieben; lerne in

seinen Gaben den Geber erkennen, liebe, liebe in den Geschöpfen Gott, damit du nicht, wenn du im Besitze der dir durch seine Freigebigkeit geschenkten Güter bist, jenen verlierest, der dich und Alles erschaffen hat. Suchst du, liebst du die Schönheit? die Schätze? die Ehren? liebe sie, suche sie, aber liebe sie, suche sie dort, wo sie sind, und von dem sie sind; der muß doch besser sein, der alle Güter gemacht hat; der muß doch schöner sein, der alles Schöne erschaffen hat; der muß doch reicher sein, der alle Schätze gegeben hat; der muß doch ein erhabenerer und mächtigerer Monarch sein, der alle Scepter und Kronen, alle Würden und alles Ansehen austheilet. So schildert Augustinus die in der Liebe der Geschöpfe beschäftigte Seele; und wie ist es möglich, daß das Herz sich in den Geschöpfen verliere, daß es in Unordnungen ausschweife, wenn die ganze Seele mit der Liebe des Herzens beschäftigt, und Gott der Gegenstand in der Liebe der Geschöpfe selbst ist, wenn die Seele selbst in der Liebe der Geschöpfe das Leben des Liebenden leitet? Du liebst jenes schöne Angesicht, wird die Seele in ihrer Anordnung zu dem menschlichen Herzen sagen; aber warum liebst du es? Liebst du es nach der Ordnung, nach dem Gebot desjenigen, der es erschaffen hat? Du darfst, du sollst es lieben, um den oder die, denen es der Schöpfer gegeben, zum Gefährten deines Lebens zu wählen, um aus ihr oder ihm einen Bürger der Welt und einen Inwohner dem Himmel zu geben. Liebst du es aus andern Ursachen? Halte ein, menschliches Herz, du liebst unordentlich! Liebe die Schönheit, die nicht verwelkt, liebe den Schöpfer, der die Schönheit gebildet.

Du liebst die Schätze, du liebst die Reichthümer, liebe sie, aber in Ordnung. Liebe sie, suche sie, aber um durch dieselben deine Kinder zu versorgen, damit sie Gott dienen, und zu dem Ziel ihrer Erschaffung, welches Gott ist, gelangen können. Suche sie, um dieselben aus Liebe zum Geber den Dürftigen auszutheilen, die Glorie und Ehre deines Gottes zu befördern und zu vergrößern. Liebst du sie aber nur deßhalb, um sie zu besitzen, um an ihnen zu hängen, um sie zur Pracht und zur Wollust zu verschwenden — dann liebst du sie unordentlich. Liebe Gott, liebe seine ewigen Güter; diese Schätze sind Staub; Moder und Rost zehren sie auf. Liebe Güter, die unvergänglich, die ewig sind. —

Du liebst die Ehrenstühle; liebst du sie deßwegen, um deinen Nächsten zu dienen, um die Tugenden der Gerechtigkeit und Menschenliebe auszuüben, um die Unschuld zu retten, um den Lastern und den Beleidigungen deines Gottes Grenzen zu setzen, so liebe sie immer; liebst du sie aber, um eitel zu glänzen, um über deinen Bruder zu herrschen, um von Andern angebetet zu werden, um gemächlicher, um freier, um wollüstiger zu leben, so liebst du unordentlich, so liebst du deinen Fall, deinen Sturz und Untergang. Liebe, liebe, diene dem Monarchen, der dir in dem Reiche Gottes Throne, Scepter, Kronen, Purpurmäntel für deine Dienstbarkeit versprochen; dort wirst du erst herrschen, dort wirst du erst glänzen; denn Gott dienen ist herrschen.

Also nur dann, meine Andächtigen, wenn die Seele die Gedanken, die Beschäftigungen des Herzens mit den Geschöpfen und die Handlungen des Lebens zu der Liebe

Gottes verwendet, lieben wir Gott aus ganzer Seele. Kein Theil unsers Lebens, setzt noch der Lehrer der Liebe hinzu, darf leer und ohne Liebe unsers Gottes sein. Ich werde unser Leben nicht unpassend in Nächte und Tage abtheilen, und ich hoffe, der Vorschrift des heiligen Augustin zu entsprechen, wenn ich sage, alsdann werden wir Gott von ganzer Seele lieben, wenn wir ihn in der Nacht wie bei Tage, in der Nacht des Unglücks, wie an dem Tage des Wohlergehens lieben werden. Der Mensch vergißt seines Gottes nicht eher, als wenn er in dem Schooß des Glückes sitzt; und wenn das menschliche Herz in einem Meer von Wollust schwimmt, wenn dem Willen Alles nach Wunsch und Verlangen geht, denkt es an seinen Schöpfer nicht mehr. Dies hat auch Moses dem Volk Israel vorgeworfen. „Mein Geliebter," sagte er in dem Namen des Schöpfers, „ist gemästet, er ist fett geworden, und hat seinen Schöpfer verlassen." Er glaubt im Genuß der guten Tage, er habe Alles von den Geschöpfen, alles Gute fließe ihm aus den Geschöpfen zu, und in dem Genusse der Geschöpfe bestehe sein ganzes und einziges Wohl; und da er also in die Geschöpfe versenkt ist, hebt er kein Auge zu seinem Gott mehr empor, er ist wie das Schwein in der Mästung, das nur unter den Eicheln wühlt, und niemals zum Baume aufschauet, von dem sie ihm zufallen.

Er gleicht einem Schlafenden, der in seiner süßen Ruhe schlummert, und an nichts Anderes denkt, und von nichts Anderm träumt, als von seinen Geschöpfen; deßhalb ist es oft nothwendig, daß der Stoß eines Unglücks ihn aufwecke, denn dieses ist die Absicht der göttlichen Vor-

sehung, wenn sie plötzlich die heitern und frohen Tage in eine traurige Nacht der Trübsale verkehrt, um die schlafende Seele zu wecken, und sie zu der Rückkehr zu ihrem Schöpfer anzuregen. Deßwegen sagt der nämliche Moses: „Gott versucht euch, er sucht euch mit Trüb- und Drangsalen heim, damit es offenbar werde, ob ihr Gott, euren Schöpfer, liebet.“ Aber wie oft geschieht es, daß der Zaghafte und Kleinmüthige in der Nacht seiner Drangsale nicht zu seinem Gott, sondern zu den Geschöpfen eilt, und von ihnen Zuflucht und Hülfe erbettelt, daß er gegen Gott murrt, und seine Verhängnisse lästert. Hier, meine Andächtigen, muß die Seele über das menschliche Herz wachen, damit es weder an dem Tage des Wohlergehens, noch in der Nacht der Trübsale seinen Gott vergesse, und also kein Theil seines Lebens leer und ohne Liebe sei.

Sie muß in den heitern und frohen Tagen das Herz anweisen, auf jene Quelle zu sehen, aus welcher diese Güter und Wohlthaten fließen, und dankbar die Hand zu küssen, die solchen Segen über seine Lebenstage ausschüttet. Sie muß auch in der Nacht der Drangsale das menschliche Herz aufrecht halten, damit es nicht unter der Last der Bedrängnisse erliege. Sie muß ihm die Hand zeigen, welche nur deßwegen die Geliebten prüft, weil sie dieselben liebt; sie muß das Herz belehren, daß ihm Gott nur deßwegen Drangsale zusende, damit es von der Welt sich entferne, seinem Ursprung sich nähere, und endlich im Jenseits die unverwelklichen Kronen der Glückseligkeit erlange. Denn aus den Dornen der Drangsale wachsen die Palmen der Glorie.

Dritter Theil.

Wie wir Gott aus allen Kräften lieben sollen.

Es ist aber nicht genug, daß nur unsere Herzen und Seelen ihren Gott lieben; auch alle Kräfte müssen zu der Liebe unseres Gottes verwendet werden. „Du sollst Gott aus allen Kräften lieben," lautet das große Gebot der Liebe, welches uns der Schöpfer in die Seele geprägt. Und hiedurch wird der Irrthum jener Lehrer zerstört, die der Meinung sind, unser Gott fordere keine Liebe von dem äußeren Menschen.

Es ist nicht möglich, sagt der große Lehrer der Liebe, daß eine wahre Liebe müssig ist. Es ist die Natur der Liebe, sich in den Werken zu offenbaren; „denn die ächteste Probe der Liebe," sagt der heilige Sittenlehrer, „sind die Werke;" „die Liebe, die nicht wirkt," sagt er an einem andern Ort, „ist das, was die Worte ohne Werke sind, nämlich ein leerer Schall, ein sterbender Hall der Luft." Wer wird sagen, daß die Apostel ihren Meister wahrhaft geliebt haben, als sie dem prahlenden Petrus nachsprachen: „Und wenn wir alle mit dir sterben sollen, so werden wir dich nicht verlassen," und doch hernach, da die Kriegsknechte mit dem Verräther in den Garten getreten waren, ihn alle verließen, und die Flucht ergriffen? „Laßt uns aufstehen, und dem Verräther entgegen gehen," sagte der Heiland in dieser betrübten Stunde bei Johannes, „damit die Welt erkenne, daß wir den Vater lieben." Aber die Welt erkannte, daß sie nicht geliebt haben, weil sie in der Stunde der

Versuchung von ihrem Geliebten zurückgewichen sind. Aus den Werken muß man also die Liebe erkennen.

Aus allen Kräften müssen wir Gott lieben, wenn wir das große Gebot der Liebe erfüllen wollen; aus allen Kräften der Seele und aus allen Kräften des Leibes müssen wir Gott lieben. Wie unsere Seele aus ihren Kräften Gott lieben soll, habe ich erklärt. Unser Gedächtniß, unsere Gedanken sollen immer mit Gott beschäftigt sein; so wie der Liebende das Bildniß seines Geliebten immer in seinem Gedächtnisse umher trägt, so soll immer das Bildniß Gottes in unsern Gedanken schweben; wie der Verstand des Liebenden sich immer beschäftigt, und auf Wege und Mittel sinnet, wie er seinen Geliebten eine Probe der Liebe geben könne, so sollen wir alle unsere Handlungen zu der Liebe, zu der Ehre und zu der Verherrlichung unseres Gottes hinlenken. Wie der Wille des Liebenden in den Fesseln des Geliebten liegt, und mit seinen Begierden wie mit Banden zu seinem Geliebten, als dem Ziel seiner Wünsche, hingezogen wird, so soll unser Wille nur von der Liebe Gottes flammen, und nach diesem seinem letzten Ziel, als der Beruhigung seines außer dem Mittelpunkte umherirrenden Herzens, sich sehnen.

Wie wird aber die Welt erkennen, daß wir mit allen Kräften unserer Seele Gott lieben, wenn die äußern Kräfte des Leibes mit den inneren nicht übereinstimmen? „Lasset uns aufstehen, lasset uns hingehen, lasset uns leiden,“ sagte der große Lehrmeister der Liebe, Christus selbst, „auf daß die Welt erkenne, daß wir den Vater lieben.“ Es müssen also die äußeren Kräfte des Leibes die Liebe der innern Kräfte der Seele darthun,

wenn die Welt glauben und erkennen soll, daß wir das große Gebot der Liebe erfüllen.

Unter die Kräfte des Leibes werden mit Recht die äußern Sinne des Menschen gerechnet. Diese sind die Zeugen der Liebe, ja sie sind die Dolmetscher der Liebe. Ihr werdet fragen, wie Gott, der ein rein geistiges und unsichtbares Wesen ist, ein Gegenstand der äußern körperlichen Sinne sein könne. Gehet zu der Braut des hohen Liedes in die Schule der Liebe, und die wird euch das Geheimniß lehren. Ihre Augen sahen in allen sichtbaren Gegenständen ihren Geliebten, ihre Ohren hörten in jedem Schall ihren Geliebten; ihr Geruch spürte in jeder Blume und Blüthe ihren Geliebten; in allen Geschöpfen, die ihr unter die Hände kamen, erkannte sie ihren Geliebten, in jeder Frucht, in jeder Speise, die sie kostete, schmeckte sie ihren Geliebten; wo sie ihren Fuß hinsetzte, fand sie ihren Geliebten, die ganze Welt, die ganze Erde waren ihr ein Lustgarten ihres Geliebten, wo sie ihn suchte, wo sie ihn fand, wo sie sich mit ihm unterhielt, und wo sie oft vor Liebe schmachtend niedersank.

Freilich können die Augen des Menschen ihren Gott nicht finden, wenn sie auf niedrige Gegenstände geheftet sind und sich wie die Augen des Holofernes an den Sandalen und Schuhen einer Judith ergötzen; wenn sie niemals zu der Wohnung und zu dem Throne ihres Gottes aufblicken, sondern in den reizenden Geschöpfen der Erde sich verlieren; wenn sie nur auf die äußern Schalen, nicht aber in das Innere sehen, um in den Geschöpfen das Bildniß ihres Schöpfers zu finden, das sich in allen so lebhaft ausgedrückt hat; wenn sie unbehutsam mit den

Augen des von Lust berauschten Davids an eine Bethsabee sich heften, aber sich niemals wie die büßenden Augen des gefallenen Davids mit Thränen der Reue und der Liebe füllen.

Freilich können die Ohren des Menschen die so sanft wie Öl fließende Stimme ihres Gottes nicht hören, wenn sie von dem Geräusche und Getöse der Welt und der lärmenden Geschöpfe betäubt sind, wenn ihre ganze Seele in ihren Ohren sich sammelt, um jene verführerische und schmeichlerische Stimme zu hören, die Sirenenlieder der Wollust singt, um die Seele einzuschläfern, und sie hernach an den Felsen und Klippen der Gefahren scheitern zu machen: wenn sie ihre ganze Aufmerksamkeit den Ehrenrührern und Verleumdern schenkt, und jenen höllischen Lehren ihr Ohr leiht, die das Dasein Gottes, oder doch seine Vorsehung und übrigen Vollkommenheiten verleugnen.

Freilich kann der Geruch weder in Blumen noch Rauchwerken den Schöpfer finden, wenn man wollüstige und schmeichelnde Gefühle in dem Geruche gepuderter Haare, gesalbter Hände, wohlriechender Wasser, lieblich durchräucherter Kleider und Zimmer sucht.

Freilich kann jene Zunge in Speisen und Getränken das Süße des Geliebten nicht kosten, die von dem Übermaß und der Fülle der Speisen, von berauschenden und wild erhitzenden Getränken überschwemmt sind, und in der Wollust ausgesuchter und gewürzter Speisen alle reinen Empfindungen verloren haben. Jene Zunge ist nicht fähig, eine sanfte Unterredung, ein reizendes Gespräch mit ihrem Geliebten zu halten, die von der Berauschung gelähmt, von dem Wuste der verwegenen Zoten und Possen besudelt,

die von den Flüchen, falschen Schwüren, Gotteslästerungen, unmäßigen Klagen und Murren beschwert sind; wie kann sie ihren Gott loben und preisen, wenn sie in eitlem und unnützem Geschwätze sich verlieret?

Freilich fühlen jene Hände den zarten, den sanften Geliebten nicht, der wie ein gelinder Hauch, wie eine kühle Abendluft vorübergehet, wenn sie so rauh, so behaart wie jene des Esau sind, entweder mit den Waffen der Rache geharnischt, oder von dem Blute der Unschuldigen besudelt, oder mit fremden und ungerechten Gütern und Schätzen gefüllt, oder gegen alle Nothdurft der Armen geschlossen sind, oder in den Kisten des Geizes wühlen, oder von dem Wuste von Sodoma befleckt sind.

Wie können jene Füße in die Fußstapfen des Geliebten eintreten, wenn sie auf dem breiten Weg, der mit wollüstigen Blumen und Rosen übersäeten Wiesen und Felder dahin schreiten, während doch der Geliebte den engen mit Dornen überwachsenen Kreuzsteg wandelt! Wie können sie dem Geliebten sich nähern, wenn sie jene Gärten, jene Gesellschaften, jene Häuser, jene Winkel betreten, wohin unser Gott seinen Fuß nicht setzt, und wenn sie niemals in seinem Tempel zu seinen Altären treten, wo doch seine eigentliche Wohnung ist!

Menschen, die also ihre äußern Sinne zu den Beleidigungen ihres Vaters mißbrauchen, können nicht sagen, daß sie Gott aus allen ihren Kräften lieben. Die aber nach der Vorschrift des Heidenapostels Paulus, wenn sie essen und trinken, wenn sie gehen und stehen, was sie sehen und hören, was sie riechen und fühlen, was sie reden oder schweigen, und in allen Handlungen, die sie verrichten,

ihren Gott lieben, Alles zu seiner Ehre thun und aufopfern, diese können sich rühmen, daß sie Gott aus allen Kräften lieben.

Wäre es nur ein evangelischer Rath, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften zu lieben, so wollte ich es dem Menschen vergeben, wenn nicht jeder seiner Gedanken, jedes seiner Worte, jedes seiner Werke Liebe Gottes wäre. Da es aber das erste und größte des alten und neuen Gesetzes, ja da es die Fülle des Gesetzes ist, wie Paulus sagt, so finde ich keine Entschuldigung mehr. Sie müssen also entweder, wie ich sie bisher gelehrt, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften lieben, oder sie müssen erwarten, daß sie als gesetzbrüchige, als ungehorsame, als aufrührische Geschöpfe von Gott gehaßt, ewig gehaßt und gestraft werden. Amen.

Zweite Rede.

Von der Liebe Gottes.

Nonne decem mundati sunt, et novem ubi sunt? Luc. 17, 15.
Sind ihrer nicht zehn gereinigt worden, und wo sind die übrigen neun?

Eingang.

Wenn die Dankbarkeit nach der Größe der Wohlthaten und nach der Tiefe der Bedürfnisse, nach der Höhe des Wohlthäters und nach der Niedrigkeit des Beglückten abgemessen werden muß, so könnt ihr, Andächtige, leichter kennen, welch' unendlichen Dank wir der Güte unseres Gottes schuldig sind. Seiner Wohlthaten ist kein Maß, ein Abgrund sind unsere Bedürfnisse; seine Hoheit ist ohne Grenzen, und unser Sein erscheint daneben als ein eitles Schattenbild. Ich würde eher die Sterne zu zählen im

Stande sein, was doch die göttliche Schrift unter die unmöglichen Dinge des Menschen setzt, als mit Richtigkeit die aus der Freigebigkeit Gottes dem armen Menschen zufließenden Wohlthaten berechnen können; und ich würde eher die grenzenlosen Himmel ausmessen, als die Hoheit unseres Gottes, in Ansehung unseres staubigen Nichts, mit meinen Gedanken erreichen können, wenn ich auch mit Paulus bis zu seinem Fußschemmel in den dritten Himmel entzückt werden sollte. Kurz, seine Wohlthaten sind ohne Maß und unsere Bedürfnisse sind ohne Ende: seine Hoheit ist ohne Grenzen, und unsere Niedrigkeit ist ein Abgrund. Wie groß muß nun unsere Dankbarkeit sein? Wie sehr sind wir ihm dieselbe schuldig?

Den schuldigen Dank für die empfangenen Wohlthaten nicht abstatten und undankbar sein, ist eines; wie wohl die Undankbarkeit noch ein größeres Verbrechen ist, als die Unterlassung der Danksagung. Die Undankbarkeit ist ein Laster, welches mit keinem andern, wäre es auch das häßlichste, in einen Vergleich gebracht werden kann. Die Größe der Undankbarkeit richtet sich nach den Pflichten der Dankbarkeit. Wie unermeßlich muß nun die Undankbarkeit eines Menschen gegen seinen Gott sein? Ich konnte kein Maß der Dankbarkeit gegen Gott finden; also muß auch die Undankbarkeit gegen Gott maßlos sein. Die Undankbarkeit macht den Undankbaren der Wohlthaten unwürdig, und wie die Dankbarkeit eine Forderung neuer Gnaden ist, also spricht die Undankbarkeit demselben das Verdienst aller ferneren Wohlthaten ab. Fährt aber der Wohlthäter dennoch fort, den Undankbaren mit neuen Wohlthaten zu überhäufen, so vermehren sich immer die

Pflichten der Dankbarkeit, und um so abscheulicher vergeht sich der Mensch, je weniger er der Wohlthaten würdig ist; jemehr er deren empfängt, und je weniger er sich gegen seinen Wohlthäter dankbar zeigt.

Daß auch Gott die Dankbarkeit von dem Menschen für die ihm erzeigten Wohlthaten fordern kann, und daß er die Undankbarkeit desselben empfindet, davon gibt er uns in seinem heiligen Evangelium die deutlichste Probe. Dem Mensch gewordenen Gott, dem großen Weltarzt, wie ihn Augustinus nennt, als er Samaria und Galiläa durchwanderte, um alle Grenzen des jüdischen Landes mit Wohlthaten auszuzeichnen, begegneten zehn Aussätzige, sie blieben in der Ferne stehen, und riefen mit lauter Stimme: „Jesu, du Lehrer, erbarme dich unser!" Der demüthige Heiland, der nicht seine, sondern die Ehre seines Vaters, dessen Tempel und Priester suchte, antwortete ihnen: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern." Sie gingen hin, und im Gehen fiel die Rinde des Aussatzes von ihrem Fleische, und es wurde gesund und rein. Als einer von diesen zehn mit Erstaunen die Gesundheit seines gereinigten Fleisches wahrnahm, kehrte er unter tausend Lobsprüchen Gottes zurück, stürzte sich auf sein Angesicht zu den Füßen Christi, und schüttete seine dankbare Seele vor ihm aus. „Wie," fragte der göttliche Arzt, „waren nicht zehn, die um ihre Gesundheit gefleht, und sind nicht alle zehn von ihrem Aussatze gereinigt worden? und wo sind die neun übrigen?" Die Undankbaren! nicht einer von diesen neun kehrt zurück, um Gott die Ehre zu geben, und seinem Arzte zu

danken, dieser Fremdling allein vergißt die empfangene Wohlthat und die Pflicht der schuldigen Dankbarkeit nicht.

Merket ihr, wie unser Gott die Undankbarkeit übel aufnimmt? wie gerecht sein Zorn entbrennt, und wie bitter seine Verweise gegen die Undankbaren sind? Ich wünschte, daß sie mehr eure Herzen, als eure Ohren rührten. Ich wünschte, daß sie alle Pflichten in euren Seelen rege machten, welche die Wohlthaten fördern, die ohne Maß und ohne Grenzen von der freigebigen Hand Gottes über euch sich verbreiten, und von, ja vor dem Anfang eures Lebens sich bis zu dieser Stunde über euch ergossen haben. Es würde eine Vermessenheit sein, in einem so kurzen Zeitraum, der mir zum Reden gestattet ist, alle diese Wohlthaten in eine Zahl zu bringen; lasset mich also nur der wenigsten, aber doch gemeinsten, und eben deßwegen so bald vergessenen Wohlthaten gedenken, Wohlthaten, die uns ein unwidersprechliches Zeugniß geben, daß er uns in einem Übermaß geliebt, ehe wir waren, und noch liebe, da wir sind. Ihr werdet daraus schon entnehmen können, daß ich von der Wohlthat der Erschaffung und von der Wohlthat der Erhaltung rede.

Welche Dankbarkeit aber fordert dieser Gott für solche unermeßliche Liebe? Durchblättert das Buch der Natur, das Buch der Schrift und alle Bücher der Väter und Ausleger, und sie werden euch antworten, daß er nichts als Gegenliebe von euch fordere. Und diese Liebe erwiedert ihr eurem Gott nicht? Ihr, die ihr für die Liebe so geneigte Herzen habt? Eure Undankbarkeit wäre ohne Maß, wie seine Liebe ohne Grenzen ist.

Seine Liebe ist ohne Grenzen in der Erschaffung und

ohne Maß in der Erhaltung. Wenn ich euch diese Wahrheit in meiner zwei Theile enthaltenden Rede entwickelt habe, werdet ihr alsdann noch undankbar sein können? Die Erfahrung wird davon zeugen; indessen schenkt mir eure Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Von der unermeßlichen Liebe Gottes in unserer Erschaffung.

Stehe einen Augenblick still, stolzer Mensch, und gib Antwort auf meine Frage: Wo bist du hergekommen, als du zum ersten Mal die Schaubühne der Welt betreten? Du wirst verwirrt, du schweigst, eine Schamröthe überzieht dein Angesicht, weil ich dich auf deinen Ursprung zurückführen will. Aber sage mir, woher leitest du deinen Ursprung? Du willst mir vielleicht den Schooß deiner Mutter zeigen, aus welchem du in die Welt getreten? Aber was warst du vor deiner Mutter? Ein Nichts, antwortet anstatt deiner der heilige Cyrillus. „Wenn wir," sind seine Worte, „von einem Menschen reden, der in die Welt gekommen, so reden wir von einem Nichts, das aus seinem Nichtsein herausgezogen und zu einem Wesen erschaffen worden." Wer hat dich aber aus diesem Nichts herausgezogen? die Hand deines Vaters? deiner Mutter? Menschen, die keinen Strohhalm aus der Erde bilden können, sollen dich, ein unbegreifliches Meisterstück der Natur, aus dem Nichts, aus dem Abgrund des Nichts emporgehoben haben? Nein, nein, zu der Bildung eines Geschöpfes aus Nichts wird die Hand einer schaffenden Allmacht erfordert.

Erhebe also deine Stirne über den Staub der Erde, und bekenne mit dem demüthigen Propheten, daß dich dein Gott ohne deine Verdienste (denn da du nicht und Nichts wa- rest, wie konntest du dein Dasein verdienen!) aus Nichts erschaffen. Erkenne das Übermaß der Liebe des Schö- pfers, welches eben so groß ist, als das Wesen von dem Abgrund des Nichts entfernt ist.

Da dich nun Gott aus Nichts erschaffen, konnte dich nicht seine Allmacht ebenso gut zu einem leblosen Stein oder zu einer empfindungslosen Pflanze oder zu einem ver- standlosen Thier, als zu einem Menschen erschaffen? Wer hat seine Allmacht bestimmt, dich zu einem so edlen Geschöpfe, als der Mensch ist, zu erschaffen? Durchgehe alle Gründe der Natur und Vernunft, und du wirst keine andere Ursache deiner erschaffenen Menschheit finden, als das Übermaß seiner Güte und Liebe.

Hättest du erst einen ächten Begriff von der Vor- trefflichkeit eines Menschen, um wie viel besser würdest du diese Wohlthat erkennen! Der Mensch, ein Ebenbild des lebendigen Gottes, welcher Adel? welche Hoheit? Die drei göttlichen Personen, wie Augustinus die Weltschöpfung auffaßt, gingen selbst zu Rath, als sie den Menschen er- schaffen wollten. „Lasset uns den Menschen nach unserem Ebenbilde erschaffen, nach unserer Gleichheit," war der heiligste Rathschluß. Da er an- dere Geschöpfe aus ihrem Nichts emporrichtete, geschah es durch sein mächtiges Wort: „Es geschehe," sagte er, „und es ist geworden." Aber in der Erschaffung des Menschen, in der Bildung jenes noch von keinem Men- schenverstand genug bewunderten, viel weniger ergründeten

Meisterstückes des künstlichen Menschenleibes hat Gott selbst Hand angelegt, und aus seinem heiligsten Mund hat er ihm den Geist des Lebens eingehaucht. Der Vater hat seinem schöpferischen Gedächtniß, der Sohn seinem weisen Verstand und der heilige Geist seinem freien Willen sein Ebenbild eingeprägt. Als David über die Erschaffung dieses Kunststückes nachdachte, rief er entzückt aus: „Nur um Weniges hast du ihn geringer gebildet, als die Engel!" Und zu einem den Engeln Gottes nur geringen Grade ungleichen Geschöpfe hat dich Gott erschaffen, während er dich doch zu einem Stein, zu einer Pflanze, zu einem jeglichen Wurm oder Insekt hätte erschaffen können. Er hat dich zum König dieser Geschöpfe erschaffen, während er dich zu dem verächtlichsten Staub hätte erschaffen können. O Übermaß der Liebe! ja zu einem König der Geschöpfe; denn so lese ich, daß er zu den Füßen des ersten Menschen alle dienstbaren Thiere nach der Erschaffung geführt, und ihm den Scepter über alle Geschöpfe gegeben hat, indem er sprach: „Herrschet über sie."

Verzeiht mir, hier fühle ich meine Augen mit Thränen sich füllen. Der stolze, der undankbare Mensch, den Gott zu einer solchen Hoheit aus dem Abgrund des Nichts erhoben, dem er den Adel seines Ebenbildes eingedrückt, den er zu einem König der Geschöpfe auf den Thron gesetzt, dieser mit so unermeßlicher Liebe überhäufte Mensch hat sich durch einen widerspenstigen Aufruhr, durch einen übermüthigen Ungehorsam, von dem Thron seiner Hoheit in ein anderes Nichts, in den Abgrund der Sünde gestürzt; er hat das Bildniß seines Gottes zerstört; er hat sich freiwillig, o welche Thorheit! der König der Geschöpfe

hat sich freiwillig in die Sklavenfesseln des Fürsten der Finsterniß geschlagen.

Doch, versieget schnell ihr Thränen bei dem Gedanken an das Übermaß der Liebe, womit unser Gott das Verlorne wieder herzustellen wußte. Er stieg von dem Throne seiner Gottheit in den Abgrund unseres Elends, und zog den Menschen aus dem Nichts der Sünde. Ströme seines kostbaren Blutes vergoß er, um das verunstaltete Bild seiner Gottheit wiederum in dem Menschen zu erneuern. Er nahm Knechtsgestalt an, o unerhörte Liebe! um den unter dem Joche seufzenden Menschen die Sklavenfesseln abzulösen. Er machte die Menschen zu Gliedern seiner neuen Kirche, um sie zu Kindern Gottes und zu Erben seines Reiches zu machen. O Abgrund der Liebe!

O, Andächtige, erkennet ihr die Gnade, begriffet ihr die unermeßliche Wohlthat, daß euch unser liebevoller Gott aus Eltern geboren werden ließ, die Glieder seiner christlichen Kirche sind, wie würden eure Herzen von Dankbarkeit aufschwellen! Oder achtet ihr diese Glückseligkeit für keine unermeßliche Wohlthat eures Gottes? Wie, hätte er euch nicht ebenso gut in jenen äußersten Grenzen der abgöttischen und ungläubigen Welt, als in dem Schooße der christlichen Kirche können geboren werden lassen? Sagt euch nicht der Glaube, daß der Mensch, der nicht glaubt und getauft ist, keinen Theil an dem Reiche Gottes habe? Wie, hättet ihr nicht ebenso gut, als so viele Ungetauften und Ungläubigen, die in dem ewigen Abgrund verschlossen liegen, außer dem Schooße der Kirche zur Welt gebracht werden können? Was für ein Recht hattet ihr zu der Erstgeburt der Christen? Wie,

hättet ihr nicht in dem finsteren Leibe eurer Mutter in den ewigen Schatten des Todes übergehen können? Welches Vorrecht der Geburt, der heiligen Taufe hattet ihr vor so unzähligen Andern, die mit dem zeitlichen Tode auch den ewigen Tod gestorben sind? Waret ihr weniger böse, da ihr in die Welt getreten, als Esau, oder waret ihr frömmer und unschuldiger als Jakob, daß ihr noch vor der Empfängniß von Gott wie Jakob geliebt, und nicht wie Esau gehaßt worden seid?

Als der heilige Anselmus diesen Vorzug, diesen unverdienten Vorzug betrachtete, rief seine Seele jubelnd aus: „Sehr hoch achte ich diese Wohlthat meines Gottes, daß er mich aus Eltern und unter jenen Menschen hat geboren werden lassen, die mich zu dem Glauben, zu den heiligmachenden Sakramenten der Kirche geführt. O wie vielen Tausenden, die nicht weniger als ich verschuldet hatten, sehe ich diese Gnade versagt!" Und ihr sprecht diesem heiligen Lehrer diese würdigen Worte noch nicht nach? Ihr müßt noch nicht einmal die Wohlthat und Gnade ermessen haben, was es sagen will, ein Christ, oder unter Christen geboren zu werden. Ich müßte euch zu diesem Ende alle Vorzüge, die Christen in dem Reiche Gottes vor den Ungläubigen besitzen, aufzählen, würden aber hiezu so viele Stunden hinreichen, als ich Minuten zu reden habe? Menschen, die nur an die sinnlichen und irdischen Kenntnisse gewohnt sind, will ich nur so viel sagen: Unendlich ist der Unterschied zwischen den Ungläubigen und den Christen; größer, als wenn der eine zu Sklavenfesseln und ein anderer zu Kronen und Sceptern geboren wird.

David hatte noch acht Brüder, und unter den neun

Söhnen des Isai war dieser kleine Hirtenknabe von Gott ausgesucht, die Krone und den Scepter des verworfenen Sauls zu erben. Woher diese Verdienste des armen Knaben? Höret ihn nur auf seiner Harfe spielen: „Dem Herrn," singt er, „hat's gefallen, seinen Knecht von der Heerde auf den Thron Juda zu setzen." Dieses sind alle eure Verdienste, die ihr zu dem Vorrecht beibringen könnt, daß ihr vor so unzähligen Kindern des Zorns, der Rache, der Hölle, zu Kindern Gottes, zu Erben seines Reiches und zu Bürgern des Himmels geboren seid. Dem Herrn hat es gefallen, müßt ihr mit David sagen, mich aus der Heerde der verworfenen Böcke auf den Thron seines Reiches zu berufen. O unermeßliche Liebe unseres Schöpfers! O unaussprechliche Wohlthat unseres Gottes! Er hat uns aus Nichts erschaffen, er hat uns zu Menschen erschaffen, er hat uns aus Christen und unter Christen geboren werden lassen.

Erkennt ihr dieses Übermaß der Liebe: wo ist eure Dankbarkeit? wo ist eure Gegenliebe? Nun sollten die Thränen anstatt der Zunge reden, weil ich unter zehn kaum einen finde, der Gott die Ehre gibt, und für die Wohlthat der Erschaffung dankt. Ja sie denken in ihrem ganzen Leben nicht daran, daß sie ebenso gut Steine, Pflanzen und Würmer sein könnten, so wie sie Menschen sind, um die Hand der schaffenden Allmacht aus Dankbarkeit zu küssen, die sie aus dem Abgrund des Nichts auf den Thron der über die Geschöpfe herrschenden Menschen erhoben. Wohl aber erfrechen sich die Undankbaren, nach dem Beispiele ihrer stolzen Eltern, gegen ihren Schöpfer sich aufzulehnen, sie wollen ihm den Scepter

der Herrschaft aus seinen Händen ringen, und es ist nicht genug, eines der edelsten Geschöpfe, ein Mensch zu sein; nein, den Göttern verlangen sie gleich zu werden, gleich geehrt und gleich angebetet zu werden. Könnte eine größere Undankbarkeit, könnte ein abscheulicherer Haß Gottes gedacht werden? Der Liebende, wenn er ein König wäre, würde aus Liebe einen staubigen Sklavenkittel anlegen, um seinem Geliebten den Purpur umzuhängen. Ja, Augustinus, in einer unschuldigen Berauschung von Liebe, wollte Mensch werden, wenn er Gott wäre, damit sein Geliebter Gott sein könnte. Wie lieblos muß nun das Herz des Menschen sein, der Gott von seinem Throne stoßen will, um ihn wie der stolze Luzifer zu besteigen! Handeln aber jene Menschen anders, welche aus unerhörter Verwegenheit die Werke der Schöpfung tadeln wollen, die sich so weit in ihren Gotteslästerungen vergehen, daß sie glauben, sie hätten die Welt klüger zu bauen gewußt, und sich erfrechen, dem Schöpfer Gesetze vorzuschreiben, als hätte er die Welt nicht gut geschaffen, wie wenn ihre Einsichten dieselbe besser und ohne eine solche Menge Übel hätten anordnen können? Ich erstaune über die Langmuth unseres Gottes, daß er nicht über die Häupter dieser Frevler die Säulen des Himmels einstürzen läßt, und die Grundfeste der Erde aus ihren Angeln herausreißt, um sie lebendig in dem Abgrund ihres ersten Nichts, (doch diese Gnade wäre zu groß) vielmehr um sie in den Abgrund der ewigen Peinen zu begraben.

O ihr Menschen! denn Christen kann ich euch nicht nennen, wo ist eure Dankbarkeit, dafür euch der Schöpfer zu Menschen erschaffen hat? Wollt ihr glauben, daß der

seinen Wohlthäter liebe, der die Wohlthaten in Waffen verwandelt, um mit denselben gegen seinen Freund und Gutthäter anzustürmen? Was thun aber jene Menschen, die alle Kräfte ihres Verstandes mißbrauchen, um das Dasein eines Gottes zu läugnen, die alle Kräfte ihres Witzes aufbieten, um die durchdringende Stimme ihrer Seele zu ersticken, ihr das Kleid der Unsterblichkeit herunter zu reißen, um sie aus einem edlen Geist in den elenden Körper eines faulenden Kothwurmes oder eines modernden Strohhalmes zu verwandeln? Was thun anders die undankbaren Menschen, die das unauslöschliche in ihr Gedächtniß eingeprägte Bild Gottes zu verbannen, und die in dasselbe eingesenkte Erinnerung ihrer Erschaffung zu vernichten sinnen und trachten, um ohne Zügel und Zaum seines Gesetzes zu leben, und ohne Furcht vor der Zukunft wie ein verstandloses Vieh dahin zu sterben? Handeln anders jene Menschen, die ihren Willen zu einer flammenden Hölle aller Begierden, Leidenschaften und Unordnungen machen, deren Herz so kalt gegen die Liebe Gottes ist, und so heiß von der Liebe zu seinen Geschöpfen erglüht? Menschen, die durch Pracht und Üppigkeit, durch prunkvollen Aufwand das Ebenbild Gottes, welches sie in der menschlichen Gestalt tragen sollen, zu einem Ebenbild der Eitelkeit und Unverschämtheit machen? Der Liebende ehrt mit Entzücken das Bild seines Geliebten; der Mensch muß also Gott nicht lieben, der sein Bildniß, das aus der Hand Gottes selbst kömmt, mit seinen menschlichen Händen zu verbessern, zu verstellen sollte ich sagen, sich erfrecht.

Dankbare Christen sollten täglich in dem Tempel Gottes vor seinen Altären liegen, und seine unendliche Güte

preisen, die sie ohne alle Verdienste zu dem wahren Glauben berufen, aus der Zahl der Verworfenen ausgewählt, und sie zu Kindern Gottes und Gliedern seiner Kirche gemacht hat. Was soll man denn von Christen halten, die gottloser als Türken und Heiden leben, die den Charakter der heiligen Taufe mit einem verwegenen Unglauben entheiligen, seine Gesetze mit Füßen treten, und sich selbst durch ihr Heidenthum oder durch die Abgötterei ihrer Laster aus einer Gemeinde verbannen, in welche sie aus unendlicher Barmherzigkeit vor so vielen tausenden andern Ungetauften aufgenommen worden sind? Sie sind undankbar, sie sind ohne Liebe, die sie ihrem Schöpfer schuldig sind; nicht nur wegen der unermeßlichen Wohlthat der Erschaffung, sondern noch mehr wegen der grenzenlosen Liebe unserer Erhaltung.

Zweiter Theil.

Von der unermeßlichen Liebe Gottes in unserer Erhaltung.

Gott, der liebevolle Gott hat den Menschen erschaffen mit seinen göttlichen Händen, hat ihn selbst gebildet. Er hat ihn aber nicht gebildet, wie der Töpfer aus Thon ein Bild macht, welches jedoch, wenn es einmal aus seinen schöpferischen Händen gekommen, zu seiner Erhaltung nicht mehr des Künstlers bedarf. Nein, so hat Gott den Menschen nicht gebildet, vielmehr war es seiner Liebe nicht genug, den Menschen zu einer leblosen Bildsäule zu erschaffen, er sollte leben, er sollte wachsen, er sollte wandeln und handeln auf Erden, und eine so vortreffliche

Maschine, wenn ich also das menschliche Gebäude nennen darf, bedarf ohne Nachlaß der schöpferischen Hand des ewigen Künstlers zu ihrer fortgesetzten Bewegung. Würde Gott diese Hand einen Augenblick seinem Geschöpfe entziehen, es würde nicht nur in Trümmer fallen, sondern es würde in sein erstes Nichts zurück kehren. Der Mensch bedarf demnach zu seiner Erhaltung der Hand des Schöpfers, und der Schöpfer hat ihn nicht nur einmal erschaffen, sondern er erschafft ihn täglich, stündlich, ja augenblicklich, weil die Erhaltung eine unaufhörliche Schöpfung ist. „Du hast mich gebildet," ruft David in der Betrachtung dieser Wohlthat aus, „und du hast deine Hand auf mich gelegt, die mich immerfort erschafft, weil sie mich erhält."

Wer sagt mir die Ursache, warum Gott den Menschen, das edelste Meisterstück seiner Geschöpfe, zuletzt erschaffen? Ich hätte geglaubt, seine Würdigkeit forderte, das erste Werk der Hände Gottes zu sein. Aber das erste war die Grundfeste der Erde, die blauen Gewölbe des Himmels, die Flüsse und das Meer, kurz, alle vier Elemente. Alsdann hat er die Himmel mit Lichtern und Sternen ausgeschmückt, die Erde mit Kräutern, Pflanzen und Bäumen besetzt, und mit einer Unzahl der verschiedenartigsten Thiere belebt, und zuletzt den Menschen aus Thon gebildet. Warum mußte das erste der Geschöpfe das letzte sein? Es war ein Übermaß seiner Liebe. Das Gebäude der Himmel und der Erde sollte seine Wohnung, die Elemente die Triebfeder seines Lebens, die Sterne und Himmelslichter zur Ausmessung der Zeiten, die Kräuter, Pflanzen und Bäume zu seiner Nahrung, die Thiere

der Erde, die Vögel der Luft, die Fische der Seen und Flüsse zu seiner Speise, zu seinem Dienste und zu seiner Ergötzung vorhanden sein. Mit den Worten des seraphischen Lehrers Alles zu sagen, alle Geschöpfe, die den Himmel und die Erde bewohnen und zieren, hat seine grundlose Güte wegen des Menschen erschaffen, er sollte König, er sollte Herrscher derselben sein, die Elemente sollten zu seiner Erhaltung, Thiere und Pflanzen, Früchte und Saamen zu seiner Nahrung dienen. Welche Liebe, welche unermeßliche Liebe des Schöpfers, die ganze Natur hat er zur Erhaltung des Menschen beschäftigt.

Und hier fühle ich wiederum Thränen aus meinen Augen fließen, wenn ich durch die unglückliche Sünde der ersten Eltern die Natur des Menschen geschwächt, und seinen Leib unzähligen Beschwernissen, Krankheiten und Schwachheiten unterworfen sehe. Doch auch diesen hat seine vorsichtige Vaterliebe vorgebeugt: er hat ihm die Wolle und die Haare der Thiere zur Bekleidung gegen die Strenge der Kälte, gegen die Heftigkeit der Hitze und gegen alle Unbilden der Witterung gegeben.

Die Erde muß ihm alle Gattungen der Nahrung, die Luft die Erhaltung seines Athems, das Feuer alle Arten der Gemächlichkeiten, das Wasser alle Gattungen des Dienstes, die Thiere müssen ihm die Erleichterung seiner Arbeit verschaffen, kurz alle Geschöpfe ihm zum Dienste und zu seinem Gebrauche sein; seinetwegen sind sie erschaffen, seinetwegen werden sie fortgepflanzt, und seinetwegen leben und schweben sie in diesem großen Gebäude seiner Wohnung.

Wandeln seinen gebrechlichen Körper Schwachheiten

an, bannen ihn Krankheiten an's Lager; so hat die Vorsehung ihm Kräuter und Pflanzen in Wäldern, auf Bergen, in Thälern, in Gärten und Feldern, sie hat ihm das Eingeweide der Erde, die Steine, die Mineralien, die Salze und tausend andere Schätze in dem Schooße und in den Adern, in den Gebeinen und Rippen dieser Welt zu seiner Heilung gegeben.

Umgeben ihn Gefahren, drohen ihm Unfälle und Übel (und welchen Schritt thut nicht der Mensch, ohne daß ihm solche begegnen oder drohend über seinem Haupte hängen?) — so hat Gott schon aus unermeßlicher Liebe zu ihm seinen Engeln befohlen, den Menschen auf allen seinen Wegen und Stegen, bei seinem Ein- und Ausgang, zu Hause und auf dem Felde, auf der Erde und auf dem Wasser zu begleiten, zu bewahren und zu beschützen. Er hat einem jeden Menschen einen Engel zu seinem Schutzgeist an die Seite gegeben; dieser begleitet ihn, wenn er wacht, er bewacht ihn, wenn er schläft, er schützt ihn, wenn er geht, er hält ihn aufrecht, wenn er strauchelt, er hebt ihn auf, wenn er gefallen ist. Ja er hat diesen Geistern befohlen, den Menschen auf Händen zu tragen, damit er seine Füße nicht an einen Stein anstoße. O unerhörte, o unermeßliche Güte unseres Gottes!

Dieses ist seiner Liebe nicht genug, sagt Paulus, daß er dem Menschen einen Engel zu seinem Schutze, zu seinem Dienste, zu seiner Begleitung gibt; er selbst will unser mächtigster Schützer, unser erster Erhalter und unser treuester Hüter sein. Wir leben in ihm und durch ihn; wir werden in ihm und durch ihn bewegt;

wir sind in ihm und durch ihn, was wir sind. Hier müßte ich Tage lang reden, um das Übermaß dieser göttlichen Liebe und dieser unerschöpflichen Wohlthat zu erklären, wie wir in Gott und durch Gott Alles sind, was wir sind, wie wir durch seine Vorsehung Alles haben, was wir haben; wie wir in Gott und durch Gott Alles wirken, was wir wirken, besonders was zu dem Endzweck unserer Erschaffung abzielt.

Hier eröffnet sich ein ganz neues Feld seiner unendlichen Güte und Liebe. Er hat uns erschaffen, er erhält uns, beides durch die Hand seiner Allmacht. Seiner göttlichen Weisheit werden wir einen Endzweck zugestehen, der dem Adel und den Vorzügen unserer Menschheit angemessen ist. Alle Geschöpfe hat er wegen des Menschen erschaffen; fragen wir nun nicht billig: Zu welchem Endzweck hat er den Menschen erschaffen? Erstaune, o Mensch, wenn du die Antwort hörest! Gott hat dich seiner selbst wegen erschaffen. Der Ausdruck ist noch nicht klar genug, daß du durch denselben zu der Erkenntniß seiner unermeßlichen Liebe gelangen könntest. So höre eine andere Antwort, Gott hat dich deiner selbst wegen, wegen deiner ewigen Glückseligkeit erschaffen. Er hat dich erschaffen, auf daß du in seinem Reiche ewig glückselig seiest, auf daß du mit ihm in seinem Reiche, in seiner Glorie, in seiner Herrlichkeit ewig herrschest, ewig mit ihm, ewig um ihn und ewig in ihm seiest, der die Fülle aller Glückseligkeit ist. O wenn du diese Glückseligkeit, diese ewige Glückseligkeit begriffest, alsdann würdest du das Übermaß dieser Liebe erkennen, und dein Herz würde in Dankbarkeit und Liebe zerfließen. Hier fällt mir schon wiederum eine Thräne

aus den Augen. Hätte uns die erste Sünde nicht mit unsern Eltern aus jenem Paradiese der Wonne gestoßen, wir wären aus demselben durch die Hände der Engel in das ewige Reich Gottes getragen worden. Aber nun, da wir Leibeigene der Sünde geworden, nun, da wir in ein Thal der Thränen versetzt, da wir durch die menschliche Dürftigkeit und durch die unersättlichen Begierden in das Getöse der Welt versetzt sind, wie leicht ist es, daß wir unseren Endzweck verfehlen, und uns von dem Wege des Himmels und des Reiches Gottes verirren können?

Diese Thränen, diese Klagen wären gerecht, meine Andächtigen, wenn die Liebe unseres Gottes dem gefallenen Menschen es an kräftigen Mitteln hätte fehlen lassen, durch welche wir unfehlbar zu dem letzten Ziel und Endzweck unserer Erschaffung gelangen können. Welches sind diese Mittel? werdet ihr mich begierig fragen; und um eure Begierde nicht lange zu reizen, es sind diese Mittel die unerschöpflichen Schätze seiner Gnaden. O die Gnade, o die mächtige Gnade, der Saamen der zukünftigen Glorie, wie sie Paulus nennt, diese Gnade ist es, die jeden Menschen, in welchem Stand, in welchen Geschäften, in welchem Alter er sei, in den Himmel, in das Reich Gottes, zu unserem ewigen Heile, zu unserer ewigen Glückseligkeit, die der Endzweck unserer Erschaffung ist, führt, ja den Weg zu all diesem ihm selbst bahnt.

Als die ewige untrügliche Wahrheit auf Erden zur Lehre und zum Beispiel des gefallenen Menschen wandelte, hat sie es demselben genugsam zu erkennen gegeben, wie vielgestaltig diese seine allen Menschen zubereitete Gnade sei. Zu denjenigen, die auf Thronen und Ehrenstühlen

sitzen, sagt sie: Das Himmelreich ist gleich einem König. Zu denen, die in Kauf- und Handlungsgeschäften verwickelt sind, sagt sie: Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann. Zu denen, die nach Schätzen und Reichthümern dürsten, sprach sie: Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze. Zu denen, die Freude und Ergötzlichkeit lieben, sagte sie: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der ein großes Abendmahl anstellt. Zu denen, die ihr Brod durch Fischen und andere mühselige Arbeiten gewinnen müssen, sagte sie: Das Himmelreich ist gleich einem Fischhamen, der in das Meer geworfen wird. Zu denen, die ihr Brod durch den Ackerbau suchen müssen, sagte sie: Das Himmelreich ist gleich einem Manne, der ausgehet, seinen Saamen auszusäen, u. s. f. Warum aber hat die göttliche Wahrheit das Reich der Himmel, den Endzweck unserer Erschaffung mit so verschiedenen Dingen verglichen? Um uns zu belehren, antworten die Ausleger, daß, gleichwie Gott alle Menschen, wessen Standes sie auch seien, welche Würde sie behaupten, in welchem Alter sie auch stehen, und welche Geschäfte sie betreiben mögen, zu dem Reiche Gottes erschaffen hat, er auch seine vielgestaltige Gnade, wie sie der Fürst der Apostel nennt, als Mittel, als untrügliche und unfehlbare Mittel zur Erreichung dieses Endzweckes angeordnet habe.

Was können wir nun anders denken, als daß Gott alle Schätze seiner Wohlthaten, alle Schätze seiner Liebe erschöpft, und um uns zu bereichern sich gleichsam beraubt habe? Aber wie sehr irren wir, die wir seiner unermeß-

lichen Liebe Grenzen setzen wollen! Die erfinderische Liebe wußte noch ein Werk der Liebe zu finden, welches aller Verstand des menschlichen Geschlechts nicht hätte ersinnen können. Er sandte uns seinen eingebornen, seinen geliebtesten und einzigen Sohn; er sandte ihn, der uns die Bahn zu dem Himmel, zu seinem Reiche brechen, der uns dieselbe mit seinem Kreuzbalken andeuten, der uns die Fußstapfen in das Reich Gottes mit seinem köstlichen Blute bezeichnen, der für uns am Kreuze sterben, der uns durch seinen Tod den durch die Sünde geschlossenen Himmel öffnen, der uns mit seinem Leben und Blute das verlorne Bürgerrecht des Himmels wieder erkaufen, mit einem Worte, der sterben sollte, damit wir in seinem Reiche, in seiner Glorie ewig leben könnten. In Wahrheit, dieses ist ein Übermaß der Liebe, die alle Grenzen und Schranken durchbrochen hat. Ja, darin hast du Recht, heiliger Jünger der Liebe, wenn du sagst, daß die Liebe Gottes uns erschienen, indem er seinen eingebornen Sohn in die Welt geschickt, auf daß wir durch ihn leben. Und er läßt uns noch diesen Sohn auf seinen Altären zu einer Speise unserer Seele, zu einem Pfand des zukünftigen und ewigen Lebens zurück. Und nun weiß ich nicht mehr, was dieser Gott der Liebe noch hätte thun können, außer dem, was er gethan hat.

Und, meine Andächtigen, wir sehen diese Liebe, wir hören diese Liebe, wir erwägen diese Liebe, und unsere Herzen brennen noch nicht von Gegenliebe, und sie zerfließen noch nicht in Dankbarkeit, in Anbetung dieser Liebe? Er hat zu der Erhaltung des Menschen alle Geschöpfe erschaffen, er hat sie ihm zu seinem Dienste, zu seinem Nutzen,

zu seinem Gebrauche, zu seiner Bequemlichkeit, ja zu seiner Ergötzung gegeben; ist er dankbar für die Wohlthaten seines Gottes? Was thut der Liebende? In allen Geschenken, die er aus den Händen seines Geliebten empfängt, erkennt er denselben, verehrt er denselben, verherrlicht er denselben. So sollten wir handeln, wenn wir dankbar gegen unsern wohlthätigen Gott sein wollten, wir sollten ihn in seinen Geschöpfen erkennen, wir sollten zu seiner Ehre und Verherrlichung sie verwenden, wir sollten in denselben seine Güte preisen und anbeten. Aber welches Geschöpf mißbrauchen wir nicht zu seiner Verunehrung, zu seiner Beleidigung, zu seiner Verunglimpfung? Seine eigenen Wohlthaten, also weint über die Undankbarkeit der Menschen der heilige Salvianus, verwandelt der Mensch in Waffen, mit welchen er den Schöpfer bekämpft. Zum Hochmuth, zur Eitelkeit, zur sündhaften Wollust, zur Unmäßigkeit, zu Sünden und Lastern, zu Werken der Finsternisse mißbrauchen sie die Geschöpfe. Sie sind zu seiner Erhaltung gegeben, und wie oft mißbraucht sie der Mensch zu seiner eigenen Zerstörung! Und wenn alsdann Gottes gutthätige Hand seinen durch den Mißbrauch der Geschöpfe geschwächten und erkrankten Körper durch eine neue Wohlthat von seinem Krankenbette befreit, wenn sie den muthwillig zerrissenen Faden seines Lebens verlängert; solltet ihr nicht glauben, daß er alsdann dankbar die Hand dieses göttlichen Arztes küssen würde? Nichtsdestoweniger. O der Undankbare! der Geschicklichkeit und der Vorschrift des Arztes, der Wirkung der Arzneien, seinem eigenen treuen Gehorsam, nicht aber dem Herrn über Tod und Leben eignet er die

Wohlthat der Genesung zu. Und wiederum ist sein Wandel von der Art, wie wenn er Stärke und Kräfte bloß deßwegen wieder erhalten hätte, um neuerdings die Geschöpfe zu mißbrauchen, und dadurch desto verwegener seinen Gott zu beleidigen; so wendet er die Erhaltung seines Lebens zur Verunglimpfung seines Schöpfers an.

Gott, der so liebevolle Gott gibt ihm einen Engel zu seinem Geleite, zu seinem Schutze, zu seiner Bewahrung in allen Gefahren; und wie dankbar sollte er diese Wohlthat preisen, wie ehrerbietig sollte er diesem Schützer begegnen, wie aufmerksam und gehorsam sollte er seinen Warnungen aufmerken und folgen! Aber der undankbare Mensch verstopft den Einsprechungen die Ohren, er verhöhnt und verachtet die Warnungen, und verscheucht durch seine groben und schamlosen Sünden den reinsten Geist; so beleidigt er in seinem Schutzgeiste die Wohlthaten des Schöpfers.

Gott, der ohne Maß liebende Gott will durch seine unermeßliche Allmacht selbst den undankbaren Menschen erhalten, er gibt seinem Herzen das Leben, seiner Brust das Athmen, er erleuchtet seinen Verstand, er bewegt seinen Willen; kurz der Mensch ist, lebt, bewegt sich in Gott. Wie dankbar sollte er sein! Wie sollte er alle Pulsschläge, alle Gedanken seines Herzens, alle Athemzüge zum Lobe und zur Anbetung seines Gottes verwenden! Aber der Undankbare mißbraucht selbst diese unermeßliche Wohlthat seines Gottes zu seiner Unehre, zu seiner Beleidigung. „Du machst mich zu einem Knecht deiner Sünde," du willst, daß ich in deinen Sünden dir dienen soll, beklagt sich der Schöpfer durch Isaias über den undankbaren

Menschen. Gott will den Menschen aus seiner unendlichen Barmherzigkeit selig haben, er gibt ihm die kräftigsten Mittel, seine zahllosen Gnaden; aber der undankbare Mensch will sich freiwillig und muthwillig verdammen, er verwirft, er widersteht, er verachtet seine Gnaden, er will nicht das mindeste zu seinem Heile mitwirken, wenn ihm schon Augustinus ohne Aufhören zuruft: „Der dich ohne dich erschaffen, will dich ohne dich nicht selig machen.“

Was aber allen Glauben übertrifft, ist das: er weiß, daß der ohne Maß ihn liebende Gott seinen eigenen und eingebornen Sohn zu seinem Heil, zu seiner Seligkeit und Glückseligkeit, zu welcher er erschaffen, die er aber durch die Sünde verscherzt, auf Erden geschickt; und wiewohl er dieses weiß, unterläßt er es dennoch nicht, den geliebten Sohn Gottes, so oft er eine Sünde begeht, neuerdings zu kreuzigen. Auf diese Weise wird die Liebe Gottes nicht mit Gegenliebe vergolten, sondern undankbar gehaßt und mit dem schwärzesten Undank belohnt. Er fordert nur Gegenliebe für das Übermaß seiner Liebe, und der Mensch liebt ihn nicht, daraus schließet, ob die Klagen des Sohnes Gottes über den Undank gerecht seien. Amen.

Dritte Rede.

Von der Liebe Gottes.

Ait illi Jesus: Diliges Dominum Deum tuum ... hoc est maximum et primum mandatum. Matth. 22, 37. 38.

Jesus sprach zu ihm: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, dieses ist das erste und größte Gebot.

Eingang.

Wir machen es eben so, wie der Schriftgelehrte in dem Evangelium. Wir fragen entweder uns oder Andere: „Welches ist wohl das größte Gebot in dem Gesetze?" und wenn wir es auch hundert Mal wissen, oder gehört haben, daß das erste oder größte Gebot sei, Gott, unsern Herrn, zu lieben; so befleißen wir uns doch so wenig, als der Pharisäer im heutigen Evangelium, dieses Gebot zu erfüllen. Keines ist uns bekannter, als das Gesetz der

Gott schuldigen Liebe, und keines übertreten wir mehr, als dieses erste und größte Gebot.

Der Finger der erschaffenden Allmacht hat uns dieses große Gebot in unsere Seele eingegraben, und wenn auch die Liebe zu zeitlichen und sinnlichen Dingen, die uns nach dem Falle der ersten Eltern so natürlich geworden ist, die Kenntniß dieses Gesetzes aus unserem Herzen verdrängen sollte, und uns zu der Vergessenheit dieser großen Pflicht verleiten könnte, so erneuern doch alle Geschöpfe und Gegenstände, die in unsere Sinne fallen, dasselbe unaufhörlich, so daß wir keine Entschuldigung mehr finden können, wenn wir dieses Gesetz nicht kennen, oder das erkannte nicht erfüllen sollten.

Es gibt keinen stärkeren Trieb der Liebe für ein sinnliches Herz, als den Genuß der Wohlthaten, und je häufiger und unverdienter die Wohlthaten sind, desto heftiger werden die Flammen der Liebe. Wenn wir demnach auch von keinem andern Gesetze wüßten, als von jenem, das uns die Natur in Ansehung der Wohlthaten vorschreibt, so wäre dieses hinlänglich, uns zu einer unaufhörlichen Liebe Gottes zu verpflichten, weil der Zufluß der Wohlthaten Gottes unaufhörlich ist. Ich habe euch von dieser Wahrheit schon so oft von dieser Kanzel herab überzeugt, daß ich es für überflüssig achte, euch an die täglichen Wohlthaten neuerdings zu erinnern. Ich werde deßhalb Alles sagen, wenn ich einen Jeden mit Paulus frage: **Quid habes, quod non accepisti?** Was hast du, oder besitzest du, was du nicht von deinem Gott empfangen? Durchsuche Alles, was du hast und besitzest, bis auf den Staub der Erde, und bis auf die Sonnen-

stäubchen der Luft, und zeige mir von allen ein einziges, das du nicht von deinem Gott empfangen. Erfordern nun die Wohlthaten die Liebe zum Wohlthäter, wie viel tausende und unzählige Gesetze verbinden dich zur Liebe! und um wie stärker verbinden sie dich zu derselben, da du so viele Wohlthaten genießest, und unter allen mir nicht eine einzige zeigen kannst, die du verdienst, oder deren du nicht durch ihren Mißbrauch dich verlustig machst.

Ich habe bisher nur zu sinnlichen Menschen geredet, und ihnen das Gesetz der Liebe gezeigt; da ich aber zu Christen rede, die nach ihrem Beruf nichts minder als sinnliche Menschen sein sollen, so muß ich sie noch an ein anderes höheres Gesetz erinnern, welches in dem Geiste und in der Wahrheit besteht, und mit dem sinnlichen nichts gemein hat. Christen, deren Geist die Wahrheit sucht, müssen ihr Augenmerk auf ihr letztes Ziel und Ende richten, zu dem sie erschaffen sind. Und sie werden von der Wahrheit belehrt werden, daß ihr Ziel und Ende, zu dem sie erschaffen worden, der Besitz und Genuß des ewigen und höchsten Gutes sei, das Gott allein ist. Dann werden sie von dieser nämlichen Wahrheit belehrt sein, daß alle erschaffenen Dinge flüchtige, nichtige und trügliche Güter seien, die nur in so fern Gutes in sich begreifen, als sie auf das ewige Gut abzielen, und zu dem Besitz des ewigen höchsten Gutes etwas beitragen. Haben wir nun ein natürliches und der Seele eingeprägtes Gesetz, das Gute zu lieben; so belehrt uns auch dieses nämliche Gesetz, daß wir Gott nur allein lieben sollen, weil er allein das wahre, ewige und höchste Gut ist, und daß wir alle übrigen Geschöpfe nur wegen Gott lieben sollen, weil sie

für sich elende und nichtige Güter sind, und nur in Bezug auf Gott, zu dessen Kenntniß und Besitz sie uns führen sollen, den Namen eines Gutes verdienen.

Dieses ist die erhabene Gotteslehre des großen Augustinus, den wir mit Recht den Lehrer der Liebe nennen. Die Tugend, sagt dieser erhabene Lehrer, ist eine Anordnung der Liebe. Diese Anordnung besteht darin, daß wir das ewige, beständige, einzige und höchste Gut aus allen Kräften und über Alles lieben, und in dessen Besitz und Genuß, der eigentlich die Vollkommenheit der Liebe ist, unser letztes Ziel und Ende setzen sollen; daß wir dagegen alle übrigen erschaffenen Güter nur als Mittel gebrauchen sollen, um zu dem Besitz und Genuß dieses einzigen und ewigen Gutes zu gelangen; so daß alle diejenigen, die Gott nicht über Alles und aus allen Kräften lieben, um zu dessen Besitz und Genuß, als ihrem letzten Ziel und Ende, zu gelangen, sondern die über Gott die Geschöpfe lieben, dieselben nicht gebrauchen, sondern in den Besitz und Genuß derselben ihr letztes Ziel und Ende setzen, sohin das große Gesetz nicht erfüllen, und wider die Anordnung der Liebe sündigen.

Diese Augustinische Lehre ist so wahr als erhaben, sie ist uns in dem Evangelium vorgeschrieben, wenn der Herr sagt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Verstand oder Gemüth lieben. Dieses ist das erste und größte Gesetz," setzt er hinzu. Ich habe es aber schon gesagt, so klar und offenbar, so bekannt und bewußt uns dieses Gesetz auch ist, so wenig befleißen wir uns, dasselbe zu

erfüllen, und kein einziges Gebot übertreten wir mehr, als dieses. Oder zeiget mir einen, der sich rühmen kann, daß er Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe liebe. Aber gesetzt, daß sich auch Einige rühmen, stimmen auch mit ihren Worten die Werke überein? Welches sind die Werke der Liebe? Die Liebe, sagt Paulus, thut Nichts für sich, sondern Alles für den Geliebten; die Liebe bezieht Alles auf den Geliebten.

Wir wollen uns mit diesen beiden Eigenschaften begnügen, wir wollen die Werke der heutigen Christen auf diese Wagschale der Liebe legen, wir wollen sehen, ob sie Alles für ihren Gott thun, ob sie Alles für ihren Gott leiden. Finden wir in ihnen nur diese beiden Eigenschaften der Liebe, so will ich glauben, daß sie das erste und größte Gebot erfüllen. Ihr wisset nun den Inhalt meiner Rede, und schenket mir deßhalb eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Thut der Christ Alles für Gott?

Paulus, dessen Herz von der Liebe Gottes ganz entflammt war, lehrt mit wenigen Worten, wie die Liebe eines Christen beschaffen sein müsse. „Ihr möget essen, ihr möget trinken, oder ihr möget ein jedes andere Werk verrichten,“ sagt er zu seinen Korinthern, „so müßt ihr Alles,“ wohlgemerkt, Alles, sagt er, „Alles müßt ihr zur Ehre Gottes verrichten.“

Er wiederholt diese nämliche Lehre in diesem Sendschreiben, indem er spricht: „All euer Thun und Lassen soll in der Liebe geschehen.“ Das ist: alle

unsere Gedanken, alle unsere Worte und alle unsere Werke sollen auf die Liebe und auf die Ehre unsers Gottes abzielen, so wie der Liebende alle seine Gedanken, Worte und Werke nach seinem geliebten Gegenstand richtet; denn dieses sind gemeiniglich die Handlungen eines Liebenden. Sein Herz ist voll von dem Gegenstand seines Geliebten, seine Seele beschäftigt sich beständig mit dem Geliebten, und sein ganzes Gemüth ist auf seinen Geliebten gerichtet. In seinem Verstand schwebt unaufhörlich das Bildniß seines Geliebten, seine Augen suchen überall seinen Geliebten, seine Ohren reizt kein angenehmerer Klang, als der Name seines Geliebten. Seine Zunge führt in allen Gesprächen seinen Geliebten, und keine Speise und kein Trank ist ihm schmackhaft, wenn sie nicht mit dem Andenken seines Geliebten gewürzt sind. Alle seine Handlungen, all sein Thun und Lassen zielt entweder dahin, seinem Geliebten zu gefallen, oder seinem Geliebten zu dienen.

Dieses sind die gewöhnlichen Gesetze, welche die Natur der sinnlichen Liebe vorschreibt. Menschen, die lieben, oder geliebt haben, werden wissen, ob sie richtig sind. Doch denket nicht, als ob die heilige Liebe nicht gleiche Gesetze hätte; sie sind nur in dem Gegenstand unterschieden; und wenn die erstere die von Augustinus, dem Lehrer der Liebe, vorgeschriebene Ordnung beobachtet, ist sie tugendhaft und rein, folglich nicht sträflich; aber wie oft schweift sie von der Ordnung ab! Wir werden in der Folge einige Beispiele berühren.

Lasset uns die Handlungen unserer heutigen Christen durchforschen, und in denselben wahrnehmen, wie sie dieses natürliche und göttliche Gesetz der Liebe erfüllen.

In dem Verstande des Liebenden schwebt beständig das Bildniß des Geliebten, schwebt aber auch in dem Verstand der Christen das Bildniß ihres Gottes? Lasset doch unsere heutigen Christen die Zeit, die Stunde, den Augenblick nennen, wo sie an ihren Gott denken, oder wo das Bildniß Gottes in ihrem Gedächtniß schwebt. Können sie auch wohl in einem ganzen Tag einen Augenblick bezeichnen, in welchem sie an ihren Gott denken? Der erste Augenblick, wo sie aus dem Schlafe erwachen, gebührt aus unzähligen Pflichten dem Andenken und der Anbetung ihres Gottes. Aber wie Viele gibt es, die mit ihrem Gott erwachen? Vielmehr sind die Geschäfte, die oft unnützen Geschäfte, welche die Tagesstunden einnehmen, die Ergötzungen, womit sie die Tageszeit vergeuden werden — die ersten Gedanken bei ihrem Erwachen. Den Tag hindurch haben sie unmöglich Zeit, an ihren Gott zu denken. Ein Geschäft gibt dem andern die Hand, eine Arbeit der andern, eine Gesellschaft und ein Besuch dem andern die Thür, eine Ergötzung folgt auf die andere, so daß öfters der Tag zu kurz ist, und noch die Hälfte der Nacht hiezu verwendet werden muß. In diesem Getümmel der Geschäfte, der Gegenstände, der Sorgen und Arbeiten, die den ganzen Verstand, das ganze Gedächtniß erfordern, die das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze Gemüth des Menschen einnehmen, wie ist es möglich, daß sie an Gott denken? Wie findet das Bild ihres Gottes Raum in ihrer Seele? Die einzige Zeit, der einzige Ort, wo sie den Tag hindurch noch an ihren Gott denken könnten, wäre der Tempel, wäre der Gottesdienst, wären die kurzen Augenblicke vor und nach dem Essen; allein in den

Tempel kommen sie nur an Sonn- und Feiertagen, und alsdann kommen sie nur aus Gewohnheit, der Gesellschaft wegen, und so voll von Gedanken und Geschäften, so begierig sich umzusehen, und mit ihren Nachbarn zu schwätzen, daß sie nicht einmal wissen, daß sie in dem Hause Gottes sind, was in demselben vorgeht, wann der Gottesdienst anfängt, und wann er sich endigt. Vor und nach dem Tisch an Gott zu denken, ihn wegen seiner Wohlthaten zu loben, oder ihm für dieselben zu danken, ist ganz aus der Mode gekommen, oder ist nur eine pöbelhafte Gewohnheit der Mönche und des gemeinen Mannes. Man kann es beobachten, wenn man mit Leuten vom Stande zu speisen die Ehre hat. Sie haben die Gewohnheit, einige Augenblicke vor dem Tische still zu stehen, daß sie aber gedankenlos dastehen, kann Jener bemerken, der ein Vaterunser zu beten anfängt; kaum wird er es bis zu den Worten bringen: Unser tägliches Brod gib uns heute, so wird er auch schon durch das Geräusch der Komplimente unterbrochen, unter welchen man zu den Sesseln und Stühlen greift. Nach dem Tisch lehnt sich Einer an das Fenster, der Andere legt die Falten seines Kleides zurecht, der Dritte spielt mit seiner Tabaksdose, der Vierte sieht sich in dem Zimmer um, der Fünfte flüstert dem Andern etwas in das Ohr; alsdann dankt man dem Hausherrn; und bei all diesem wird nicht an Gott gedacht. Vielleicht denken sie an Gott, wenn sie zu Bette gehen? Nichts weniger; alsdann ist es Zeit zu schlafen, dem durch Denken und Sorgen abgematteten Kopfe, den durch die Arbeit, oder auch durch die übermäßigen Ergötzungen ermüdeten Gliedern die Ruhe zu gönnen.

Wir werden also Christen finden, die an einem ganzen Tag, in einer ganzen Woche, in einem ganzen Jahr nicht an ihren Gott denken. Wenn nun die erste Eigenschaft der Liebe darin besteht, beständig an den Geliebten zu denken, so müssen sie Gott nicht im mindesten lieben, weil sie gar nicht an ihren Gott denken.

Die Augen des Liebenden suchen überall den Geliebten; suchen aber auch die Christen überall ihren Gott? Wenigstens könnten ihre Augen in allen Gegenständen, die auf dieselben fallen, ihren Gott finden. Sehen sie die strahlende Kugel der Sonne, oder die glänzenden Körper der Sterne, (und wem fallen sie bei Tag oder bei Nacht nicht in die Augen?) so könnten sie einen schattigen Abdruck des Glanzes seiner Gottheit wahrnehmen. Sehen sie in der menschlichen Gesellschaft ein schönes Angesicht, einen wohlgestalteten Körper, (und wie entzückt hängen sie ihre Augen an solche Gegenstände?) so könnten sie das Ebenbild ihres Gottes hierin finden, weil die Schönheit der Geschöpfe kleine Züge der ewigen Schönheit sind.

Sehen sie in den Gärten und auf den Fluren die mannigfaltigen Farben der Blumen und Gewächse und die herrlichen Naturscenen, (und wohin könnten sie ihre Augen wenden, ohne daß ihr Blick denselben im Frühling oder Sommer begegnet?) so können sie in all diesen Gegenständen und Geschöpfen das Bild ihres Gottes finden, weil sie ihrem Wesen nach nur in so weit bestehen, als ihnen der Schöpfer einige Theilchen von seinen Vollkommenheiten mitgetheilt hat. Und so wußte die liebende Braut in allen Geschöpfen das Bildniß ihres geliebten Bräutigams, das ist, ihres Schöpfers zu finden. Aber

weit gefehlt, daß die Christen ihn in den Geschöpfen suchten, sehen sie die Geschöpfe, und umfassen dieselben mit unsinniger, ja oft rasender Liebe. Der Gedanke wäre viel zu erhaben für ihre sinnlichen Seelen, in den Geschöpfen ihren Gott zu erkennen. Denn auch in jenen ausdrucksvollen Bildnissen, in welchen die Hand und der Pinsel des Malers, oder der Meisel des Bildhauers ihren Gott zu schildern sich bemüht, kennen und betrachten sie ihren Gott nicht, sondern ihr Auge und ihre Seele beschäftigt sich mit der Geschicklichkeit des Künstlers, um diese entweder zu bewundern, oder zu tadeln. Welche Wollust empfindet der Liebende darin, seine Augen in dem Bildniß des Geliebten zu weiden! Weihrauch und Opfer steigen von seinem Herzen auf. Da nun die Christen so gleichgültig und ungerührt das Bildniß ihres Gottes betrachten, oder gar als einen Aberglauben verachten, können sie uns überreden, daß sie Gott lieben? Ihre Augen könnten auch ihren Gott in dem Gebete, in der Betrachtung und in religiösen Büchern finden; da sie aber in einem ganzen Jahre dergleichen Bücher nicht ansehen, vielweniger lesen, oder wenn sie dieselben lesen, so zerstreut, so kalt, so unaufmerksam sind, als wenn sie ein mageres, oder schon einmal gelesenes Zeitungsblatt vor Augen hätten, so saget mir, wo ist ihre Liebe? Liebende, wie entzückt lesen sie die Briefe des Geliebten; da nun Gebet- und geistliche Bücher Zuschriften ihres Gottes sind, und sie dieselben so frostig von sich weisen, wo ist ihre Liebe?

Der Liebende führt immer den Namen seines Geliebten im Munde, und seine Ohren kann nichts mehr bezaubern als die Reden von dem Geliebten. Er redet gern,

er hört gern von dem Geliebten. Was soll man nun von den Christen sagen, die den Namen ihres Gottes nicht eher in den Mund nehmen, als wenn sie schmähen und lästern wollen, die sogleich in einer Gesellschaft zu gähnen anfangen, wenn man ein Wort von Gott und dem Göttlichen redet; die sich fürchten, sie möchten für keinen ehrlichen Mann, für keine Person vom Stande, für keinen Menschen, der zu leben weiß, angesehen, sondern für eine Betschwester, oder für einen Gleißner verhöhnt und verachtet werden, wenn ihnen ein Wort von Gott und dem Göttlichen entfiele?

Was soll man von denen halten, die aus dem Tempel rennen, als wenn er einstürzen wollte, wenn der Prediger die Kanzel besteigt, die keinen Geschmack an dem Wort Gottes finden, sondern aus langer Weile einschlafen und träumen, oder die wohl einen solchen Abscheu vor demselben haben, daß sie in ihrer Lebenszeit keiner Predigt mehr beizuwohnen sich würdigen? Was soll man von solchen Christen denken, sage ich, die ihre Seele, wo nicht ihre Ohren verstopfen, wenn von Gott geredet wird, soll man glauben, daß sie Gott lieben? Der Liebende kann nicht satt werden, von seinem Geliebten zu reden und zu hören; und diese Christen empfinden Eckel, wenn man den Mund öffnet, um von Gott zu reden! —

Der Liebende würzt seine Speise und seinen Trank mit dem Namen seines Geliebten; und reden auch die Christen von Gott, denken sie an Gott bei ihren Gastgelagen und Mahlzeiten? Welche Frage an die Christen unserer Zeiten! Daß die ersten Christen, ehe sie sich zu Tische setzten, und wenn sie von demselben aufstunden,

Gott mit Lobgesängen priesen, und ihre Speisen und ihren Trank entweder mit Betrachtungen oder Lesung heiliger Bücher würzten, erzählen uns die Geschichten der ersten Kirche; daß aber die Christen unserer Zeit an ihren Tischen unmäßiger leben, und unzüchtiger reden als die Heiden bei ihren rasenden Bacchusfesten, müssen alle Jene bekennen, die an großen Tafeln und wollüstigen Gastmählern Theil zu nehmen pflegen. Man denkt zwar auch bisweilen an Gott; aber nur um mit demselben seine Spöttereien zu treiben, und um durch ärgerliche und lächerliche Reden das Göttliche zu entheiligen. Und jene Herzen sollen Gott lieben, deren Mund von Zoten und Possen, von Verleumdung und Ehrabschneidung, von Hohn und Spöttereien übergeht? Wenn das Sprichwort ein wahres Wort ist, daß wenn das Herz voll sei, der Mund davon übergehe, so müssen ihre Herzen so voll Unzucht und Bosheit sein, daß Gott keinen Raum mehr in denselben findet.

Der Liebende richtet all sein Thun und Lassen darnach ein, entweder durch seine Werke dem Geliebten zu gefallen, oder ihm Dienste zu erweisen, die Zeugen seiner Liebe sein können. Aber zeigt mir in unsern Zeiten die Christen, die in ihren Handlungen ihrem Gott zu gefallen, oder ihm einen Dienst zu erweisen suchen. Ich will von jenen Handlungen nicht reden, mit denen sie Gott beleidigen, und seinen heiligsten Augen mißfallen; denn da dieses die meisten Werke ihres Lebens sind, so müßte ich Wochen und wohl Jahre dazu brauchen, sie alle euern Augen vorzulegen; ich will also nur auf jene Handlungen mein Augenmerk richten, die eigentlich dahin abzielen sollen, Gott zu gefallen, und seinen Dienst zu befördern;

dergleichen die Werke der Andacht und die Werke der christlichen Liebe sind. Die ersteren haben seine Anbetung und die letzteren seinen Dienst zur Absicht; die ersteren machen den Menschen Gott wohlgefällig, und die Andern erzeigen wir den Seinigen, weil er das, was wir andern thun, so aufnimmt, als erwiesen wir es ihm selbst. Zählet, zählet, meine Zuhörer, die Werke der Andacht unserer Christen. Ihr dürft aber dieselben nicht an den sogenannten Werktagen aufzeichnen, denn an diesen lassen es ihre großen und wichtigen Geschäfte nicht zu. Genug, wenn sie an Sonn- und Feiertagen eine halbe Messe hören; und bei dieser würden sie nicht erscheinen, wenn das Meßhören kein Kirchengebot wäre, oder wenn sie nicht fürchteten, den guten Namen eines Christen zu verlieren, wenn sie gar nicht in dem Tempel Gottes erschienen. Und wann sollen sie in demselben erscheinen, um als gute Christen von dem Volk gesehen und bewundert zu werden, als in der letzten Messe, wo sich nur Standespersonen einfinden, die glauben, es verunehre ihren Stand und ihren hohen Charakter, wenn sie einer anderen Andacht als der letzten Messe beiwohnten? Nur einmal im Jahre reinigen sie ihr Gewissen, und nur einmal erscheinen sie an dem Tische Gottes; und auch dieses würden sie unterlassen, wenn sie nicht besorgten, man würde sie für Heiden ansehen, wenn sie sich den Gebräuchen der Kirche (denn so nennen sie die hochheiligen Sakramente) entzögen. Ob aber der Liebende dem Gesetze der Liebe genugthue, wenn er in dem Jahr nur ein- oder auch keinmal seinen Geliebten besucht, das lasse ich die Liebenden beurtheilen; so viel weiß ich, daß es Christen gibt, die ihren Gott in

seinem Tempel nicht einmal im Jahre besuchen, es wäre denn an Sonn- und Feiertagen. Und auch dieser Kirchenbesuch entbehrt aller Religiosität; er ist ein leerer Ceremonien- und Gewohnheitsakt, wie man an feierlichen Hoftagen seinem Fürsten eine ceremonielle Aufwartung zu machen pflegt. Ob solche Christen aber alsdann Gott lieben, dieses ist eine andere Frage. Von den guten Werken oder Handlungen ihrer christlichen Liebe, welche die ihrem Gott gewidmeten Dienste sein sollen, will ich gar nichts reden, weil sie völlig aus der Übung gekommen.

Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, das kennt man nicht mehr. Bittet ein Hungriger um ein Stück Brod, man weiset ihn nicht nur mit rauhen Worten von der Thüre ab, sondern man droht ihm mit dem Zuchthaus oder mit der Schmach, ihn aus der Stadt führen zu lassen; denn sie haben das ganze Evangelium vergessen, welches sagt, daß man das Brod, das man den Armen gibt, Gott gebe, und daß er den Trunk Wasser belohne, den man einem Durstigen reicht. Einen Nackenden bekleiden, ist ein Wunderwerk, so würdig, daß man es in die Zeitung setzt. Wie kann man denn auch einem nackten Bettler ein abgenutztes oder unbezahltes Kleid zuwerfen, da die Rechnungen der Kaufleute und Schneider, von welchen sie Pracht- und Modekleider geborgt, noch nicht berichtigt sind? — Kranke und Gefangene besuchen, von diesem christlichen Liebesdienst haben unsere Christen noch nichts gehört, und einen Verstorbenen zu Grabe zu geleiten, wer kann Zeit dazu finden? — Wenn man einen Marktschreier oder Hanswurst dabei aufführte, da wäre es wohl der Mühe werth, einen Todten zu Grabe zu geleiten.

Aber ich bitte, meine Zuhörer, wenn unsere Christen solche Werke der Andacht, der christlichen Liebe nicht zur Ehre und zum Dienste Gottes verrichten, wie soll ich glauben, daß sie ihre übrigen Werke, ihr übriges Thun und Lassen auf die Ehre Gottes beziehen werden?

Paulus mag sagen so oft er will: „Ihr möget essen oder trinken, oder ihr möget thun was ihr wollet, so thut Alles zur Ehre Gottes, thut Alles in der Liebe." Paulus kann nach Korinth, nach Galatien, nach Kolossa gehen, unsere Christen verstehen diese seine Sprache nicht; und warum? Weil sie Gott nicht lieben, weil sie das erste, das größte Gebot nicht erfüllen. Wenn nun Paulus dazu setzt: „Wer Jesum Christum nicht liebet, der sei verflucht, der sei aus der Gemeinde der Christen verbannet"?... Paulus ist zu alt. Aber... ach, ich muß mit Jakopono weinen, die Liebe wird nicht geliebt, die Liebe wird nicht geliebt. Denn wenn sie Gott liebten, würden sie nicht nur für ihren Gott Alles thun, sondern auch für ihren Gott Alles leiden, denn dieses ist die zweite Probe der Liebe.

Zweiter Theil.

Leiden wir für Gott Alles?

Dem Liebenden ist nichts süßer, als für seinen Geliebten zu leiden, und dadurch macht er sich bei diesem nur um so schätzbarer. Dieses sind die Kleinode, die er sammelt, um die Krone seines Geliebten damit zu schmücken. Dieses ist der Probstein seiner Liebe, wenn er für seinen

Geliebten leiden kann. Einen Liebenden kann weder Leiden noch Tod von seinem Geliebten trennen, im Gegentheil, je mehr er leidet, desto flammender wird seine Liebe; und er glaubt, er habe nicht geliebt, oder wenigstens seine Liebe nicht recht kennbar gemacht, wenn er für seinen Geliebten kein für ihn ertragenes Ungemach, keine Bedrängnisse, Schmerzen und Sorgen aufzuzeigen hat. Dieses sind Gesetze der sinnlichen Liebe; es sind aber auch die Gesetze der heiligen Liebe.

Wir dürfen nur auf Paulus aufmerken, wenn er von der heiligen Liebe redet: „Wer," sagt er zu den stolzen Römern, „wer wird uns von der Liebe Gottes sondern?" Wer? „Trübsale, Ängsten, Hunger und Blöße, Gefahr, Verfolgung, Schwert und Dolche? Diese alle ertragen wir freudig wegen dessen, der uns geliebt hat. Ich weiß es für gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel, weder Fürstenthümer noch Kräfte, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige, weder die Höhe noch die Tiefe, weder ein jedes andere Geschöpf wird uns von der Liebe Gottes trennen können." So zuversichtlich redete Paulus, freilich zu unserem Erstaunen, von der Stärke der göttlichen Liebe.

Gut für unsere Christen, daß in unseren Zeiten keine Tyrannen sind, die unsere Liebe durch Hunger und Blöße, durch Kerker und Fesseln, durch Scheiterhaufen und Räder, durch Galgen und Schwerter, durch Blut und Tod auf die Probe setzen. Ich wüßte nicht, wie viele zur ewigen Schande unseres Christenthums ihren Gott verleugnen

würden, wenn man ihre Liebe so theuer und streng erproben würde. Wie aber, verlangt deßwegen unser Gott nicht mehr, unsere Liebe durch Leiden zu prüfen? So viel lese ich in den Büchern von den Gesetzen der sinnlichen Liebe, daß der Liebende in Freude und Wollust zerfließt, wenn er von der Hand seines Geliebten etwas zu leiden hat, und durch dieses großmüthige und geduldige Leiden die Stärke seiner Liebe erweisen kann. Ich lese, daß der Liebende auf den Kampfplätzen sein Blut wie Wasser vergoß; ich lese, daß er seine Brust geöffnet, und dem mörderischen Dolche des Geliebten sie aussetzte; ich lese, daß er sich für Liebe in die brennenden Scheiterhaufen stürzte, und einen Giftbecher, den die Hand eines Liebenden darreichte, mit glühendem Antlitz austrank.

Ich weiß wohl, daß unser Gott kein Tyrann ist, der solche mörderische Merkmale der Liebe von seinen Liebenden fordert; aber dieses weiß ich doch aus den heiligen Zeugnissen der Schrift, daß keine Armuth, kein Unglücksfall, keine Krankheit, keine Drangsal, Verfolgung oder Übel, keine Gefahr noch Tod sei, die nicht aus den Händen Gottes kommen. „Es ist kein Übel in der Stadt," sagt der Prophet, „das nicht von Gott kömmt." Wenn es nun wahr ist, daß der Liebende alles Leiden mit Vergnügen und Wollust aus den Händen des Geliebten annimmt, so müssen die Christen Gott nicht mehr lieben, weil sie nicht das mindeste Übel mit Geduld und Großmuth, ich will nicht sagen, mit Vergnügen und Wollust ertragen.

Zeiget mir Arme, sie seien arm geboren oder durch Unglücksfälle in den Stand der Armuth verfallen,

die ihr Schicksal mit Geduld ertragen; beschuldigen sie die Menschen nicht, welche sie so schwer drücken, so murren sie gegen Gott, daß er seine Reichthümer so ungleich ausgetheilt hat; mit der größten Vermessenheit sagen sie, daß sie die Güter der Reichen besser zu seiner Ehre und zu seinem Dienste zu gebrauchen wüßten; und wenn sie Gott mit Reichthümern segnet, so kennen sie Gott, seine Diener und seine Armen so wenig als die Reichgebornen.

Streckt sie die Hand Gottes auf das Krankenlager nieder, wie ungeduldig murren sie gegen Gott, und wie verzweifelt suchen sie Rath und Hülfe, wie der abgöttische König von Israel bei dem Mückengott Akkaron, und wie kläglich und unbescheiden schmähen sie über die Kunst der Ärzte und die Wirkung der Arzneien, wenn sie dieselben nicht augenblicklich herstellen!

Werden sie von Drangsalen und Bedrängnissen gebeugt, wie kläglich zürnen sie auf ihren Gott! Er muß sie vergessen, er muß sie verlassen haben, es muß keine Gerechtigkeit auf Erden und keine Barmherzigkeit mehr im Himmel sein; Gott muß den Gottlosen wohlwollen, und die Frommen und Unschuldigen in die Zahl der Vergessenen gesetzt haben. Daß sie noch an Gott glauben, dieses muß noch eine Wohlthat für Gott sein.

Eben so machen es die Menschen, die durch Unglücksfälle heimgesucht werden; sie stellen Gott zur Rede, in wie fern sie ihn beleidigt hätten; und wenn gleich ihr ganzes Leben eine Kette von Sünden und Beleidigungen ist, so erfrechen sie sich, ihn zu fragen, wodurch sie denn diesen schweren Umsturz ihres Hauses, ihres Glückes, ihrer Ehre verdient haben? Und wenn sie es mit Gott

noch gut meinen, und ihm die Schuld ihres Unglücks nicht allein beimessen wollen, so müssen die Menschen die Schmiede ihres Unglücks sein; da gibt es keinen Schmähnamen, den sie ihren oft eingebildeten Feinden nicht beilegen; da ist kein Übel, das sie ihnen nicht über den Hals wünschen; sie würden sie in Staub und Asche zermalmen, wenn ihre gedemüthigten Fäuste noch stark genug wären.

Laufen sie Gefahr, einen Verlust ihrer Habseligkeiten zu erleiden, Schiffbruch ihrer Ehre zu erdulden, einen Stoß ihres Glückes zu ertragen, und wenn tausendmal ihre Unvernunft und ihre eigenen Betrügereien Schuld ihres drohenden Übels sind: da ist kein Gott mehr in dem Himmel, da ist alle Treue und Redlichkeit der Welt erloschen, da hat schon die Vorsehung Gottes das Auge verloren, und der Himmel hat taube Ohren, und Gott hat den Gottlosen alle seine Gewalt eingeräumt. Glaubet ihr, daß sie zu ihrem Gott ihre Zuflucht nehmen würden? Nein, wenn ihr kurzer Menschenverstand nicht mehr hinreicht, sie aus der Noth zu retten, so ist Alles verloren, und kein anderer Weg als der der Verzweiflung mehr offen.

Reißt ein schneller Tod dem Kinde den Vater, dem Vater den Sohn, dem Ehegatten sein anderes Ich, dem Klienten seinen Beschützer aus den Armen: die Mauern des Hauses, die Luft, der Himmel werden mit Thränen und Zetergeschrei angefüllt; der Tod, ächzen sie (und sie meinen damit Gott, denn sie wissen, daß nur er der Herr über Leben und Tod sei), der Tod ist ungerecht, daß er eine so zarte Pflanze, die kaum aufgesproßen, einen so treuen Vater, der erst angefangen hat, für die Seinen zu

sorgen, einen so lieben Ehegatten, der die Lebenshälfte des andern ausmacht, einen Freund, den man erst jetzt braucht, so grausam und unbarmherzig aus den Armen reißt.

Und soll ich glauben, daß alle diese im Leiden so ungeduldigen, so murrenden Christen Gott lieben, da sie nicht einmal das mindeste Übel von seiner heiligen und liebenden Hand annehmen und mit Geduld ertragen können? Entweder müssen alle Gesetze der Liebe trügen, oder diese Christen müssen keinen Funken der Liebe Gottes haben. Das Erste kann nicht sein, denn die Gesetze der Natur, besonders da, wo sie allgemein sind, trügen nicht; also ist es eine richtige Folge, daß die Christen, die nicht das Mindeste ihrem Gott zu Liebe ertragen wollen, so kalt gegen die Liebe, als die Felsen des Nordpols sind.

Noch eine andere Probe der göttlichen Liebe hat Paulus angegeben. „Weder Leben und Tod," sind seine schon angeführten Worte, „weder Engel, weder Fürstenthümer noch Kräfte, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige, weder die Höhe noch die Tiefe, weder ein jedes andere Geschöpf kann den Christen von der Liebe Gottes trennen."

Was soll ich nun von den Christen halten, die sogleich ihres Gottes vergessen, wenn sie nur die Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten dieses Lebens empfinden? So lange sie der Stein der Armuth drückte, wie gebeugt lagen sie in den Tempeln Gottes vor den Altären! nun, da sie die freigebige Hand Gottes gesegnet, und sie in Gemächlichkeit ihr Brod essen können, ist es schon genug,

wenn sie Gott einmal in der Woche mit ihrem Besuche beehren, und sie nur so oft an Gott denken, als eine traurige Wolke ihre guten Tage umnebelt, und wenn sie nur so oft nach dem Himmel schauen, als sich eine Donnerwolke über ihren Häuptern zusammenzieht.

Es braucht keine Engel, noch Throne, noch Fürstenthümer, um sie in ihrem Glauben an Gott wankend zu machen, es bedarf nur eines schmeichelnden Schwätzers, eines verwegenen Freigeistes, um sie durch seine trügerischen Vernunftschlüsse in ihrem Glauben irre zu machen, sie stehen alsdann nicht an, an dem Dasein ihres Gottes, an der Unsterblichkeit ihrer Seele, an der Ewigkeit des Himmels und der Hölle zu zweifeln, um nicht unter die Zahl der Einfältigen und Unwissenden gerechnet zu werden, sprechen sie Gott seine Vorsehung, seine Allmacht und Weisheit ab, und es ist ihnen nun eben so leicht, ihre Religion und ihren Glauben zu verläugnen, als es ihnen zuvor leicht war, denselben aus Gewohnheit und aus dem Recht ihrer Geburt zu bekennen.

Wie es ihnen leicht ist, wegen eines gegenwärtigen oder zukünftigen Gewinnstes ihren Gott zu verkaufen und zu verrathen und ihr gegenwärtiges Gut zu erhalten, eben so leicht verpfänden sie um eine zukünftige Erbschaft oder um ein anderes irdisches Gut ihre Seele und ihre Religion, und verzichten auf den Himmel und ihre eigene Seligkeit.

Um den Luxus oder Stand einer Ehrenstelle recht zu behaupten, kostet es ihnen wenig, nicht mehr an ihren Gott oder seinen Dienst zu denken, eben als wenn es ein Merkmal eines zu Ehren erhobenen Miethlings wäre,

weder in seinen Tempeln mehr zu erscheinen, noch einer einzigen Andacht mehr beizuwohnen, eben als wenn die Frömmigkeit und Gottseligkeit den Glanz der Ehrenstelle verdunkelte, zu welcher sie die gütige Vorsehung Gottes aus dem Staub der Verachtung empor gehoben, oder als wenn sie ihrem Gott eine Ehre erwiesen, wenn sie in ihren verbrämten Kleidern und im Gepränge ihrer Ehrenzeichen in seinem Tempel erschienen.

Fallen sie aber erst von der Höhe in die Tiefe, so wird es eine Rache und eine Strafe für ihren Gott sein sollen, wenn sie ihn nicht mehr lieben, nicht mehr ehren, in seinen Tempeln nicht mehr erscheinen und seinem Gottesdienst nicht mehr beiwohnen. Sie thun wohl daran, denn Gott bedarf ihrer, aber sie bedürfen ihres Gottes nicht mehr.

Daß aber die Christen, wie Paulus sagt, die Geschöpfe nicht mehr von Gott sondern können, dieses muß zu andern Zeiten der Fall gewesen sein, denn in unseren Zeiten ist fast jedem Christen um jedes Geschöpfes wegen ihr Gott feil. Der Große tritt ihn um eine Ehrenstufe zu Füßen; dem Reichen ist er um einen Silberling feil; der Wollüstige verkauft ihn um einen Tropfen Honig; und wohl verräth ihn ein Jüngling um einen Kuß, und ein Mädchen gibt ihn um eine Elle Band hin. Ich würde bis zum Abend reden, und doch nicht alle Geschöpfe zählen können, die unsere Christenherzen von der Liebe Gottes zu trennen im Stande sind.

Und ich soll glauben, daß sie Gott lieben, daß sie das erste und größte Gebot der Liebe erfüllen, sie, welche, wiewohl Christen, nichts für ihren Gott thun, nichts für

ihren Gott leiden wollen, und welche jedes Geschöpf von Gott trennt? Geht hin, liebe Zuhörer, und sagt es allen denen, welche ihr aus dieser meiner heutigen Rede kennen gelernt habt, und die derselben nicht haben beiwohnen wollen, weil sie Gott nicht lieben — geht hin und sagt es ihnen, daß sie Gott nicht lieben, und daß nicht ich, sondern Paulus alle Jene, welche Gott nicht lieben, verflucht und den zeitlichen und ewigen Bann auf ihr Haupt schleudert. Amen.

Vierte Rede.

Von der guten Meinung, Alles aus Liebe und zu der Ehre Gottes zu thun.

Simile est Regnum Coelorum grano synapis. Matth. 13, 31.
Das Himmelreich ist gleich dem Senfkorn.

Eingang.

Als der große Lehrer der Welt in unserm Fleische wandelte, um den Menschen sein göttliches Reich zu verkündigen, hüllte er alle seine göttlichen Lehren in Gleichnisse ein. „Da Jesus zu dem Volke redete," lehrt das heilige Evangelium, „redete er in Gleichnissen, und ohne Gleichnisse redete er nichts." Er erfüllte sie durch die Weissagung, die der gekrönte Prophet von ihm gesprochen: „Ich werde meinen Mund zu

Gleichnissen öffnen, und werde das von dem Anfang Verborgene entdecken." Seine Gleichnisse enthielten etwas Göttliches und Lehrreiches in sich. —

Wir wollen heute nur einige zum Gegenstand unserer Aufmerksamkeit wählen. „Das Himmelreich," sagte er, „ist gleich einem Senfkorn, es ist das kleinste unter den Saamenkörnern; gehet es auf, und erwächst zu einer Pflanze, so ist sie die größte der Kräuter, sie wird zu einem Baum und auf ihren Ästen nisten die Vögel der Luft. Das Himmelreich," sagt er wiederum, „ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib in drei Metzen Mehl mengt, es versäuert den ganzen Teig."

Die Väter und Schriftsteller haben sich bemüht, diese Gleichnisse und verblümten Reden zu entwickeln, und welche heilsame Lehren haben sie aus denselben geschöpft? Das Senfkorn, sagt der heilige Gregorius, ist der Leib des Heilandes; dieser ist wie ein Saamen in das Grab gelegt worden, am Tage der Auferstehung aus der Erde aufgesprossen und zu einem Baum erwachsen, unter dessen Ästen Könige, Fürsten, Weltweise, ganze Völker und Reiche ruhen. Der Sauerteig, sagt der heilige Ambrosius, ist das Wort Gottes, welches, da es in die drei Theile der Welt ausgebreitet worden war, dieselben ganz in seine Wesenheit, die Heiden und Ungläubigen in Christen verwandelte.

Die Gedanken sind schön, ihre Auslegungen vortrefflich. Wenn es mir aber erlaubt ist, in diesen unerschöpflichen Gleichnissen auch sittliche Lehren zu suchen, so dünkt mich, ich könne dieses Senfkorn, diesen Sauerteig

mit der guten Meinung der Christen vergleichen, durch welche sie ihre gleichgültigen Werke, ihre Handlungen, ihr unvermeidliches Leiden in lauter verdienstliche Werke verwandeln können. —

Ich erkläre diesen meinen Gedanken so: Die gute Meinung eines Christen, die er allen seinen Handlungen voraussendet, gleicht einem Senfkorn an Größe, weil es nur ein Gedanken des menschlichen Herzens ist. Ich wüßte nicht, was kleiner ist als ein Gedanken. Der Mensch legt diesen seinen Gedanken in seine Handlungen, wie der Gärtner das Senfkorn in die Erde. Lasset diesen Gedanken mit den Handlungen reif werden, und es wird ein Baum daraus erwachsen, so hoch, als die Erde vom Himmel entfernt ist. Dann werden die irdischen Handlungen ein himmlischer Lohn sein, und die geringste Arbeit hienieden wird des Reiches Gottes würdig. Auf der Erde werden die Handlungen ausgesäet, im Himmel werden sie eingeärndtet, und im Reiche Gottes werden die Früchte von diesem erwachsenen Baume gepflückt.

Aus der nämlichen Ursache kann ich die gute Meinung eines Christen mit dem evangelischen Sauerteige vergleichen; eine einzige gute Meinung kann alle Handlungen des Christen in gute und himmlische Werke verwandeln; und wie das Mehl in die Wesenheit des Sauerteigs übergeht, also nehmen alle Werke die Gestalt und Wesenheit der Meinung an. Ist die Meinung gut, heilig, himmlisch, werden auch alle Werke, wenn sie mit diesem Sauerteig gemengt sind, gut, heilig und himmlisch sein. Die gute Meinung ist der Saame, der uns in allen Hand-

lungen die Früchte des Verdienstes und der Ehre, und zwar in dem Reiche Gottes trägt.

Die Christen haben zwar ohne mein Erinnern eine Vorschrift aus dem Evangelium, Alles aus Liebe zu ihrem Gotte zu thun, was sie thun; dieses fordert das große Gebot der Liebe. Sie haben eine andere Vorschrift aus den Lehren des Apostels, Alles, sie mögen essen oder trinken, gehen oder handeln, zur Ehre Gottes zu thun. Es sind nicht nur evangelische Räthe, wie sich einige Weltmenschen, das heißt, Menschen, die an der Welt kleben, einbilden, es sind Gesetze, es sind Gebote. Ich leugne es nicht, Menschen, die in die Geschäfte der Welt verwickelt sind, ist es nicht so leicht alle ihre Handlungen aus Liebe und zur Ehre Gottes zu verrichten; aber was ist den in die Welt vertieften Menschen leichter, als ihren Handlungen einen Gedanken, das ist, eine gute Meinung voraus zu senden? Und diese Meinung, dieses Senfkörnchen ist hinlänglich, um alle Handlungen in Bäume des Lebens, in Früchte der göttlichen Liebe und Ehre zu verwandeln. Könnt ihr an dieser evangelischen Wahrheit noch zweifeln, so leiht meinem kurzen Unterricht aufmerksame Ohren.

Erster Theil.

Von der guten Meinung in den Handlungen der Menschen.

Der Mensch ist zu der Arbeit geboren, sagt der Sittenlehrer. Wenn ich diese Worte recht verstehe, so will er sagen, die Handlungen sind dem Menschen so nothwendig, als das Athmen. Er müßte leblos, er müßte

sinnlos sein, wenn er ohne Handlungen wäre. Unsere äußeren Sinne können niemals müssig, niemals unbeschäftigt sein. Die Augen sehen, die Ohren hören, die Zunge redet, die Füße gehen, die Hände arbeiten und auf tausend Arten beschäftigen sich die Hände der Menschen. Alle diese Übungen der Sinne werden menschliche Handlungen genannt. Die Sittenlehrer theilen dieselbe in drei Theile: in gute, in böse, in gleichgültige. Die guten sind ihrer Verdienste, die bösen ihrer Bestrafung werth; die gleichgültigen erhalten ihren Werth oder Unwerth durch den Willen oder durch die Meinung der Menschen. Die guten Handlungen können sehr leicht wurmstichig werden, und eine Fäulniß anziehen, wie die beste Frucht; die bösen sind ohnedies sträflich, weil sie verboten sind; und sehr leicht können die gleichgültigen in böse ausarten, oder doch ohne die gute Meinung müßige, und folglich nach dem heiligen Evangelium auch sträfliche Werke werden.

Es kommt also bei den menschlichen Handlungen Alles auf die gute Meinung an. Eine gute Meinung kann die gleichgültigen Handlungen in gute und verdienstliche, die guten in vollkommene verwandeln. Die bösen sind allezeit bös, die gute Meinung kann ihnen keinen Werth beilegen; sie können also auch kein Gegenstand unserer heutigen Erwägung sein. Genug, wenn ich zeige, daß die Meinung die gleichgültigen in gute und die guten in vollkommene verwandle. Gewiß können wir unter unsere gleichgültigen Handlungen das Sehen, Hören, Reden, Gehen, Stehen, Sitzen, Essen, Trinken und Schlafen rechnen; es sind die gewöhnlichsten und niedrigsten Handlungen des Menschen, weil auch die Thiere dieselben mit

uns gemein haben. Wer sollte glauben, daß solche niedere und natürliche Handlungen in Werke der Tugenden und zu dem Werthe eines ewigen Verdienstes erhoben werden könnten? Wer kann aber auch zweifeln, daß sie eine solche Stufe der Vollkommenheit erreichen können? Sie kommen aus unserem Willen, und sie sind uns selbst befohlen, weil sie zu der Erhaltung des menschlichen Geschlechts nothwendig sind. „Du sollst von allen Früchten des Paradieses essen,“ war einer der ersten Befehle an den ersten Menschen. „Schlafet und ruhet,“ gebot der Heiland, wenn gleich strafend, seinen Jüngern. Wem ist aber unbekannt, daß aller Gehorsam, den wir den Geboten leisten, an sich selbst ein Werk des Verdienstes sei, wenn wir nämlich in jener Absicht und Meinung gehorsam sind, welche das Gesetz fordert? Ein knechtischer Gehorsam ist mehr einer Strafe, als eines Verdienstes würdig, weil demselben die gute Meinung fehlt. Was fordert nun das Gesetz in diesen menschlichen Handlungen von uns? Wir sollen essen, trinken, schlafen, reden, und alle übrigen äußeren Sinne gebrauchen zu der Erhaltung unseres Lebens. Wird in diesen natürlichen Werken dieses unsere Absicht und Meinung sein, so gehorchen wir dem Gesetze, und wird zu einem Verdienst angerechnet werden. Aber wir können dieselben noch zu einem höheren Grade der Vollkommenheit steigern. Was gibt es für die Sinne-Abstoßenderes, als die Dünste der Erde, welche Ausgeburten einer übel riechenden Pfütze sind? Und doch werden sie, wenn die Sonne sie in ihren Kreis zieht, gereinigt, werden in eine lichte Wolke und Zierde des Himmels verwandelt, und erhalten oft durch

die Strahlen der Sonne das Bild der Sonne selbst. Wenn demnach auch die natürlichen Handlungen der Sinne ein niedriges und thierisches Gepräge an sich tragen, so werden sie doch durch die Sonne der göttlichen Liebe, durch die gute Meinung, und dadurch, daß sie zur Ehre Gottes verrichtet werden und nach der Vorschrift des Apostels auf Gott abzielen, verklärt, in Tugenden umgewandelt und empfangen den Werth eines übernatürlichen Verdienstes; und die Gnade, deren Wirkung diese gute Meinung ist, gestaltet sie zu einem Saamen, welcher ihre künftige Glorie und ihre himmlische Belohnung vorbereitet.

Dieses wußten die Heiligen nicht nur des neuen, sondern auch des alten Bundes. „Wenn ich esse, so seufze ich," rühmt von sich selbst der heilige Job. „Wenn ich esse oder trinke," erzählt von sich der heilige David, „so mische ich meine Speise und meinen Trank mit Thränen, und mein Nachtlager durchfeuchte ich mit Zähren." Was war die Absicht dieser Heiligen? Keine andere, als durch eine gute Meinung, durch Erhebung ihres Willens zu Gott, die natürlichen Handlungen des Essens, Trinkens und Schlafens in Werke der Tugenden und der Verdienste zu verwandeln. Sind wir nicht thöricht, daß, während wir die auch nothwendigsten Handlungen in himmlische Verdienste durch eine gute Meinung erheben könnten, wir dennoch durch die Versäumung dieses guten Gedankens den Thieren gleich sein wollen? Es ist wahr, der Mensch wird zur Strafe der ersten Sünde zu der Arbeit geboren, muß in dem Schweiße seines Angesichts sein Brod essen,

er mag ein Hausvater, ein Künstler, ein Handwerker, ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Ackersmann, ein Diener oder Bettler sein. Da uns aber die Güte unseres liebevollen Gottes selbst belehrt, diese uns zur Strafe aufgelegten Arbeiten in Verdienste einer Belohnung, und die Schweißtropfen unseres Angesichtes in Perlen für die Krone unserer Glorie zu verwandeln, werden wir so unvernünftig sein können, wie die Spinne zu arbeiten? Dieses ist es, was der Prophet Isaias dem alten Volk vorwarf: „Ihre Werke," sagte und klagte er, „sind unnütz;" und warum? „sie haben Spinnenfäden gewoben." Die Spinne arbeitet in ihrem ganzen Leben, bis sie sich vollkommen ausgesponnen, und wozu nützt ihre Arbeit? eine elende Mücke zu fangen, ein Gewebe zu verfertigen, welches die Hand der Hausmagd schneller zerstört, als es die Spinne gesponnen hat. So handeln alle Menschen, jener Gelehrte, der sein Hirn ausspinnt, jener Kaufmann, der durch seine gefahrvollen Reisen sein Leben verkürzt, jener Handwerker, der in seiner Werkstätte seine Lebenskräfte abnützt, jener Ackersmann, der an seinem Pfluge ergraut, jene Dienstboten, die in der Arbeit des Hauses veralten; so handeln sie alle wie die Spinne, wenn sie bei ihren Arbeiten keine andere Meinung, keine andere Absicht haben, als eine elende Mücke des zeitlichen Gewinnstes zu erhaschen; ihre Werke sind unnütz, weil sie nicht das Gewicht des Verdienstes haben. Sie sind wie die Münzen von Erz, die einen leeren Klang von sich geben, aber kein Gepräge haben; sie gelten nichts. Was muß aber unseren Werken das Gewicht, den Werth, das Gepräge geben? Die Liebe Gottes, antwortet Paulus,

denn ohne Liebe bin ich ein leeres, ungeprägtes, klingendes Erz. Die gute Meinung, meine Zuhörer, die Aufopferung unserer Arbeiten zu der Ehre Gottes gibt ihnen das Gepräge der Tugenden, das Gewicht und den Werth der Verdienste, sie werden alsdann gültige und gewichtige Münzen, mit denen wir das Reich Gottes erkaufen können.

Höret das Lob, das Gott der heilige Geist dem starken Weib bei dem weisen Mann beilegt. „Gebet ihr," sagt er, „von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke sollen an den Thoren ihr Lob sein." Das ist, an den Thoren der Ewigkeit soll sie die Früchte und die Belohnung ihrer Arbeit erhalten. Welches sind diese ihre Werke, die eine Belohnung in der Ewigkeit, in dem Reiche Gottes verdienten? Ich finde, daß sie gesponnen, gestrickt, Kleider ihrem Hausgesinde und den Armen genäht, Gürtel gewoben hat, die sie den Handelsleuten von Kanaan verkaufte. Lauter gemeine, lauter natürliche Arbeiten; aber wie konnten sie von dem heiligen Geist gerühmt und in dem Reiche des Himmels belohnt werden? Leset die Schrift, und erlernet von ihr, eure Werke und Arbeiten gleich den ihrigen lobenswürdig und verdienstlich zu machen. Sie hat gearbeitet, aber wie? „Mit dem Rath ihrer Hände hat sie gearbeitet," sagt die Schrift, das heißt, alle Arbeiten und Beschäftigungen ihrer Hände wurden mit der guten Meinung verrichtet, Alles zu der Ehre ihres Gottes und zu dem Besten ihres Nächsten zu thun, und diese Meinung hat alle ihre Arbeiten des ewigen Verdienstes, des göttlichen Lobes und der himmlischen Belohnung würdig gemacht.

Klaget nicht, ihr beschäftigten Hausmütter, ihr arbeitsamen Hände, die ihr durch eure nöthigen Arbeiten und schuldigen Pflichten verhindert seid, gute Werke, Werke des Heils, verdienstliche Werke zu verrichten; ihr könnt, wenn ihr nur wollt. Betrachtet die geschäftige Martha, die Schrift sagt selbst, daß sie in Bedienung des Heilandes sehr mit Haussorgen beschäftigt gewesen sei; ist ihr aber nicht indessen der Ruhm einer Heiligen geblieben, hat sie nicht die Krone der Glorie mit den übrigen Heiligen in dem Himmel empfangen? Ohne Anstand; und wie waren so geschäftige Hände der Glorie der Heiligen würdig? Sie arbeitete wegen Gott, sie arbeitete aus Liebe zu Gott, und ihre Meinung war in ihren Geschäften zu Gott gerichtet. Diese Meinung war also der Werth und das Verdienst ihrer Arbeit, sagt der heilige Bernardus.

Auch den guten Werken selbst muß die gute Meinung den Werth und ihre Vollkommenheit geben. Ist eines unter den guten Werken, das in der göttlichen Schrift größern Ruhm und Empfehlung hat, als das Gebet? Was ist aber das Gebet ohne die gute Meinung? Ein leerer Schall der geschwätzigen Lippen, sagt der Heiland selbst, wenn ihm nicht das Herz, das ist, die gute Meinung, seinen Werth beilegt. „Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt," sind die Strafworte Gottes. Doch ist auch nicht jede Meinung die echte, die dem Gebet sein Gewicht gibt; denn ich rede nicht bloß von dem Gebet des Mundes, sondern von der Bitte des Herzens; und dazu gehört eine echte Meinung, daß wir von Gott nichts bitten noch beten

sollen, als was zu seiner Ehre und unserem Heile gereichen kann. „Ihr habt bis jetzt noch nichts in meinem Namen begehrt," sagte der Heiland zu seinen Jüngern. Aber wie? hatte nicht Petrus von ihm den Himmel begehrt, da er auf dem Berg Thabor ausrief: „Herr, laß uns hier unsere Hütten aufschlagen"? Hatten nicht Johannes und Jakobus Sitze in dem Reiche Gottes verlangt? „Sage, daß einer von meinen Söhnen zur Rechten, der andere zu deiner Linken in deinem Reiche sitze." Ganz recht, meine Zuhörer, sie haben gebetet, sie haben begehrt, aber ihr Gebet war ohne die echte Meinung. Deine Bitte, sagt Christus zu Petrus, ist unbesonnen, „du weißt nicht, was du redest," weil sie nicht zur Ehre Gottes gereicht. Eure Bitte ist unklug, sagte er zu den Jüngern, „ihr wisset nicht, was ihr begehret," denn ihr begehret, was nicht zu eurem Heile gereicht, ihr müßt erst den Kelch trinken. Ein anderes, meine Zuhörer, ist beten, ein anderes ist, mit einer echten Meinung um Etwas bitten; der Heiland sagt nicht, ihr habt um Nichts gebeten, sondern ihr habt in meinem Namen, das ist, zu meiner Ehre, zu eurem Heile nichts begehrt. Wenn also das Gebet verdienstlich, wenn es wirksam sein soll, muß die gute Meinung zu der Ehre Gottes, zu dem Heil der Seele demselben das Gewicht und den Werth beilegen.

Gibt es ein besseres Werk, als Almosengeben? Welcher Ruhm, welches Verdienst wird demselben in allen Blättern der göttlichen Schrift beigelegt? Glaubt ihr aber, daß alles Almosen den Augen Gottes gefällig, und ein Gewicht in der Wagschale Gottes habe? Gehet mit

mir in den Tempel nach Jerusalem, und seht, wie die Israeliten ihre Gaben und Almosen in den Schatz legen.... Die Reichen und Mächtigen, erzählt uns der heilige Markus, warfen ganze Gold- und Silberhaufen in den Schatz, aber eine arme Wittwe warf nur zwei kleine Kupfermünzen in denselben. Wer meint ihr nun, daß in den Augen Gottes den wahren und echten Werth gehabt? Freilich wiegen Gold und Silber in den Augen der Menschen weit schwerer, als Kupfermünzen auch werden wir Hände voll Gold und Silber für ein reicheres Almosen als zwei Kupferheller achten. So urtheilen die Augen der Menschen; wie urtheilt aber das Auge Gottes?

Hört es aus dem Mund des Heilandes: „Wahrhaftig," sind seine Worte, „diese arme Wittwe hat mehr in den Schatz geworfen, als die andern alle." Wie, zwei Kupfermünzen sollen mehr als Schätze von Gold und Silber sein? Ja, antwortet Didakus, die Meinung gibt dem Almosen das Gewicht. Die Meinung, die Begierde, den Dürftigen aus Liebe Gottes zu helfen, verkehrt das Kupfer in Gold; die Meinung, in seiner Ausspendung freigebig und mitleidig zu scheinen, verwandelt das Gold in Staub und nichtige Asche. Der Erste gibt das Almosen aus Liebe Gottes, und diese vergoldet Alles; der Andere gibt es aus Eigenliebe, und diese nimmt auch dem Gold seinen Werth.

So denkt und redet von allen übrigen guten Werken. Sind sie von einer guten Meinung begleitet, so werden sie Früchte des Heils und der Belohnungen des Himmels tragen, und wenn sie nur Senfkörnchen sind; sind sie ohne gute Meinung, so werden sie den stolzen Bäumen gleichen,

die zwar Schatten machen, aber ohne Früchte verdorren. Die gute Meinung gibt also den guten Werken ihr Gewicht und ihre Vollkommenheit.

Zweiter Theil.

Von der guten Meinung in dem Leiden der Menschen.

Und dieses nämliche Gewicht gibt sie auch dem Leiden der Menschen. Wer ist unter den Menschen, der nicht leidet? Wer ist, der kein Kreuz nach sich schleift? Zeigt mir einen Menschen, der in dieser Welt ohne Ungemach oder ohne Bedrängnisse ist, zeigt mir ihn, daß wir ihn zur Bewunderung ausstellen können. Aber ich fordere zu viel; ich erwarte, was auf unserer Erde nicht zu finden ist. Alles weint, Alles klagt, Alles seufzt, Alles murrt gegen die unzertrennlichen Gefährten unseres armseligen Lebens, denn die Bedrängnisse folgen unserem Leib, wie der Schatten. Der klagt über die Armuth, jener seufzt über die Last des gebeugten Alters, dieser ächzt unter dem Joche der Dienstbarkeit, jener weint über den Verlust seiner Güter, dieser klagt über ungerathene Kinder, jener ist untröstlich, weil er keine Kinder hat, dieser jammert über die Verfolgung seines Feindes, jener betrauert die Unfälle seines Freundes. Von den Plagen der Krankheiten will ich nicht reden, weil die Welt ein Spital voll ächzender Kranken ist. Ich würde nimmer fertig werden, wenn ich die Klagen und Bedrängnisse der Menschen zusammenrechnen wollte, weil ich eben so viele Plagen und eben so vieles Leiden zählen müßte, als es

Menschen auf Erden gibt; denn es ist zu einem alten Sprichwort geworden: jeder Mensch auf Erden hat seine Plage.

Noch ein anderes Sprichwort geht allgemein im Munde der Menschen umher. Man muß, sagen Alle, aus der Noth eine Tugend machen. Und ich wollte wetten, daß unter Tausenden nicht Einer den Verstand dieser Worte verstehe. Das Leiden ist zu einer Nothwendigkeit geworden, und zwar aus einer gütigen Vorsicht unseres Gottes. Wir Saumselige, was thun wir für unser Heil? Was thun wir genug für unsere unzähligen Sünden? Nichts, mit einem Wort zu sagen; für den Himmel wollen wir Nichts thun, und für unsere Sünden wollen wir Nichts freiwillig leiden. Wäre es nun nicht eine nothwendige Folge, daß wir Alle aus dem Reiche Gottes ausgeschlossen würden? Nein, so unbarmherzig ist unser Gott nicht, er will uns selig haben, er will, daß wir Bürger und Einwohner des Himmels und Erben seines Reiches sein sollen. Aber wie ist es möglich ohne Werke des Heils, ohne Genugthuung für unsere beständigen Verbrechen? Gott, der liebreichste Vater, weiß es möglich zu machen; er ladet allen Menschen, die er liebt, das ist, die er zu Erben seines Reiches bestimmt hat, ein Kreuz auf, doch keinem ein schwereres, als er ertragen kann; denn dieses wäre seiner Vaterliebe entgegen. Dieses Kreuz, dieses Leiden soll die Saumseligkeit unseres eigenen Heils ersetzen, und für unsere Sünden genugthun. O daß es die Menschen erkennten, daß das Leiden eine so große Nothwendigkeit ist; aber ach, daß sie auch wüßten, aus der Noth eine Tugend zu machen, damit sie nicht

umsonst litten, und damit ihr Leiden nicht in ihre eigene Verdammung verkehrt würde, da es ihnen doch zu ihrem Heil und zu ihrer Seligkeit aufgebürdet wird.

Bald werdet ihr verstehen, was es heiße, aus der Noth eine Tugend zu machen. Das Leiden ist dem Menschen zu einer Nothwendigkeit geworden. Nun liegt es nur an ihm, daß ihm dieses Leiden zu einer Tugend, zu seinen Verdiensten angerechnet werde. Murren, Klagen, Gotteslästerungen, Fluchen und Schwören in seinen Bedrängnissen und Leiden ist gewiß kein Werk der Tugenden. Doch wenn sie dadurch ihr Kreuz erleichtern könnten, wie gern wollte ich ihnen diesen scheinbaren Trost einräumen! Da aber das Leiden eine Nothwendigkeit ist, was bleibt übrig, als es zu einer Tugend, das ist, zu einem verdienstlichen Werke zu machen?

Und dieses thut die gute Meinung, wenn man mit Job dem Herrn sein Leiden opfert, und Alles zur Ehre Gottes erträgt, und mit Job spricht: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sei gebenedeit.“ Hier ist die Tugend, hier sind die Verdienste; das Erste verdient Ruhm, und wie herrlich ist das Lob Gottes? Das Andere bringt zeitlichen und ewigen Lohn. Und was ist das Leiden dieser Erde gegen den Lohn des Himmels? fragt Paulus. „Das Leiden dieser Welt,“ ist seine Antwort, „ist der zu verdienenden Freuden des Himmels nicht würdig.“

Wir können mit Recht diesen Apostel fragen, warum der Sohn Gottes habe leiden müssen, da doch sein Leiden freiwillig und sein Tod ein freiwilliger Tod war? Wir werden zur Antwort erhalten, daß er unsertwegen

habe leiden müssen, und daß unser Heil seinen Tod nothwendig gemacht habe. Leiden und Sterben waren also dem Sohn Gottes zu einer Nothwendigkeit geworden. Aber lernt, Christen, von diesem göttlichen Lehrmeister die Noth in eine Tugend umzuwandeln. Sein himmlischer Vater hatte ihm aufgetragen, für das menschliche Geschlecht zu sterben, und er war gehorsam, gehorsam bis in den Tod, sagt Paulus. „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, o Vater," war seine eigene Entschließung. Und welches war die Folge und die Belohnung dieses Gehorsams, dieser aus einer Noth gemachten Tugend? Deßwegen, sagt Paulus, ist er zu der Rechten seines Vaters erhöhet worden, „und ihm ist ein Name gegeben worden, vor welchem sich alle Kniee in dem Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen. So mußte der Sohn Gottes leiden, auf daß er in seine Glorie eingehe." Und so müssen Alle leiden, wenn sie mit ihm in sein Reich eingehen wollen. So, was heißt, dieses Wörtchen? So, das ist: Sie müssen ihr Kreuz nicht tragen, wie Simon der Cyrenäer; denn es steht geschrieben, daß er es gezwungen getragen habe; sondern so, wie der Sohn Gottes; das ist, zur Ehre Gottes, aus Liebe zu ihrem Gotte müssen sie es tragen, sie müssen ihren Willen mit dem Willen des himmlischen Vaters vereinigen. Wenn du leidest, sagt der heilige Hieronymus, versäume die Gelegenheit nicht; mache aus der Noth eine Tugend, das ist, leide aus Liebe Gottes, leide zur Ehre Gottes, und also wird es dir zu dem ewigen Leben verdienstlich sein.

Doch, sind wir denn so eigennützig, daß wir nur um

Verdienste und Belohnungen leiden wollen? Wie, verdienen wir denn nicht zu leiden? Fordern denn unsere Sünden keine Strafe, keine Genugthuung? Joseph ließ seine Brüder in Ketten werfen und überhäufte sie mit Drangsalen; was sagten die Bedrängten hiezu? Sie küßten ihre Ketten, und sagten zu einander: „Dieses Alles leiden wir billig, weil wir gegen unseren Bruder gesündiget." Wir haben es verdient, lasset uns also leiden. Wer leidet, muß er nicht mit diesen Brüdern sagen: Ich habe es verdient? Dieser leidet Armuth; dieses habe ich verdient, muß er sagen, durch meine Verschwendung, durch meine Härte gegen die Armen. Dieser ist durch Krankheiten auf sein Lager gebannt; ich habe es verdient, muß er sagen, durch meine jugendlichen Fehltritte und Ausschweifungen. Jener wird verachtet, verfolgt, gedrückt; ich habe es verdient, muß er sagen, durch meinen Hochmuth, durch meinen Neid, durch die Verleumdungen und Unterdrückungen meines Bruders. Und so durchforsche Jeder, der leidet, die Fehltritte seines Lebens, und er wird mit den Brüdern Josephs sagen müssen: Dieses leide ich billig, weil ich es verdient habe. Aber hier soll die Betrachtung unseres Leidens nicht still stehen, wenn wir durch unser Leiden den Himmel erreichen wollen.

Wir verwundern uns nicht ohne Ursache, wie doch der rechte Übelthäter an dem Kreuz verdient hat, die Worte Christi zu hören: „Heute sollst du noch mit mir in dem Paradiese sein." Wodurch hat er doch ein so großes Versprechen, einen so unendlichen Lohn verdient? Durch den Tod des Kreuzes? den hat er als ein Übelthäter verdient. Er sagte es selbst: „Wir empfangen

den würdigen Lohn für unsere Missethaten, aber dieser Unschuldige....." Was hat er also Großes, was hat er Verdienstliches, was hat er Heiliges gewirkt, daß er von der Richtstätte seiner schuldigen Strafe zu den Freuden und Belohnungen des Paradieses eingegangen ist? Ich will es mit einem Wort sagen, oder vielmehr sagt es der Engel der Lehrer: er hat aus der Noth eine Tugend gemacht. Er war aus Gerechtigkeit zu der Strafe des Todes verdammt, aber er hat diesen seinen Tod, dieses sein Leiden zu einem freiwilligen Leiden gemacht, er hat es dem leidenden und sterbenden Richter für seine Genugthuung aufgeopfert, und deßwegen hat er verdient, aus dem Munde Christi zu hören: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Wir Alle müssen leiden, weil wir Menschen sind; wir Alle müssen leiden, weil wir es verdient haben; aber lasset uns aus der Noth eine Tugend machen, lasset uns unser Leiden zu einer Genugthuung aufopfern, lasset uns zur Ehre und aus Liebe zu unserm Gotte leiden; und diese Meinung wird unserem nothwendigen und schuldigen Leiden das Gewicht des freiwilligen und verdienstlichen Leidens geben.

Das Senfkörnchen unserer Handlungen und unseres Leidens wird durch die gute Meinung zu einem Baum voll Früchte des Lebens erwachsen, seine Äste wird er in dem Paradiesgarten ausbreiten, und sein Gipfel wird zu den Thronen der Himmel aufragen, und wir werden die Früchte, die Belohnungen unserer gleichgültigen, unserer guten Werke und unsers verdienten und schuldigen Leidens in dem himmlischen Paradies pflücken, und das Senfkörnchen unseres Kreuzes wird zu einem Baum des Lebens bis in den Himmel aufwachsen. Amen.

Reden
von der Liebe des neugebornen Jesu.

Erste Rede.
Von der vorzüglichen, reumüthigen und freundschaftlichen Wechselliebe.

Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendatur? Luc. 12, 49.

Ich bin gekommen, Feuer in die Welt zu legen, und was verlange ich, als daß sie in Brand gerathe?

Eingang.

Der hat recht gesprochen, der Gott die Liebe genannt hat. Gott ist die Liebe, sind die Worte, des von Liebe brennenden Seraphs, Augustin, wir sind nach seinem Ebenbild erschaffen; was also in uns Göttliches ist, muß die

Liebe sein. Gott verlangt nichts Besonderes von dem Menschen, als daß er vollkommen sei, wie er ist, nämlich in der Liebe. Hiezu sind wir erschaffen, hiezu werden wir geboren. Hätte er uns nur dieses einzige Gesetz gegeben, so wie er es wirklich gegeben (denn in dem Gebot: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben, sind alle seine übrigen Gesetze begriffen), so wären wir schon verpflichtet genug, nur ihm allein zu leben. Allein das Gesetz war ihm nicht genug, er hat diese Sprache: „Liebet Gott," der Natur eingeprägt, er hat sie allen sichtbaren Geschöpfen eingeprägt, und sie schreien uns Allen einstimmig zu: „Liebet den Schöpfer, liebet Gott." Nur der Mensch allein blieb unempfindlich, und sein Herz kalt und unbeweglich. Aus einem schändlichen Hochmuth hat er das erste und größte Gebot gebrochen, und hat der allgemeinen Sprache der Natur die Ohren verstopft, und die Schönheit eines Apfels der Schönheit seines Gottes vorgezogen. Er hat allen Geschöpfen offene Ohren gereicht, und er konnte alle Geschöpfe lieben, nur seinen Gott nicht.

Was thut der himmlische Vater, der von dem vernünftigen Menschen nichts als Liebe verlangte und erwartete? Er hat von Zeit zu Zeit Patriarchen und Propheten gesandt, und sie mußten den eiskalten Menschen die Liebe predigen. Aber die unglücklichen Menschen! Sie haben von Zeit zu Zeit die Stimme der Propheten in ihrem Blute erstickt, wie die aufrührischen Weingärtner die Knechte des Hausvaters todtschlugen und mißhandelten, die er abgeschickt, um sie an ihre Pflichten zu erinnern. Was thut der himmlische Vater? Eben was der Hausvater that. Er denkt, sie werden doch meinen

göttlichen Sohn, meinen einzigen und eingebornen Sohn in Ehren halten, und durch ihn mich zu lieben anfangen? Geh' hin, mein Sohn, sagte der himmlische Vater, du bist mein Angesicht, du bist mein Ebenbild, du bist mit mir eine Wesenheit; und damit sie dich mit ihren sinnlichen Augen erkennen, denn die ganze Welt ist Sinnlichkeit und Fleisch geworden, so gehe hin, und kleide dich in die Menschheit, und wenn sie dich sehen, werden sie mich sehen. Und werden sie länger einer unendlichen Schönheit, einer unendlichen Güte, einer unendlichen Gottheit die Liebe versagen? Gehe hin, mache sichtbar das Feuer meiner göttlichen Liebe, streue die Flammen in ihre eiskalten Herzen, und sie werden anfangen, vor Liebe zu brennen.

Zuhörer! es ist geschehen, der Sohn Gottes ist auf Erden gekommen, er hat sich in das sterbliche Kleid unserer Menschheit eingehüllt; in dem Stalle zu Bethlehem, wo einst sein Großahne David seine Schafe eingestellt, ist er erschienen. Dort hat er die Flammen seiner Liebe ausgestreut; Engel und Hirten sind von diesem Feuer entzündet zu seiner Krippe geeilt; auch wir sind dahin eingeladen, um unsere Herzen mit göttlicher Liebe zu entzünden. Höret das neugeborne göttliche Kind selbst reden. „Ich bin gekommen," sagt er, „Feuer in die Welt zu streuen, und warum? Damit sie in den Brand der göttlichen Liebe gerathe." Neue Flammen der göttlichen Liebe, welche die Eigenschaften der Liebe des Mensch gewordenen Sohnes Gottes und die neuen Betrachtungspunkte der neuntägigen Vorbereitung zu seiner würdigen Empfangung und Aufnahme in seiner Geburt

ausmachen, hat er in die Welt gestreut, nämlich die vorzügliche, die reumüthige, die freundschaftliche, die einfältige, die demüthige, die geduldige, die zarte, die vertrauliche, die treue Liebe. Das sind die Werke seiner Liebe in diesem großen Geheimnisse; und diese werden unsere Herzen mit göttlicher Liebe entflammen, welche der Endzweck meiner dreitheiligen Rede ist. Die drei ersteren sind der Inhalt der heutigen. Merket auf! Ich will mehr mit dem Herzen, als mit den Ohren verstanden werden, wenn ich von der vorzüglichen, von der reumüthigen, von der freundschaftlichen Liebe des neugebornen Sohnes Gottes rede, und diese in euren Herzen zu entzünden gedenke.

Erster Theil.

Die erste Flamme: Die vorzügliche Liebe.

Um die Schätze der Herrlichkeit seines mächtigen Reiches seinen Unterthanen kenntlich und begreiflich zu machen, ordnete Assuerus, der persische Monarch, für die Fürsten und das ganze Volk Gastgelage an. Der Monarch des Himmels und der Erde, der König unendlicher Welten, der himmlische Vater, sind die Worte des Engels der Lehrer, Thomas, schickte, um der ganzen Welt die Schätze seiner Glorie und die Größe seiner Majestät kenntlich zu machen, seinen eingebornen Sohn in dem menschlichen Fleische auf die Erde. In diesem Mensch gewordenen Worte Gottes ist alle Majestät, Herrlichkeit und Größe der unbegreiflichen Gottheit zu sehen. Denn dieses kleine Kind, sagt Augustinus, ist der Spiegel des Vaters; es ist das Bild des Vaters, sagt Tertullianus; es ist das

wirkliche Angesicht des Vaters, sagt er selbst: Philippus, wer mich siehet, siehet den Vater.

Wir müssen mit den Augen des Glaubens in die Tiefe dieses von Ewigkeit verborgenen Geheimnisses eindringen, wenn wir in demselben die Größe, die Schönheit des ewigen Gottes zu sehen verlangen. In diesem kleinen Kind ist auf eine unerhörte und niemals begreifliche Art die höchste Majestät mit der tiefsten Niedrigkeit des verächtlichsten Staubes, die unendliche Glückseligkeit mit der empfindlichsten Armseligkeit, die höchste Herrschaft mit dem niedrigsten Gehorsam, der reinste Geist mit einem staubigen Körper vereinigt, die Unendlichkeit in die engen Grenzen einer Krippe, die Unermeßlichkeit in den Leib eines kleinen Kindes, die Ewigkeit in den Zeitpunkt einer Nacht eingesenkt worden. Wie ist es möglich, o ihr Engel! o ihr Weltweisen! o alle Geschöpfe! wie ist es möglich, Mensch ist Gott, Gott ist Mensch! Himmel und Erde sind beisammen! Fahre fort, du nachforschende Denkkraft, du wirst mit David in diesem Kind mehr sehen. In diesem kleinen Kind ist die ewige Wahrheit, die unendliche Barmherzigkeit, in diesem kleinen Kind sind sie einander begegnet. Die unendliche Gerechtigkeit küßt und umarmt in diesem Kind den ewigen Frieden. Welches Wunder! In diesem Kind sind alle Schönheiten, alle Vollkommenheiten, die unendliche Güte, die unendliche Liebe, die unendliche Sanftmuth; sie schließt die Hölle, sie öffnet den Himmel, sie verschwendet alle Gnaden. Wirklich muß ich ganz entzückt mit dem Propheten Isaias ausrufen: „Dieses ist unser Gott, den wir so lang erwartet haben.“

Aber, himmlischer Vater! warum geschieht dieses, warum versammelst du in einem kleinen Kinde alle deine Majestät, alle deine Glorie, alle deine Herrlichkeit, alle deine Schätze, deine ganze Gottheit? Warum? „Also," antwortet das Ebenbild des Vaters, „also hat Gott die Welt geliebt." Aber warum? Damit sie auch ihn über Alles liebe; damit, sagt der große Augustinus, wir Gott erkennen, und ihn über Alles lieben; denn so lehrt die Natur, so bekennt es die ganze Welt; was wir über Alles lieben, ist unser Gott. O Mensch! durchlaufe die Himmel, durchwandere die Erde, ergründe die Abgründe, durchforsche alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe; findest du etwas Schöneres, etwas Vollkommneres, etwas Reizenderes, als dieses Kind, so liebe es, so ziehe es ihm vor; aber du suchest umsonst. In diesem weisen kleinen Leibe, sagt Anastasius Sinaita, hat die göttliche Sonne alle Strahlen ihrer Vollkommenheiten wie in einen reinen Krystall gesammelt, um unsere Augen und Herzen in Flammen der göttlichen und vorzüglichen Liebe zu setzen. Wie hell, ruft Bernardus aus, gehst du, Stern Jakobs, in meinen Augen auf; wie lebhaft sprießest du, Blume Jesse, vor meinen Augen auf; wie lieblich besuchst du mich in meinen Finsternissen, du Morgenstern! So brennt dieser Heilige vor Liebe, da er das neugeborne Kind ansieht; und wir, wir eiskalte Herzen brennen noch nicht in hellen Flammen der Liebe bei der Ankunft dieser göttlichen Sonne? und wir ziehen dieser wesentlichen Schönheit noch ein Geschöpf vor? Oder verdienet er unsere vorzügliche Liebe nicht? Ach, Zuhörer! wenn in diesem Gott nicht eine einzige vorhergehende Vollkommenheit

gewesen wäre, so verdiente er doch alle Liebe, da er Mensch geworden, und unsere Menschheit Allem vorgezogen. Wisset ihr, wie Alexander der Große die Herzen der Perser besiegte? Er zog persische Kleider an. Zieht Alexander, sagten hierauf die entzückten Perser, unser Kleid seinem königlichen Purpur vor, so ist es billig, daß wir ihn unsern Königen und Fürsten vorziehen. O Menschen! unsere Menschheit, unseren staubigen Körper hat unser Gott der Gestalt der Engel vorgezogen, er ist Mensch geworden, damit er uns Menschen erlöse, aber er ist nicht ein Engel geworden, um die gefallenen Engel zu erretten. O Liebe! er war Gott, aber er hat seine Gottheit gleichsam ausgezogen und unsere Menschheit angelegt. Er hat seinen Thron verlassen, und hat sich in eine Krippe gelegt; er ist aus dem Himmel gestiegen, und hat unser Thal der Zähren betreten. Er hat also die Menschheit seiner Gottheit vorgezogen. Er hat den Schooß seines Vaters verlassen, und ist unter uns Menschen erschienen. Und wir lieben ihn noch nicht, wir ziehen ihn noch nicht dem Himmel und der Erde vor? Nicht ich, nein, der heilige Cyprianus macht diesen mächtigen Schluß: „Der Mensch gewordene Gott hat uns Allem vorgezogen, also können auch wir nicht anders, wir müssen auch ihn allen Geschöpfen vorziehen.“

Allen Geschöpfen? Ja, wir sollten, aber... rede immer fort, heiliger Chrysostomus, denn du machst Schlüsse, wie kein Anderer im Stande ist, und du eiferst wie Paulus von der Kanzel; stillschweigend höre ich dir zu. „Ihr zürnt, ihr wundert euch,“ sagt dieser heilige Vater, „daß Judas um dreißig Silberlinge diesen Mensch gewordenen

Sohn Gottes verkaufte; und seht, dort wird ein elendes Geschenk, ein Band, eine Nadel diesem Gott vorgezogen. Dort wird diesem zarten, schneeweisen, jungfräulichen Leibe ein modernder Körper vorgezogen. Dort treibt ihn ein herzloser Bethlehemit aus dem Hause seines Herzens, um ein sündiges Geschöpf zu beherbergen. Dort jagt ihn ein herrschsüchtiger Herodes nach Egypten, um seinen Ehrgeiz auf dem Throne fest zu setzen."

Chrysostomus hat ausgeredet, Tertullianus nimmt ihm das Wort aus dem Munde: „So weit, so weit ist es gekommen," weint der alte Vater, „daß die Menschen den Teufel ihrem Gott vorziehen." Fromme Ohren, ihr erschrecket ob diesen Worten! Wenn sie aber die Werke bestättigen? Sanftmüthiger David, rede du! „Dieses kleine Kind," sagt David, „muß seinen Thron über alle Götter haben." Dieses mußt du unter den Heiden und nicht unter den Christen predigen. „Nein," sagt Augustinus, „David redet recht, hört ihm nur ferner zu. Die Götzen der Heiden sind zertrümmert, dieses neugeborne Kind stehet auf ihren Altären."

Aber die Christen haben zerstört, was Gott gebaut; dort auf jenem Herzensaltar eines Christen stehet ein Mammon, eine Venus.... Still, Augustinus, Salvianus will reden. „Ist es möglich," weint der heilige Vater, „jenes Angesicht, jene Hand, jene Stimme, jene Blume, jene Goldmünze, jenes Geschöpf wird geliebt; Gott allein nicht, als wenn Gott schlechter und geringer als alle Geschöpfe wäre. Ja, was erstaunlich ist, die Sünde, die abscheuliche Sünde wird mehr als Gott geliebt, sie wird

Gott vorgezogen; das Unkraut wird dem Erschaffer vorgezogen.

Zweiter Theil.

Die zweite Flamme: Die reumüthige Liebe.

Verzeihet mir, heilige Väter, ich kann es unmöglich glauben, daß nach der Ankunft des Mensch gewordenen Sohnes Gottes die Sünde diesem göttlichen Kinde noch vorgezogen werde. Dieses göttliche Feuer hat alles Unkraut der Sünde in Asche gelegt, in die Asche der Buße und Reue; denn dieses ist die zweite Flamme, mit welcher dieses Feuer der Liebe die Welt angezündet hat. „Siehe Israel," sagte und weissagte der Prophet Osee, „der Herr wird einen brennenden Wind aus der Wüste bringen, der alle deine Götzen und Altäre in Asche legen wird." Der brennende Wind ist nach der Auslegung des Stephanus der göttliche Sohn, der die Sünde, wie das Unkraut, verzehren und hinwegnehmen, und durch seine Menschwerdung die Welt in das Feuer der Liebe setzen wird.

So ist es geschehen, wie der Prophet geweissagt; der Sohn Gottes, sagt Paulus, ist in der Gestalt eines Sünders erschienen, er hat alle unsere Sünden auf sich genommen. Er hätte einen unsterblichen Leib annehmen können, aber er hat einen empfindlichen und sterblichen gewählt, damit er als ein Sünder erschiene. Er hat sich auf dem Kreuzaltar zu einem Opfer für die Sünde dargelegt, damit er unsere Herzen mit einer reumüthigen Liebe entzünde, welche die Sünden verzehre.

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Sünde, saget ihr, wie kann sie eine reumüthige Liebe in unsern Herzen entzünden, da sie ein reizendes, ein schmeichelndes Übel ist? Ihr habt Recht. So lang die Sünde in einer fremden und erbettelten Schönheit erscheint, gebiert sie keine Reue, keine Buße, keinen Abscheu, keinen Haß, sondern sie reizt. Aber lasset sie in ihrer eigenen Gestalt unter der Zuchtruthe Gottes, als eine Beleidigung der höchsten Majestät Gottes auftreten, wie werden sich eure Begriffe ändern, wenn ihr sie von jenem stolzen Heere der Engel mit Donnerkeilen aus dem Himmel gestürzt, wenn ihr sie in den fressenden Flammen des Abgrundes ewig brennen, wenn ihr sie aus dem Paradiese mit einem feurigen Schwerte gejagt und in dem Schweiß des Angesichts die dornige Erde bebauen seht. Wenn ihr sie zu den Zeiten Noahs mit der schiffbrüchigen Welt in einer allgemeinen Flut ersäufen, bei Zeiten Loths in Schwefel, Rauch und Feuer aufgehen, in der Wüste von feurigen Schlangen, von dem geöffneten Schlunde der Erde, von Hunger und Seuchen verfolgt seht, muß sie euch nicht häßlich erscheinen, muß sie nicht Thränen der Buße aus euren Herzen pressen?

Und dennoch geht hier die Sünde noch mit der Barmherzigkeit verlarvt; aber geht hin, sehet sie in dem neugebornen Kind, in dem einzigen Sohn Gottes, da er in seiner Menschwerdung Bürge für diesen Greuel geworden, nach der Strenge der unendlichen Gerechtigkeit gestraft, werdet ihr die Sünde noch lieben können? Da Gott die Sünde in den Geschöpfen strafte, goß er nur einige Tropfen von dem Kelch seines Zorns und seiner Rache über sie aus, da aber sein göttlicher Sohn alle unsere

Sünde auf sich genommen, mußte er bis auf den Grund den Kelch des Zorns austrinken. Er, der Vater, hat ihn als einen Bürgen für unsere Sünden allen Geschöpfen preisgegeben; seine eigenen Geschöpfe, seine Blutsverwandten werfen ihn zur Stadt hinaus, und gönnen ihm keinen Winkel des Hauses, wo er sein neugebornes Haupt hinlege. Die frostigen Winde und die Kälte des Winters machen seinen unschuldigen, zarten, kindlichen Leib zittern; es drückt ihn die hölzerne Krippe, es stechen ihn die Stoppeln des Strohes und Heues; es verbirgt ihm das Licht der Schatten der Nacht; es verwundet ihn das blutige Beschneidungsmesser des mosaischen Gesetzes; es droht ihm in seinem durchbrochenen Stall das tödtliche Schwert des Herodes, und verfolgt ihn bis nach Egypten. Und ihr erkennt noch nicht die Abscheulichkeit der Sünde, die den Sohn Gottes nur unter der Gestalt eines Sünders verfolgt? Ihr weint noch nicht über eure Sünden, die den Schöpfer so quälen, eure Herzen brennen noch nicht in reumüthigen Flammen? So geht mit mir zu seiner Krippe. Doch irre ich nicht? wäre es nicht wirksamer, wenn ich euch auf den Berg Kalvariä führte, um Bußthränen und reumüthige Liebe von euren kalten Herzen zu erpressen, als wenn ich euch nach Bethlehem einladen würde?

Dort, dort auf dem Kreuzberg, wo die Gerechtigkeit alle ihre Rache gegen die Sünde ausgeübt, wo das Blut stromweise geflossen, wo die Felsen vor Mitleiden zersprungen, und die Himmelslichter sich mit dem Schleier der Nacht gedeckt, um ein solches Trauerspiel nicht zu sehen, dort würdet ihr die Sünde in ihrer Größe sehen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Aber nein, ihr werdet daselbst mehr die Grausamkeit der Kriegsknechte, als die Schuld der Sünde verfluchen; aber zu Bethlehem ist kein Richter, der verdammt, kein Kriegsknecht, der kreuzigt, das süßeste Kind liegt in den Armen der zärtlichsten Mutter, des mitleidigsten Vaters, und es zittert, es weint, es seufzet, es leidet. Ach, die abscheuliche Sünde ist der grausame Gerichtsknecht der strengen Gerechtigkeit, sie ist der Tyrann, sie ist der Gottesmörder. Und ihr hasset sie noch nicht?

Doch bleibet noch einen Augenblick bei diesem für unsere Sünde so grausam gezüchtigten Kinde stehen. Hat dieses nicht die Kindheit zu einem Vorzug, daß auch die grausamsten Hände eines Wütherichs erstarrt einhalten, wenn sie auf ein unschuldiges Kind stoßen? Mütter, sagt es, fällt euch nicht die Ruthe aus der Hand, wenn ein sanftmüthiges, ein scherzendes, ein menschliches Kind euch anlacht? Die sabinischen Weiber drangen, als ihre Männer, die Römer gegen die Sabiner, ihre Väter, in einer blutigen Schlacht die Schwerter zogen, in die blutigen Schlachtreihen ein, ihre unschuldigen Kinder auf den Armen, und schrieen: „Und ihr Väter könnt euer Fleisch und Blut also tödten?" Verzeihe mir, himmlischer Vater, daß ich das neugeborne, zitternde, vor Kälte erstarrte und von dem Blut der Beschneidung triefende Kind deinem Vaterauge vorhalte! Wie? kannst du deinen eigenen Sohn also züchtigen? Wo ist deine unendliche Vaterliebe? Wehe mir, was antwortet der himmlische Vater? Es ist wahr, ich schone meines eigenen Sohnes nicht, aber deinetwegen, verstockter Sünder, opfere ich ihn hin. Deine Sünde, die er auf sich genommen, ist die Zuchtruthe, die

Sünde auf sich genommen, mußte er bis auf den Grund den Kelch des Zorns austrinken. Er, der Vater, hat ihn als einen Bürgen für unsere Sünden allen Geschöpfen preisgegeben; seine eigenen Geschöpfe, seine Blutsverwandten werfen ihn zur Stadt hinaus, und gönnen ihm keinen Winkel des Hauses, wo er sein neugebornes Haupt hinlege. Die frostigen Winde und die Kälte des Winters machen seinen unschuldigen, zarten, kindlichen Leib zittern; es drückt ihn die hölzerne Krippe, es stechen ihn die Stoppeln des Strohes und Heues; es verbirgt ihm das Licht der Schatten der Nacht; es verwundet ihn das blutige Beschneidungsmesser des mosaischen Gesetzes; es droht ihm in seinem durchbrochenen Stall das tödtliche Schwert des Herodes, und verfolgt ihn bis nach Egypten. Und ihr erkennt noch nicht die Abscheulichkeit der Sünde, die den Sohn Gottes nur unter der Gestalt eines Sünders verfolgt? Ihr weint noch nicht über eure Sünden, die den Schöpfer so quälen, eure Herzen brennen noch nicht in reumüthigen Flammen? So geht mit mir zu seiner Krippe. Doch irre ich nicht? wäre es nicht wirksamer, wenn ich euch auf den Berg Kalvariä führte, um Bußthränen und reumüthige Liebe von euren kalten Herzen zu erpressen, als wenn ich euch nach Bethlehem einladen würde?

Dort, dort auf dem Kreuzberg, wo die Gerechtigkeit alle ihre Rache gegen die Sünde ausgeübt, wo das Blut stromweise geflossen, wo die Felsen vor Mitleiden zersprungen, und die Himmelslichter sich mit dem Schleier der Nacht gedeckt, um ein solches Trauerspiel nicht zu sehen, dort würdet ihr die Sünde in ihrer Größe sehen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Aber nein, ihr werdet daselbst mehr die Grausamkeit der Kriegsknechte, als die Schuld der Sünde verfluchen; aber zu Bethlehem ist kein Richter, der verdammt, kein Kriegsknecht, der kreuzigt, das süßeste Kind liegt in den Armen der zärtlichsten Mutter, des mitleidigsten Vaters, und es zittert, es weint, es seufzet, es leidet. Ach, die abscheuliche Sünde ist der grausame Gerichtsknecht der strengen Gerechtigkeit, sie ist der Tyrann, sie ist der Gottesmörder. Und ihr hasset sie noch nicht?

Doch bleibet noch einen Augenblick bei diesem für unsere Sünde so grausam gezüchtigten Kinde stehen. Hat dieses nicht die Kindheit zu einem Vorzug, daß auch die grausamsten Hände eines Wütherichs erstarrt einhalten, wenn sie auf ein unschuldiges Kind stoßen? Mütter, sagt es, fällt euch nicht die Ruthe aus der Hand, wenn ein sanftmüthiges, ein scherzendes, ein menschliches Kind euch anlacht? Die sabinischen Weiber drangen, als ihre Männer, die Römer gegen die Sabiner, ihre Väter, in einer blutigen Schlacht die Schwerter zogen, in die blutigen Schlachtreihen ein, ihre unschuldigen Kinder auf den Armen, und schrieen: „Und ihr Väter könnt euer Fleisch und Blut also tödten?" Verzeihe mir, himmlischer Vater, daß ich das neugeborne, zitternde, vor Kälte erstarrte und von dem Blut der Beschneidung triefende Kind deinem Vaterauge vorhalte! Wie? kannst du deinen eigenen Sohn also züchtigen? Wo ist deine unendliche Vaterliebe? Wehe mir, was antwortet der himmlische Vater? Es ist wahr, ich schone meines eigenen Sohnes nicht, aber deinetwegen, verstockter Sünder, opfere ich ihn hin. Deine Sünde, die er auf sich genommen, ist die Zuchtruthe, die

STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ihn bei dem Eintritte in die Welt schon geißelt. Wie ist euch zu Muth, Zuhörer, wenn ihr dieses vernehmt? Sind stolze Gedanken, zweideutige Worte, ärgerliche Werke, welche das neugeborne Kind nur betrüben können, noch immer ein scherzhaftes Nichts in euren Augen? Zerfließt ihr noch nicht in Thränen? Fühlt ihr noch keine Flammen der reumüthigen Liebe?

Stellt euch vor, daß dieses göttliche Kind an der Pforte eures Herzens klopfe, und mit dem Geliebten im hohen Liede sage: Öffne mir dein Herz, meine Geliebte, meine Braut; sieh, meine Haare tropfen von dem Nachtthau, und meine Haarlocken hat die Reife der Kälte überzogen. Mach mir auf dein Herz, sieh, die Undankbaren haben mir keine Nachtherberge vergönnt; und du willst mir keinen Winkel in deinem Herzen einräumen, da so viele Geschöpfe in demselben herbergen, schlafen und ruhen? Was ist der Nachtreif, der meine Haare befeuchtet, als deine bösen Gedanken? Was sind die Thränen, die von meinen Augen fließen, als deine vorwitzigen, zornigen, neidischen, unreinen Blicke? Was sind meine Seufzer, mein kindliches Wimmern, als deine eiteln, stichelnden, beleidigenden, zweideutigen Worte? Was sind meine Windeln und Bande, als der Mißbrauch deiner Freiheit, deiner Trägheit, deiner Unentschlossenheit zur Tugend? Was ist die Härte und Strenge der Kälte, der Winde, die Stacheln der Stoppeln, des Strohes und Heues, die meinen Leib peinigen, als die Verzärtelung, die Eitelkeit, der Hochmuth und Stolz deines Leibes, deiner Kleider, deiner Gelüste? Mach mir auf dein Herz, meine Braut! wie lang soll ich in der Nacht, in der Nässe, in der Kälte

dieses Stalles, im Schnee und Winde vor der Thüre deines Hauses stehen? Zuhörer! was werdet ihr thun? Werdet ihr wie die schläfrige Braut auf den Flaumen eurer Eigenliebe, eurer Zärtlichkeit, eurer Unentschlossenheit liegen bleiben, oder werdet ihr nicht mit ausgestreckten Armen der reumüthigen Liebe eurem Geliebten entgegeneilen? Zögert ihr noch, das kleine, erstarrte, unschuldige Kind in eure Herzen aufzunehmen? Hört seine Vorwürfe an. Ich trage die Strafen, die Züchtigungen deiner Sünden, ich leide für dich; du gehest auf Rosen, und ich sammle Dornen; du kleidest dich in Eitelkeit, und ich bin nackend und bloß; du liegst auf Federn, und ich in einer Krippe auf Heu und Stroh; du lachst und scherzest, und ich weine und wimmere. Mein himmlischer Vater züchtiget mich wegen deiner Sünden, und du bindest ihm immer neue Ruthen. Wo ist deine Liebe? Ich leide für dich, und du willst mein Leiden mit Sünden vergelten? Heißt dieses lieben? Fordert nicht die Liebe Gegenliebe?

Dritter Theil.

Die dritte Flamme: Die freundschaftliche Wechselliebe.

Wie wahr ist es, was Gott, der heilige Geist, gesprochen: „Wer einen wahren Freund gefunden, der ist glückselig, er hat einen wahren Schatz gefunden." Ihr verwundert euch, ihr meint, es gebe Freunde genug auf Erden. Wer ist, der nicht einen Freund, eine Freundin hat? Aber sind es wahre Freunde? Aus ihren Eigenschaften müssen wir sie kennen. Eine

wahre, freundschaftliche Liebe macht aus zwei Herzen eines, aus zwei Willen nur einen, sie macht Alles gemeinsam, was Einer hat, ist dem Anderen eigen; sie streiten in die Wette, wer dem Andern mehr geben könne. Kurz, es ist eine vollkommene Wechselliebe unter ihnen. So hat Jonathas den David geliebt, er hat ihm seine Kleider, seine Pfeile und Bogen, sein Schwert, seine Schätze, sein Herz und sein Leben gegeben.

Was soll aber die Liebe eines Geschöpfes gegen die Liebe unseres Gottes sein? „Was haben wir, das er uns nicht gegeben?“ fragt Paulus. Das Leben, die Gesundheit, die Nahrung, die Kleider, den Himmel, die Sterne, die Ergötzungen, dieses Alles und noch Mehreres hat er uns gegeben. Die ganze Welt hat er uns zu unserem Nutzen, Dienste und Gebrauche gegeben. Aber dieses war seiner Liebe nicht genug: er wollte uns sein Herz, seine Gottheit, sich selbst, seine Glorie, seine Majestät mittheilen. Dieses war nicht möglich; wir waren nichtige, staubige Geschöpfe, wir waren seiner unendlichen Gottheit nicht fähig. Höret und erstaunet; wie erfinderisch war doch die Liebe unseres Gottes! Er gibt uns seinen einzigen, seinen eingebornen Sohn, der mit ihm der wesentliche wahre Gott ist; er vereiniget seinen göttlichen Sohn mit unserer Menschheit, so wie er unsere Seele mit unserem Leib vereinigt hatte; und wie Seele und Leib nur einen Menschen machen, also sollte seine Gottheit und unsere Menschheit nur Eines sein. Gott und Mensch sollte nur ein Mensch und Mensch und Gott nur ein Gott sein.

Gott ist Mensch geworden, ruft ganz entzückt Augu-

stinus aus, damit wir Menschen Gott seien. O Übermaß der Liebe! „Wir Alle," sagt Paulus, „sind seiner Gottheit theilhaftig geworden." Unsere menschliche Natur ist mit der Gottheit vereinigt, ja mit ihm Eines geworden. Dieses ist der Endzweck der Menschwerdung, damit wir Menschen Gott würden. „So, so hat Gott die Welt geliebet," sagte der Mensch gewordene Sohn Gottes zu Nikodemus, „daß er ihr seinen eingebornen Sohn gegeben." Göttlicher Lehrmeister, erlaube mir, daß ich zur Entzündung unserer erstarrten Herzen dieses So, dieses einsylbige Wörtchen, diese zwei Buchstaben mit meiner stotternden und unreinen Zunge wiederhole: So hat Gott den Menschen geliebt, daß, da er nur einen Sohn hatte, und niemals einen andern haben konnte, er dennoch diesen seinen einzigen Sohn ihm gegeben hat. So hat er den Menschen geliebt, daß, da wir undankbare, sündige, boshafte Geschöpfe waren, er uns diesen seinen einzigen Sohn und sich selbst durch ihn gegeben hat, und gleichsam von seinem ewigen Thron auf die Erde gestiegen ist, um mit uns Eines zu sein. So hat er die Welt geliebt, daß, da er vorhersah, daß wir diesen seinen göttlichen Sohn mißhandeln, geißeln, mit Dornen krönen, kreuzigen und tödten würden, er uns dennoch denselben gegeben hat, um uns aufrührische Geschöpfe zu Erben seines Reiches zu machen. Würde die Liebe eines Königs, eines Vaters nicht ungerecht scheinen, wenn er den Barbaren seinen eigenen, seinen einzigen Sohn zu einem Sklaven geben wollte, um einen aufrührischen, einen mörderischen Knecht aus der Leibeigenschaft zu erretten? Die Liebe des himmlischen Vaters, muß ich

mit Salvianus sagen, würde uns ungerecht scheinen, wenn uns der Glaube nicht anders lehrte, daß er seinen eigenen Sohn der Welt zur Kreuzigung hinopferte, um die aufrührischen Sünder von dem ewigen Tod zu retten. Dieses ist mehr als Vaterliebe, muß ich mit dem masiliensischen Bischofe ausrufen: Er liebt uns mehr, als sein eigenes Kind, da er unsertwegen seines eingebornen Sohnes nicht schonte. Aber was noch mehr ist, der Vater gibt uns nicht nur seinen eingebornen Sohn, sondern der Sohn gibt sich uns selbst. Der Gottheit nach gibt er sich mit dem Willen des Vaters, aber der Menschheit nach gibt er sich auch uns mit seinem besondern und eigenen Willen. Was hat er als Mensch, das er uns nicht eigens gegeben hätte? Er gibt uns seinen zartesten Leib und alle seine Glieder in Windeln und Banden, er gibt uns alle Augenblicke seines Lebens, alle Gedanken seiner Seele, alle Bewegungen seines Herzens, alle Tropfen seines Blutes. O Liebe! muß ich mit Augustinus ausrufen: Neugeborner Heiland, du hast uns wirklich mehr geliebt, als dich selbst, da du für uns Mensch geworden, und für uns hast sterben wollen, für uns, deine Feinde. Schier sollte ich sagen, deine Liebe ist so groß, daß sie ungerecht scheint.

Doch nein, Zuhörer, sie soll in uns Gedanken der Gerechtigkeit, Flammen der Gegenliebe entzünden. Gibt unser Gott Alles und sich selbst, müssen wir ihm nicht auch Alles und uns selbst aus Gerechtigkeit dagegen geben? Ist dieses nicht die Pflicht einer wahren Freundschaft, ist dieses nicht die Sprache der Natur der Liebe? Nun sagt, Zuhörer, was gebt ihr eurem Gott dagegen? Warum schweigt

ihr? Warum werdet ihr schamroth? Ihr habt Ursache, hört, was das göttliche Kind anstatt euer antwortet: „Sie vergelten meine Gutthaten mit Übelthaten,“ ich bringe ihnen Gnaden, und sie überhäufen mich mit Unbilden. Ich spende ihnen meine himmlischen Schätze aus, und sie vergelten sie mit Sünden und Beleidigungen; ich liebe sie, sie hassen mich; ich schenke ihnen das Reich der Himmel, und sie geben mir nicht einen Winkel in ihrem Herzen; ich komme, sie zu erlösen, und sie kommen zu meiner Krippe, mich zu kreuzigen. Allen Geschöpfen vergelten sie Liebe mit Gegenliebe, und alle Flammen meiner Liebe verwandeln sie in Dornen, in Geißeln, in Lanzen, in Hammer und Nägel, um mich zu tödten. So habe ich die Welt geliebt, und so hassen mich die Menschen.

Was antwortet ihr auf die Vorwürfe eures liebenden Gottes? sagt, was gebt ihr eurem Gott für seine Liebe? Er gibt euch Alles, und da er in der Gestalt eines armen Bettlers an eurer Thüre klopft, versagt ihr ihm einen Bissen Brod zur Stillung seines Hungers, einen abgenützten Fetzen zur Bedeckung seiner Blöße, und weiset ihn noch mit Ungestümm und Unbilden ab. Er gibt euch Gesundheit, die Gaben der Natur, die Tage eures Lebens, und ihr mißbraucht dieselben zu seiner Beleidigung, und bringt ihm erst die greisen, die kranken, unvermöglichen Stunden eures Alters zu seinem Dienst. Er gibt sich euch selbst, und zwar ganz und gar. Und ihr? . . . Es ist wahr, sagt der heilige Ambrosius, es ist keine gewöhnlichere Sprache bei den Christen, als: Mein Gott, ich bin dein, ganz dein bin ich todt und lebendig. Aber kommt sie auch von

Herzen? Sagen sie auch dieses mit Wahrheit? Wir wollen die Probe machen.

Der Christ sagt: Die Tage meines Lebens sind dein, o Gott! Nein, sagen die Üppigkeit und Eitelkeit, die Weltgeschäfte und Haussorgen, nein, sie sind mein, mir zu Liebe, mir zu Gefallen werden die Tage in Kummer und die schlaflosen Nächte in Ausschweifung zugebracht. Herr! all mein Hab und Gut ist dein. Nein, sagt der Geiz, mein sind sie; der Verlust eines Pfundes, einer Stecknadel quält die Seele. Meine Sinne sind dein, o Herr! Nein, sagt jenes Geschöpf, die Blicke der Augen sind mein; nein, sagt jenes unnütze Geschwätz, mir sind die Ohren aufmerksam, mit mir ist die Zunge beschäftigt; nein, sagt jene Speise, an mir ergötzt sich der Geschmack. Gedanken, Herz und Seele ist dein, o Herr. Nein, sagt der Stolz und Hochmuth, die Gedanken sind mein Thron. Nein, sagt jenes Götzenbild, das Herz ist mein Tempel. Nein, sagt jene böse Gewohnheit, die Seele ist eine Sklavin meiner Fesseln. Lebend und todt bin ich dein, o Herr! Nein, sagt die Krankheit, ungeduldig werde ich in jenem Krankenbette umhergeworfen; mit trostloser Verzweiflung, sagt der Tod, werde ich gehaßt und angesehen.

Wem soll ich glauben, Zuhörer? welchem Geschrei? der Welt? den Geschöpfen? die alle rufen, du bist mein; oder euren Seufzern, die rufen, Herr, ich bin dein? Du dort unter den Gestalten des Brodes verborgener Mensch gewordener Gott, du wirst meine Sprache allein entscheiden können; sag du, wer dein sei. Ach! daß doch auch ich unter die Geschöpfe Gottes gezählet würde. Ich zittere....

Die sind mein, sagt Gott, die mich lieben, wie ich sie geliebt; ich habe sie meinem Vater, meinem Thron, meinem himmlischen Reiche, den Engeln, und allen übrigen Geschöpfen vorgezogen. Ziehen sie nun auch mich allen Geschöpfen vor, so sind sie mein. Ich habe alle ihre Sünden auf mich genommen, ich habe sie mit meinem Blute abgebüßt, weil sie mein Vater auch nur in der Gestalt eines Sünders an mir gehaßt und gestraft hat, hassen sie die Sünde, beweinen, bereuen sie dieselbe, so sind sie mein. Ich habe sie so geliebt, daß ich ihnen Alles und mich selbst hingegeben; geben sie mir Alles, und schenken sie sich mir selbst, so sind sie mein.

Nun wißt ihr es, Zuhörer! Verlanget ihr den neugebornen Weltheiland, und mit ihm Alles zu besitzen, so liebt ihn, wie er euch geliebt hat. Dieses sind die ersten Flammen, die aus dem bethlehemitischen Felsen schlagen, um eure kalten Herzen mit einer vorzüglichen, mit einer reumüthigen, mit einer freundschaftlichen Wechselliebe zu entzünden. Brennen eure Herzen von diesen Flammen, so ist der Weltheiland in seiner Geburt euer, und ihr seid sein. Amen.

Zweite Rede.

Von der einfältigen, demüthigen und geduldigen Liebe.

Ignem veni mittere in terram etc.

Ich bin gekommen, Feuer in die Welt zu werfen ꝛc.

Eingang.

Zuhörer, wie hat euch der Vortrag meiner ersten Rede gefallen? Gott ist auf die Welt gekommen, er ist Mensch geworden, um in uns das Feuer der Liebe zu entzünden; er ist gekommen, um uns zu lieben, und von uns geliebt zu werden. Welch reizender, welch herrlicher Vortrag ist dieses! Lieben ist eine natürliche Neigung unseres Willens. Gott lieben, der der Inbegriff aller Schönheit, aller Vollkommenheit ist, könnte es etwas Leichteres und Süßeres geben? Nur Augustinus, mein großer Vater und Lehrer,

streut mir einen Zweifel ein. Gott lieben, sagt er, ist leicht, ist süß, ist angenehm; aber den Mensch gewordenen Gott in seiner Krippe lieben, ist nicht so leicht, wie du glaubst. Der Vortrag ist nicht so reizend, wie du hoffst. Wie so? heiliger Vater! wie soll ich dieses verstehen? Er erklärt es mir.

Würde das neugeborne Kind in einer goldenen Wiege, in seidenen Windeln, in einem beleuchteten Saal, in einem prächtigen Pallast geboren sein, schaarenweise würden aufgeputzte Hofleute, zarte Frauenzimmer sich hinzudrängen. Aber da es in einer zerfallenen Hütte, in einer finstern Felsenhöhle, in einem übelriechenden Stalle, in einer hölzernen Viehkrippe lieget — lebe wohl, heißt es da, behüte dich Gott, du liebes Kind, hier ist nichts für uns. Theilte der neugeborne Königssohn goldene Denkmünzen, Schätze, Reichthümer bei seiner Wiege aus; Bethlehem, ja Europa würde zu klein sein, die Menschen zu fassen, die zu seiner Geburtsstadt eilten.

Aber ärmliche, zerrissene Windeln, dürres Heu, leeres Stroh.... Lebe wohl, sagen die Reichen, behüte dich Gott, du armes Kind. Lebe wohl, sagen die Wucherer, hier ist nichts zu verdienen. Würde eine Gesellschaft von adeligen Herren, Frauenzimmer von Rang und Schönheit um seine Wiege stehen, würden seinen Geburtsabend Ball und Konzerte, Spiel und Erfrischungen verherrlichen, wie häufig würden die jungen Herren, die schönen Töchter sich einfinden! Aber zu seinem Hofstaat Ochs und Esel, einfältige Schäfer, einen alten Zimmermann haben, unter einem offenen Dache, in einer kalten Nacht, in Schnee und Frost, auf zertretenem Stroh zittern — lebe

wohl, behüte dich Gott, du elendes Kind, hier ist nichts für uns. Sähe man bei der Kindbetterin eine artige Gesellschaft, hörte man lustige Geschichten, triebe man freien Scherz, könnte man jenen oder diese dahin bestellen, wie eilig würde die muntere Jugend erscheinen! Aber die Mutter eine Jungfrau, der Vater ein Zimmermann, die Engel und Schäfer auf den Knieen, wie vor dem Altar, Thränen in den Augen, Seufzer in dem Munde — lebe wohl, behüte dich Gott, du himmlischer Engel! wo man die Blicke so ernsthaft verbietet, da ist nichts für uns. Wenn du wiederum von den Todten erstehst, und in deiner Glorie erscheinst, wollen wir Alle zu deiner Aufwartung kommen; aber jetzt, da du so einfältig, so verächtlich, so leidend aussiehst, da mußt du es verzeihen; so lang wir auf Rosen gehen können, betreten wir den Weg der Dornen nicht.

Zuhörer, wie ist es? hat es Augustinus errathen? seid ihr von diesen kalten und frostigen Seelen? mißfällt euch also das neugeborne Jesuskind? Nein, nein, ihr seid nicht von den verwegenen Weltkindern. Ihr liebt es, ihr kommt zu seiner Krippe, um eure Herzen mit Flammen der Liebe zu entzünden, es ist wahr, das kleine Kind sieht einfältig, es sieht verächtlich, es sieht geduldig aus; aber eben dieses sind die drei Flammen, die es heute in eueren Herzen entzünden, und durch welche es eure Herzen zu einer würdigen Herberge bei seiner Ankunft und bei seiner geistigen Wiedergeburt zubereiten will. Die einfältige, die demüthige und die geduldige Liebe machen also die drei Betrachtungspunkte meiner heutigen Rede aus; vernehmet sie aufmerksam.

Erster Theil.

Die vierte Flamme: Die einfältige Liebe.

Wie, sagt ihr, eine einfältige Liebe verlangt der Mensch gewordene Sohn Gottes von uns? Und ihr fragt noch? Ist er denn nicht als ein Kind auf Erden erschienen? Kennt ihr die schmeichelnden Eigenschaften eines Kindes nicht? Wenn die Einfalt nach der Lehre des englischen Thomas eine Tugend ist, die in ihren Reden und Handlungen Alles auf das Genaueste ausdrückt, was der Mensch denkt und in seinem Herzen hegt, wer besitzt so viele unschuldige Einfalt, als ein kleines Kind? Keines Betrugs, keiner Verstellung, Gleißnerei, Zweideutigkeit ist ein Kind fähig. Es ist stumm, mit seinen Thränen klagt es über Schmerzen, mit freundlichem Lächeln verräth es seine Freude. Mit seinen kleinen Augen und unschuldigen Händchen entdeckt es alle seine Neigungen, wenn es nach der Milch der Mutter, nach dem Schlafengehen oder Aufstehen verlangt. Wir dürfen uns nicht fürchten, daß ein kleines Kind uns betrüge, es hört uns nicht an, um unsere Worte aufzufangen, es sieht unsere Handlungen nicht an, um sie zu tadeln, es schmeichelt uns nicht, um uns zu hintergehen. Nein, sagt Lorinus, in dem kleinen Kinde, auf seinem ganzen Angesicht leuchtet nichts, als Unschuld, und es ist weder der Bosheit noch des Betruges fähig.

Daß Gott eine reine und unschuldige Einfalt von dem Menschen fordere, hat uns der heilige Geist deutlich gelehrt. „Einen zweizüngigen Mund verabscheue

ich," sagt er durch den Mund des weisen Mannes. Verstellung und Gleißnerei in Sitten, Arglist und Zweideutigkeit in Worten, Betrug und Falschheit in den Handlungen verdammt er in dem nämlichen Buche. Gott gab durch den Mund Salomons den Befehl, alle kleinen Füchse zusammen zu fangen, die seinen Weinberg verheerten; die Ausleger verstehen unter denselben die Amorrhäer, welche durch Arglist, Falschheit, Betrug und Schmeichelei dem Volk Gottes schadeten. Deßwegen drohte er durch Ezechiel diesen Völkern mit der Ruthe seines Zorns, und lieferte sie dem Schwerte Israels aus, weil nichts als Betrug und Falschheit unter ihnen herrschte. Niemals aber war Gleißnerei und Betrug der Welt größer, als kurz vor der Ankunft des göttlichen Sohnes auf Erden. Wenn ich euch die Pharisäer nenne, so stellt ihr euch ein Geschlecht vor, das übertünchten Gräbern glich; von außen waren sie weiß, von innen voll Moder, Fäulniß und Gestank. Sie, die Gleißner, fasteten, beteten, eiferten für das Gesetz, „aber sie berührten mit keinem Finger die Last der Gebote, die sie Andern auf die Schultern luden; sie lobten Gott mit den Lippen, und ihr Herz war weit entfernt." Sie tadelten die Splitter in den Augen der Andern, und sie bemäntelten ihre groben Balken. Kurz, ihre Tugenden waren Gleißnerei, ihre Worte Falschheit, ihre Werke Betrug, sie waren blätterreiche, aber früchteleere Bäume. So sah die Welt aus, ehe der himmlische Vater seinen göttlichen Sohn auf die Erde sandte.

Wer wird zweifeln, daß der Mensch gewordene Sohn Gottes in dem Alter eines Jünglings, oder eines reifen

Mannes, in welchem Adam erschaffen worden, auf Erden erscheinen und die Welt erlösen könne? Aber warum hat er als ein kleines Kind geboren werden wollen? Warum hat er sich dem Ungemach dieses schwachen Alters unterwerfen wollen? Zuhörer, ich weiß keine andere Ursache, als daß er der falschen, der gleißnerischen, der betrügerischen Welt die Einfalt lehrte, und in uns eine einfältige Liebe entzündete, ohne welche wir Gott nicht gleich sein, geschweige ihm gefallen können. Mich dünkt, ich hörte den himmlischen Vater sagen: Ziehe die Kindheit an, mein Sohn, erscheine in der Gestalt eines Kindes, damit in derselben die wesentliche Wahrheit, die Gott ist, in die betrogenen Augen der Welt falle. Sie werden sich nicht getrauen, mit zweideutigem Munde, mit verstelltem Angesicht, mit arglistigem Herzen dem Stall sich zu nähern, wo sie die ewige Wahrheit, die wesentliche Einfalt, das unschuldige Kind, das Gott in der Krippe ist, zwischen einfältigen Thieren und Schäfern liegen sehen werden. Die schlauen Füchse werden sich nicht hingetrauen, wo ein unschuldiges Lämmchen liegt, und die verschmitzten Köpfe werden sich schämen, bei einem kleinen unschuldigen Kinde zu erscheinen. Das göttliche Wort hat den Befehl seines Vaters erfüllt; es hat die Gestalt eines kleinen Kindes angenommen. Dort liegt die Unschuld in der Krippe, stumm, unwissend, einfältig lächelt es uns an, „eure Antworten," sagen die unverstellten Blicke, „sollen ja, ja, nein, nein sein. Lasset die Kleinen" unschuldigen Kinder, predigt aus der hölzernen Krippe wie von einer Kanzel das unschuldige Herz dieses Kindes, „zu mir kommen," diese suche ich, diese liebe ich, diese sind

meine angenehme Gesellschaft. Kommen Erwachsene zu seiner Krippe, so winkt es ihnen mit holdseligen Blicken zu: Wenn ihr in meinen Stall, welcher der Vorhof des Himmels ist, eingehen wollt, so müßt ihr so einfältig, so unschuldig wie die kleinen Kinder werden. Was er als ein Kind gedacht, hat er nachher als ein Lehrer geprediget.

Ist es aber dem himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohne geglückt, haben sie ihre Absicht erreicht, durch die einfältige Gestalt eines neugebornen göttlichen Kindes in den Herzen der Christen die Liebe der Einfalt zu entzünden, o wie fruchtlos ist sein unschuldiges Beispiel! Die Gedanken seines Herzens mit lügnerischen Worten verblümen, sagt der heilige Gregorius, das Falsche wahr, das Wahre falsch angeben, Honig in dem Mund und Wermuth im Herzen führen, ist eine Weisheit der heutigen Welt.

Schreie der Apostel den ganzen Tag, daß diese Weisheit der Welt eine Thorheit vor den Augen des göttlichen Kindes sei. Sogar die Spitzen der Weiber müssen lügen helfen; und die Männer wissen alle Gestalten eines tausendfarbigen Chamäleons aufzunehmen. Wie viele Naaman erscheinen ihrem König zu Liebe in dem Götzentempel zu Rhemnon, wie viele Jehu opfern dem Volke zu Liebe dem Abgott Baal! Wo ist ein Nathanael, in dem kein Betrug ist? Wo ein Jakob, den man einen einfältigen, aufrichtigen Mann nennen kann? Heiliger Glaube, wo würde ein Eleazarus zu finden sein, der, um die Jugend nicht zu ärgern, lieber sterben, als Fleisch essen wollte? Wie Viele können mit David seufzen, ich bin sicherer unter Löwen und Bären, als unter meinen Blutsverwandten,

Brüdern und Schwestern! Zuckersüße Worte in das Angesicht, giftige Stacheln, wenn ich den Rücken kehre. Alle Wahrheit scheint aus den Menschen verbannt zu sein. Loben, Schmeicheleien, Versprechen, Diensterbietung, wenn der Mund aufgeht; aber Falschheit unter den Freunden, Arglist unter den Blutsverwandten, Betrug unter Dienern und Hausgesinde. „Herr, rette mich, es ist keine Wahrheit mehr bei den Menschen," ruft David aus. Wer einfältig denkt, aufrichtig handelt, wahrhaft redet, wird verlacht, verspottet, gehaßt; er wird zum Scherz in den Gesellschaften, er wird zum Gelächter an den Höfen; er wird betrogen im Handel und Wandel. Er wird für unwissend, für dumm, für ungeschickt zu allen Verrichtungen verworfen; er wird als ein Thor und Narr von den Kindern ausgespottet. Kurz, die Klugheit der heutigen Welt verlacht die Gott so angenehme Einfalt als eine geistlose Dummheit und Thorheit.

Und diese Witzlinge, diese Kinder der Finsterniß, diese Staatsklugen versprechen sich einen Zugang zu dem neugebornen, Mensch gewordenen Gott, der als ein einfältiges, unschuldiges Kind in der Krippe liegt? Verzeiht mir, ich muß mit einem heiligen Bernardus mich an die Öffnung der Höhle stellen, und ihnen frei in das Angesicht sagen: Wenn ihr nicht seid, wie dieses kleine unschuldige Kind, non intrabitis, so könnet ihr weder in den bethlehemitischen Stall, noch in das Reich Gottes eingehen; denn Bethlehem ist der Vorsaal des Himmels. Habt ihr es gehört, ihr, die ihr mit zwei Zungen redet? Non intrabitis. Ihr könnet nicht zu dem stummen Kinde eingehen. Habt ihr es gehört, ihr, die ihr euren Freunden mit honigsüßen

Worten schmeichelt, und Wermuth der Falschheit in euren Herzen kocht? Non intrabitis. Euch ist der Zutritt versperrt. Habt ihr es gehört, ihr, die ihr Bücher und Rosenkränze in den Händen und das Vaterunser in dem Munde führt, aber euer Herz und eure Gedanken unter den Geschöpfen umherschwärmen läßt, die ihr Gott mit den Lippen lobt, aber mit dem Herzen beleidigt? Non intrabitis. Keine Pharisäer werden in den Stall gelassen. Habt ihr es gehört, ihr, die ihr voll des Betruges, voll der Falschheit und der Arglist seid? Non intrabitis. Zu einem Kinde schicken sich solche Füchse nicht. Habt ihr es gehört, ihr, die ihr die Klugheit und Weisheit dieser Welt studirt? Non intrabitis. Zu der Gesellschaft der einfältigen Schäfer schickt ihr euch nicht; hier auf diesem Felsstein müßt ihr erst die Klugheit und Weisheit der Welt abschwören; ihr bleibt still stehen, ihr sehet einander an, beschämt, gedemüthigt steht ihr da; ganz recht, dieses ist die fünfte Flamme, die aus der bethlehemitischen Höhle schlägt, um die demüthige Liebe in euren Herzen zu entzünden. Und wie?

Zweiter Theil.

Die fünfte Flamme: Die demüthige Liebe.

Habt ihr noch nicht zu lieben angefangen? Ich kann euch nicht fragen, ob ihr euern Gott vorzüglich, reumüthig, freundschaftlich und einfältig liebt, ohne zugleich die Frage an euch zu stellen, ob ihr ihn auch demüthig liebt. Der Hochmuth kennt keinen Freund, sagt der heilige Ambrosius. Liebe und Stolz, singt der Dichter, können nicht auf einem

Thron sitzen, der eine verdrängt die andere. Eine Schönheit, die stolz, gebieterisch, aufgeblasen und spröde ist, sieht keine Liebhaber und Freunde an, sie scheuet sie. Lieben und demüthig sein, ist Eines. Was ist so verächtlich, was so niedrig, zu dem sich der Anbeter nicht aus Liebe herunterläßt?

Warum suche ich aber in den Geschöpfen Beweise, wenn wir in dem Mensch gewordenen Gott den stärksten, den augenscheinlichsten haben? Gott liebte uns, von Ewigkeit liebte er uns; ihr wäret keine Christen, was rede ich? keine vernünftigen Menschen wäret ihr, wenn ihr daran zweifeltet. Der Endzweck der Liebe, ja die Wesenheit derselben ist die Vereinigung des Liebenden mit dem Geliebten. Gott sitzet auf einem Thron der Majestät und Hoheit, wohin kein Auge dringen, viel weniger ein Mensch, der Staub und Asche ist, sich aufschwingen kann. Denn zwischen Gott und dem Menschen ist ein unendlicher Raum. Doch, was rede ich? Anstatt daß wir uns mit den Flügeln seiner Gnade zu ihm hätten aufschwingen sollen, haben wir uns durch die erste Sünde in einen tiefern Abgrund, als unser Nichts ist, hinabgestürzt. Unser liebender Gott wollte sich demnach mit dem in dem Abgrunde liegenden Menschen durch Liebe vereinigen. Was thut er? Erstaune, Himmel! erbebe, o Erde! durch einen Schwung der Liebe steigt er von seinem Thron auf die Erde, er wird Mensch, er wird der Kleinste der Menschen, ein Kind; der Verächtlichste der Menschen, ein Bettler; der Verwerflichste der Menschen, ein Knecht. Es ist ihm nicht genug, der Niedrigste der Menschen zu sein, er nimmt die Gestalt eines Sünders an. O Demuth,

zu deren Schilderung Paulus kein Wort finden kann. Er hat sich vernichtet, er hat sich seiner Majestät beraubt, sagt er, und die Gestalt eines Knechtes, eines Sünders angenommen.

Ich will sehen, ob ich Worte finden kann, euch diese demüthige Liebe kenntlich zu machen. Der Sunamitin war ihr einziger Sohn gestorben. Elisäus gab seinem Diener, dem Giezi, seinen Stab; mit diesem sollte er den Tod besiegen; würde er nicht weichen, so sollte er ihm drohen; würde er hartnäckig sein, so sollte er ihn mit Schlägen zwingen. Aber Alles war umsonst. Elisäus mußte selbst von dem Berge steigen, und den Todten erwecken. Was thut Elisäus? Als er zu der Todtenbahr kömmt, kniet er nieder, beugt sich, macht sich klein, zieht alle seine Glieder zusammen, so daß er so klein wird, wie das Kind selbst; legt sich auf dasselbe, und umarmt es, es stehet von den Todten auf.

Zuhörer, der giftige Apfelbiß hat die Welt getödtet, Gott, der Herr des Lebens und Todes, schickt Moses, seinen Diener, mit steinernen Gesetztafeln und seiner Wunderruthe; schaarenweise kommen die Patriarchen und Propheten; sie schreien, sie rufen, sie schlagen auf den Felsen, aber Alles ist vergebens; die Welt bleibt eine Leiche, sie modert, sie fault schon. Was thut Gott? Er steigt selbst von seinem Thron, sind die Worte des heiligen Prosper, er zieht seine unendliche Majestät in den engen Raum eines Stalles, einer Krippe zusammen, er macht sich selbst zu einem kleinen Kinde, er vereinigt seine Gottheit mit unserer niedrigen Menschheit. Welche Demuth, welche Liebe! Daß die flüchtige Rachel die Götter ihres Vaters Laban

unter dem Stroh, unter der Streue der Kameele hat verbergen können, ist begreiflich, weil es Werke der Menschenhände waren; daß aber der wahre, lebendige Gott, die unermeßliche Majestät unter einer Hand voll Staub und Erde, unter einer Hand voll Heu sich hat verbergen können und wollen, wie kann ich es begreifen? Ist es glaublich, ruft der heilige Bernardus aus, daß dieses Kind, das in der Krippe liegt, weint, zittert, vor Frost erstarrt, der lebendige Gott sei? Es war gut, ihr Könige aus Morgenland, daß es euch ein neuer Stern des Himmels verkündet; gut für euch, ihr Schäfer, daß es euch die Engel durch eine himmlische Sprache geoffenbart; gut für uns, daß es der untrügliche Glaube lehrt; sonst wäre es nicht möglich, daß wir und Jene es hätten glauben können, daß dieses kleine, gedemüthigte Kind unser wahrer und lebendiger Gott sei. Ein so armes, ein so kleines, ein so verachtetes, ein so weinendes Kind ist unser Gott! Wie, ist es möglich? Ja, es ist möglich; was kann die Liebe nicht? Er hat uns geliebt, er wollte nach den Gesetzen der Liebe sich mit uns vereinigen, darum hat er sich also gedemüthigt?

Zuhörer! fanget ihr noch nicht an, euern so demüthigen Gott zu lieben? Aber wie könnet ihr ihn lieben, so lang ihr stolz, so lang ihr hochmüthig seid?

Der Monarch Himmels und der Erde zieht sich in die Gestalt eines kleinen Kindes zusammen, und der Wurm bläst sich auf und lüstert nach Ehrenstühlen. Die Unendlichkeit verbirgt sich in eine Hand voll Erde, und der Erdenstaub bläht sich auf. Der Glanz, die Majestät des Vaters versteckt sich unter einem sündigen Fleisch, und

das Fleisch, das durch die Sünde weniger als Nichts geworden, schmückt und ziert sich. Oder thue ich euch Unrecht? Zuhörer! seid ihr nicht hochmüthig? Wehe euch, sagt der Prophet Isaias, nicht ich: „Wehe euch, du gekrönter Hochmuth, ihr Berauschten von Ephraim, ihr abwelkenden Blumen!" Euch meint er, ihr stolzen Menschen. Hört die Auslegung: Wer ist der gekrönte Hochmuth? Es ist jener eitle Verstand, der meint, er habe mehr Geist und Feuer, als Andere; er sei reicher an erhabenen Gedanken, als Andere; er handle, er denke, er rede vernünftiger als Andere; er sei ein Stern, eine Sonne unter den Menschen; er verlangt geehrt, angebetet zu werden, weil er glaubt, die Gaben seiner Natur seien Kleinode, Edelsteine, die wie eine Krone auf seinem Haupte leuchteten, die alle anderen Menschen blende, sie zu einfältigen und dummen Köpfen mache. Es ist jener verkehrte Willen, der meint, er sei heiliger, gerechter, frömmer als Andere; er richtet einen Thron, einen Richterstuhl in seiner Seele auf, er fordert alle Menschen, all ihr Thun und Lassen, alle ihre Handlungen und Werke vor; er richtet, er beurtheilt, er bestraft sie; er schreibt ihnen Gesetze vor, er legt seine eingebildete Tugend als Muster, als Beispiel vor Augen.

Wer sind die trunkenen Ephraimiten? Es sind die Menschen, die von Ehrgeiz berauscht nach den Ehren rennen, und Alles über den Haufen werfen, was ihnen unter die Füße kömmt, wie jene römische Dame, die mit ihren Pferden und Wagen auf das Kapitolium eilte, um in der Erhöhung ihres Gemahls angebetet zu werden, und da ihr ermordeter Vater im rauchenden Blut und in

Wunden über dem Wege lag, und die sich entsetzenden Pferde still stunden, dieselben mit der Geißel antrieb, über die blutige Leiche ihres Vaters dahin zu rennen. So machen es die Hochmüthigen, die nach den Ehren und Würden rennen; sie zertreten die ihnen in dem Weg liegenden Tafeln des Gesetzes; sie zerreißen und stoßen hinweg die evangelischen Bücher; und wenn ihnen der blutige und gekreuzigte Sohn Gottes in dem Wege liegt, so rennen sie über ihn hin mit Roß und Wagen, wenn sie nur ihre Ehrsucht sättigen können.

Wer sind die abwelkenden Blumen? Es sind jene üppigen Weltkinder, die sich besser als Andere zu sein dünken, weil ihr Angesicht mit einem blühenderen Roth überzogen ist, als das Anderer; weil sie eine weißere und zartere Haut haben, als Andere; weil ihre blonden Haare künstlicher gebrannt, schöner gelockt, artiger geknüpft sind, als bei Andern; weil die Blume lebhafter und natürlicher aufgesteckt ist, als bei Andern; weil der Stoff ihres unbezahlten Kleides modischer, reicher an Farben, an Kunst, als das Anderer ist; weil sie feiner sticken, zarter reden, artiger singen, schneller tanzen, sich reizender beugen und schmeicheln können als Andere.

Was soll ich mit diesen drei Klassen anfangen, wie soll ich sie demüthigen? Soll ich ihnen zurufen: Worauf bist du stolz, du Erdenkloß, du übertünchter Aschenhaufe?

Soll ich die Gräber vor ihren Augen öffnen, und die von Moder und Eiter fließenden, von Würmern zerfressenen Todtengerippe hervorziehen, und sagen: „In wenig Tagen wird dein schöner Körper in diesen Wust zusammen

fallen?" Soll ich ihnen die Hölle aufsperren, und den an feurigen Ketten gebundenen, und in ewigen prasselnden Flammen liegenden schönsten Engel, den durch den Hochmuth gefallenen Luizfer zeigen?

Nein, nein, ruft mir der große Augustinus zu, führe die hochmüthigen, die stolzen Menschen zu dem Stalle, zu der Krippe, zu dem kleinen Kinde; dort, dort können sie lernen, demüthig zu sein; geht hin, ihr klugen Geister, ihr Witzlinge, ihr Hofleute, die ihr alle Leute für dumm und einfältig anseht, die ihr euch für Sterne der ersten Größe achtet, die ihr glaubt, ihr schwimmet über dem gemeinen Pöbel, wie die Äpfel über den Fluten des Wassers hangen. Gehet hin, und sehet die ewige Weisheit, den göttlichen Verstand, die Allwissenheit selbst; einfältig wie ein Kind, stumm, unwissend zwischen den dummen Ochsen, dem unwissenden Esel, zwischen den einfältigen Hirten liegen. Wollt ihr klüger, weiser, verständiger, vorsichtiger als euer Gott sein? Stolzes Haupt, du mußt dich beugen, wenn du in den niedrigen Stall willst. Gehe hin, du Ehrgeiziger, der du nur auf den Ehrenstühlen sitzen willst, der du auf deinen Adel, auf deine Ahnen, auf deine Reichthümer, auf deine Würden und dein Ansehen pochst, und alle Übrigen als Bettler und als den gemeinen Pöbel kaum über die Achseln anzusehen dich würdigst.

Gehe hin, sagt der heilige Chrysologus. Das neugeborne Kind ist Gott, es ist Monarch des Himmels und der Erde, es ist König der Könige; und seine Geburtsstadt ist ein armes, kleines, verächtliches Städtchen;

sein Pallast ein übelriechender Stall, seine Wiege eine Krippe, sein Bett Heu und Stroh, seine Kleider arme Windeln, seine Mutter eine demüthige Magd in ihren Augen, sein Nährvater ein armer Handwerksmann, seine Gesellschaft unvernünftiges Vieh, einfältige Schäfer. Er ist der Menschheit nach aus königlichem Geblüte geboren, und er läßt sich nur einen Zimmermannssohn nennen. Er ist gekommen, zu dienen, nicht bedient zu werden. Ja, die Gestalt eines Knechtes hat er angenommen, er ist nicht nur seinen Eltern, sondern auch allen Geschöpfen unterthänig. Und bei dieser Sonne darf noch der Rauch, der Dunst eures Ehrgeizes, eures Adels, eures Reichthums aufsteigen! Geht auch ihr hin, sagt der heilige Ambrosius, ihr aufgeputzten, ihr üppigen, ihr stolzen Weltkinder, geht hin zu der Krippe. Der König der Engel, der Schönste der Menschen ist in armen Windeln eingebunden, in Heu und Stroh eingewickelt, sein Hausgeräth ist Armuth und Blöße, seine zarten, seine göttlichen, seine aus einer königlichen Jungfrau gebildeten Glieder erstarren von Frost, Regen, Schnee und Winden. Es stechen sie die Stoppeln, sie sind rauh, kalt, blos, nackend.

Wie, werdet ihr sagen, will der Prediger haben, wir solen ohne Ansehen unseres Standes, unserer Jugend, unserer weichen Natur, solchem Ungemach uns unterwerfen? Glaubt ihr, ich würde aus Mitleiden nein sagen? Ihr irrt, ja sage ich, die Liebe bringt es so mit sich. Sie ist geduldig, sagt Paulus, sie erträgt Alles.

Dritter Theil.

Die sechste Flamme: Die geduldige Liebe.

Habt ihr noch niemals zart, aufrichtig, wahrhaft geliebt? Doch wie kann ich fragen? Der ohne Liebe ist, gehört nicht einmal unter die Thiere, viel weniger unter Menschen, sagt Plato. Habt ihr aber geliebt, oder seid ihr geliebt worden, so sagt mir, welches ist die mächtigste und stärkste Probe der Liebe? Vielleicht schämt ihr euch, mir zu antworten. Saget mir nur, ob Augustinus recht gesprochen, wenn er für die stärkste Probe der Liebe das Leiden angibt. Die sicherste Probe der Liebe, sagt dieser heilige Vater, ist das Leiden für den Geliebten. Denn so beweist er, daß er den Geliebten nicht nur all dem Seinigen, sondern ihn auch sich selbst vorziehe, weil er für ihn das Üble erträgt. Hat Augustinus Recht? Ihr schweigt. So muß aber die Liebe beschaffen sein; laßt uns ferner untersuchen, ob dieß der Probstein der Liebe Gottes zu uns ist.

Es ist wahr, ich kann es nicht leugnen, alle Geschöpfe, die er uns zu unserem Dienst, zu unserm Nutzen gegeben, sagen deutlich, sie seien Geschenke seiner Liebe; aber ich muß es auch gestehen, ich kann aus diesen so reichen Geschenken argwöhnen, Gott wolle in denselben nur seine Allmacht, seine Glorie, seine Weisheit verherrlichen. Demüthigt er sich aber für uns Menschen, um das Mindeste zu leiden, o so muß ich ausrufen: Gott liebt uns; denn das Leiden kann nicht für ihn, sondern nur für uns allein sein. Begreift ihr die Stärke dieser Folge? Laßt mich

anders fragen: Hat auch unser Gott für uns etwas gelitten? Es antwortet mir zu meiner Beschämung der Evangelist von der Insel Pathmos: Vom Anfang der Welt war er für uns zu einem geschlachteten und getödteten Lamm bestimmt.

Zuhörer! daß unser Gott vom Anfang der Welt für uns gelitten, so wie er wirklich von dem Anfang der ersten Sünde gelitten, ist ein Gedanke, der für unsern beschränkten Menschenverstand viel zu erhaben ist. Aber sagt, ist es nicht ein mächtiger Beweis seiner leidenden Liebe, wenn er bei dem ersten Eintritte in die Welt für uns unendlich viel litt? Ihr schweigt abermals; so gebt mir also Beifall.

O so laßt uns betrachten, wie viel dieser unser Gott bei seinem Eintritt in die Welt gelitten hat. Es war in dem göttlichen Rathschlusse beschlossen: der eingeborne Sohn Gottes sollte Mensch werden, um den Menschen von der ewigen Dienstbarkeit zu erretten. Wähle dir, sagte der himmlische Vater, wähle dir einen Weg, der dir gefällt, der eine ist mit Rosen, der andere mit Dornen bestreut, beide sind hinlänglich zur Erlösung des Menschen. Zuhörer! welchen würdet ihr wählen? sagt es nicht, sondern hört von Paulus, welchen er gewählt hat. Er hat den Weg des Kreuzes dem Wege der Freuden vorgezogen, und alle Beschämung nicht geachtet. Eingeborner Sohn Gottes, weißt du auch, was du thust? Berechne nach deiner Allwissenheit alle Schritte, welche du auf diesem Kreuzwege thun mußt. Siehst du die Pharisäer, die deine Ehre lästern? die Synagoge, die dir nach dem Leben stellt? die Juden, die Steine gegen dich

aufheben? den mörderischen Dolch des Herodes, der dich bis nach Egypten verfolgt? Siehst du die Stricke und Ketten, die dich binden; die Geißeln und Ruthen, die deinen Leib zerfleischen werden? Göttliches Kind, siehst du dort an den Zäunen die langen spitzigen Dornen? Wehe deinem Haupt! Siehst du die stumpfen Nägel? Wehe deinen zarten Händen! Sieh den Kreuzblock, wie schwer, wie rauh ist er! und du wählst diesen Kreuzweg? Ich weiß Alles, sagt er, meine Gottheit sieht Alles vor Augen; aber die Liebe zwinget mich.

Zuhörer, stellt euch vor, wenn Alexander von seiner Kindheit an den Becher voll Gift, der ihn tödtete, Julius Cäsar den unbarmherzigen Dolch, der durch dreiundzwanzig Wunden ihn ermordet hat, beständig vor ihren Augen gehabt hätten, würden sie einen freudigen Augenblick in ihrem Leben gezählt haben? Gewiß nicht. Und seht, der unschuldige Heiland hatte beständig alle Streiche der Geißeln, alle Stiche der Dornen, alle Schläge der Hämmer bis auf den letzten Stoß der Lanze, von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an vor Augen; und meinet ihr, er habe dieses Leiden nicht empfunden? Hört ihn durch den Mund des Propheten klagen: Von meiner Empfängniß an haben mich die Höllenschmerzen umgeben; denn die Betrachtung, was man leidet, und leiden wird, macht die Schmerzen dieses Abgrundes aus.

Das einzige, daß er neun Monate lang in dem engen und dunkeln Schooße seiner göttlichen Mutter gelegen, sagt der Abt Guarrikus, war die größte Pein unter allen seines ganzen Lebens. Denn wenn schon ihr heiligstes Herz wie ein von Blumen der Tugenden und Gnaden

wohlriechendes Paradies war, so lag er doch in dem engen Raum eines gebenedeiten Leibes mit dem vollkommenen Verstand eingeschlossen; müssig lag er; seine unendliche Liebe konnte für uns Nichts wirken. Welche Schmerzen für einen vernünftigen Menschen, drei Tage in dem Finstern, in der Enge, müssig, eingekerkert leben! Hat sich aber sein Leiden geändert, als er zur Welt geboren worden? Wie irrt ihr! Aus dem finstern Kerker des Leibes ist er in die dunkle Höhle eines Stalles getreten, aus den jungfräulichen Banden in Windeln, aus dem Ruhbett des jungfräulichen Schooßes in eine hölzerne Krippe, in Heu und Stroh. Steht einen Augenblick bei diesem Kinde still; sehet, sagt der heilige Bonaventura, dieses jungfräuliche Kind ist zarter an der Sohle seiner Füße, als der innere Apfel unseres Auges; und diesen zarten Leib durchschneiden die rauhen Winde in dem zerfallenen Stalle; der Schnee, der Frost erstarrt seine Glieder; es drückt ihn das Holz; es stechen ihn die Stoppeln des Heues und Strohes. Jeder Strohhalm ist in Ansehung eines so zarten Kindes eine Lanze; jeder Stoß der Schlag eines grausamen quetschenden Hammers, jede Binde ein knotiges Seil. Verfolget nun mit euren Gedanken alle Schritte seines jammervollen Lebens, und dann sagt mir, was euer Heiland für euch leidet; fangt an von dem blutigen Beschneidungsmesser, bis zu dem letzten Hammerstreich an dem Kreuze, und ihr fühlt noch nicht seine Liebe, seine schmerzliche Liebe? Drogo von Ostia hat dieses Leiden betrachtet, und ausgerufen: Ich mag Himmel und Erde mit der liebenden Braut durchwandern, um zu sehen, wo mein Geliebter ruht, und finde

ich ihn unter dem Kreuze, wo ihn entweder sein himmlischer Vater, oder die unbarmherzige Natur, oder die grausamen Menschen kreuzigen.

Aber, Zuhörer! wißt ihr, welches der größte Schmerz dieses kleinen gekreuzigten Gottes ist? Hört es aus seinen unmündigen Seufzern, die es durch den Mund seines Großahnen David, weil er noch nicht reden kann, ausstößt: Ich habe mich auf meinem Kreuzholz umgesehen, ob ich Einen finde, der Mitleiden mit mir trage, der auch Etwas für mich leide, et non fuit, und ich sehe nicht einen einzigen. Ich leide für die Menschen; ich leide für sie, damit sie Freunde meines Vaters seien; ich leide für meine Brüder, damit sie Miterben meines Reiches werden; ich leide für meine Kinder, damit ich sie wiedergebäre; und betrachtet, was ich leide; was leiden aber meine Freunde, meine Brüder, meine Söhne für mich? Was, was leiden sie? Hier in diesem Stalle liege ich ganz allein, in der äußersten Dürftigkeit, und sie sind nicht einmal mit ihren Gütern und ihrer Habe vergnügt; strecken räuberische Hände nach fremden Gütern aus; ich liege hier, hungere und dürste, und sie suchen die ausgesuchteste Speise, und berauschen sich bis zur Unvernunft. Ich liege halb nackend in Fetzen und Stroh, und ihnen sind Seide, Sammt, Pelz und Flaumen nicht gut genug. Still, geduldig ertrage ich die Unbilden der Witterung, und wegen eines Nadelstiches, wegen Kopfweh wollen sie verzweifeln, und setzen das ganze Haus in Unruhe. Hier liege ich verlassen, verachtet, verstoßen, und wegen eines beleidigenden Wortes ziehen sie die Schwerter ihrer schmähenden Zungen oder richten das gräßlichste Blutbad an. Mein Leben

ist ein Gewebe von Schmerzen; und die gemeinen Ergötzungen sind ihnen zu wenig. Tage, Nächte, Wochen, Jahre müssen in Wollüsten zugebracht werden. Und dieses sind meine Brüder, meine Freunde, meine Kinder, meine Nachfolger, meine Christen? Falsch, falsch, ruft Paulus aus, ihr seid Liebhaber der Wollüste, aber keine Liebhaber Gottes.

Gehe hin, sagte David zu Urias, da er seinen Fall zu decken gedachte; geh hin in dein Haus, werfe dich in die wartenden Arme deines Weibes, schlafe ruhig, und erquicke deinen Körper mit Speisen. Ich, antwortete Urias, ich mein Haus betreten, während das Heer im Felde unter dem freien Himmel steht; ich in den Armen meines Weibes auf Federn schlafen, während mein Feldherr, Joab, in seinem Zelt auf der harten Erde ruht; ich meinen Leib mit Essen und Trinken laben, während meine Mitbrüder an dem harten, schwarzen Brode nagen? So wahr Gott lebt, das thue ich nicht.

Zuhörer! sprechet dem Urias ein wenig nach. Mein Gott liegt in einem offenen Stall, in einer hölzernen Krippe, unter Schnee, Regen und Kälte, und ich in jenen wollüstigen Armen auf verbotenen Federn.... Mein Gott liegt in der harten Krippe auf Heu und Stroh, und ich so verzärtelt, so wollüstig auf Flaumen des Müssigganges. Mein Gott hungert, er dürstet, und ich soll an vollen und berauschenden Tafeln sitzen? Wie ist euch, Zuhörer, zu Muthe? fühlt ihr noch keine Liebe zu eurem leidenden Gotte? seid ihr Freunde, seid ihr wahre Freunde? Könnet ihr euren Freunden zu Liebe alles Ungemach ertragen? So zeiget euch denn auch als Freunde eures Gottes. Ist eure Liebe so sinnreich, daß ihr ein Kleid, ein Band, eine

Blume ihm zu Liebe tragt, so zieht auch Jesum Christum an, Christum, den Gekreuzigten, meine ich. Vielleicht erschrickt eure verzärtelte Natur über meinen Vortrag; doch bitte ich euch, mir zu sagen, ob die Sprache Petri auf dem Berge Tabor: „Hier ist gut sein," wahrhaft erhaben war, und seine Liebe hinlänglich bewiesen hat? Nein, da hat er seine Liebe gezeigt, als er die Schwerter blinken, die Fackeln brennen, die Ketten rasseln hörte, und ausrief: „Meister, bis in den Tod gehe ich mit dir." Hier, Christen, hier in dem armen Stall, bei der Krippe, unter dem Kreuz, hier ist gut wohnen für die Liebenden. Eilet ihr noch nicht dahin? O so muß ich mit einer heiligen Magdalena von Pazzis mitweinen und mittrauern, und von einem Herzen zum andern eilen, und rufen: „Ach, denkt Christen, die Liebe wird nicht geliebt."

Doch nein, ich will stillschweigen, stumm will ich meine Zuhörer anschauen, und ich will gleich merken, wo ein wahrer Freund, ein wahrer Liebhaber unseres neugebornen Kindes ist. Sind sie einfältig, wie dieses kleine Kind, freudenvoll will ich ausrufen: Dieser gehet in Bethlehem in den Stall, in den Himmel ein. Sind sie demüthig, wie dieser kleine Mensch gewordene Gott, der auf den Thron in dem Himmel erhöht werden wird, will ich in meinem Herzen jauchzen. Sind sie Kreuzbrüder und Kreuzschwestern, schleppen sie ihr kleines Kreuzchen dem kleinen gekreuzigten Gott nach dem Kalvarienberg geduldig zu, Freunde genug, Brüder genug, will ich dem neugebornen Kind Glück wünschen. Sehe ich aber den Stolz vor dem Stalle vorbeigehen, hochmüthig die Krippe verachten, zärtlich den Blumenweg suchen, dann schweige, dann weine ich. Amen.

Dritte Rede.

Die vertrauende, die beständige, die treue Liebe.

Ignem veni mittere, etc.

Ich bin gekommen, Feuer in die Welt zu werfen, 2c.

Eingang.

Alle Herzen lieben: die Weltweisheit lehrt es, die Erfahrung bestättigt es. Sagt mir nicht, es gäbe so kalte, so finstere Herzen, welche keines Menschen Freunde seien. Ich glaube es nicht; denn auch diese Unmenschen lieben doch wenigstens ihren feindseligen Eigensinn. Alle Herzen lieben, also liebt auch mein Herz. Oder zweifelt ihr? So erlaubt mir nur, daß ich für einen Augenblick den Richterstuhl in meinem eigenen Innern besteige, und mein Herz zur Rede stelle und es frage, was es liebe. Sprich,

mein Herz, was liebst du? Scheue dich nicht, sprich offenherzig! Die Zuhörer sind gütig, sind nachsichtig; denn auch sie lieben. Außerdem ist es billig, daß du deine Liebe zuerst bekennst. Vielleicht gestehen sie alsdann um so muthiger ein, was sie lieben.

Der Gegenstand der Liebe muß das Gute sein. Was liebst du nun?

Eine Blume, die welkt? Einen Apfel? der schönste ist wurmstichig. Ein Glas? es zerbricht. Den Glanz des Lichtes? Dunst und Rauch umgeben ihn mit dunklem Schatten. Liebst du höhere Dinge? Szepter und Kronen? sie sind die Beute eines blutigen Schwertes. Den Purpur? er ist ein Gewebe mühseliger Hände oder ein Gespinnst von Würmern. Infuln und Stäbe? sie bergen in sich schwere Pflichten. Schätze? sie sind eine Beute der Räuber. Ehrensitze? sie gebären Schwindel und Neid. Lüstert deine Liebe nach noch höhern Dingen? nach Wollust, welche die Kräfte erschöpft und die Ehre verdunkelt? Nach Eigennutz, welcher dir Schlaf und Ruhe raubt, und die Flüche deines Nächsten auf dich ladet? Nach vollen Tafeln, die dich berauschen und dein Leben abkürzen? Was liebst du denn? Sprich es aus! Etwa einen Freund, der dir rathet oder dich verräth? Ein Buch, welches dich ergötzt und vergiftet? Ein schönes Gesicht, das morgen erbleicht und zum Todtenkopfe wird? Eine Gesellschaft, die dich erheitert und verführt? Ein Spiel, welches dich unterhält und dich arm macht? Das Lied einer Syrene, die dir schmeichelt und dich tödtet? Was liebst du endlich? Denn alle Dinge, welche ich aufgezählt, sind trügerisch, sind Übel, welche nur mit dem Scheine des Guten über-

kleistert sind. Höre, mein Herz, die Lehre deines Vaters und den Unterricht deiner Mutter. Es ist nur ein einziges Gut, sagt Augustinus, welches ein würdiger Gegenstand deiner Liebe ist, und dieses ist Gott. Alles, was außer Gott ist, ist unvollkommen, ist nichtig, und kann nicht geliebt werden. Und Alles, was gut scheint, außer Gott, ist nur ein Bild, ein Schatten Gottes. Ist es nun nicht vernünftiger, die Sache selbst als ihr Bild, als ihren Schatten zu lieben? Wenn du also vernünftig, wenn du würdig lieben willst, so mußt du Gott allein lieben.

Herz! du wirst traurig? du wirst kleinmüthig? Kannst du denn Gott nicht lieben? Du liebst sterblich sein Bild, seinen Schatten in den Geschöpfen, und das Urbild sollst du nicht lieben können? Das Herz seufzt; vernehmt den Seufzer: Gott will zärtlich, vertrauend von mir geliebt sein, und da er unsichtbar, da er meinen Sinnen entfernt ist, wie kann ich ihn zärtlich oder vertrauend lieben? Gott will beständig geliebt sein, wie ist es möglich, da ich unter den Menschen lebe? Er ist eifersüchtig, er will allein geliebt sein, wie soll es geschehen, da ich von den Geschöpfen umgeben bin? So, mein kaltes Herz! sind dieses die Hindernisse, die dich von der Liebe Gottes abgehalten? Komme, mein Herz! Zuhörer! nehmt alle eure Herzen in die Hände, und folgt mir nach; kommt, kommt zu dem Stall bei Bethlehem, dort liegt unser Gott sichtbar in der Krippe, dort liegt die wahre Liebe, sie streut Flammen, sie streut Feuer aus, Flammen einer vertrauenden, einer beständigen, einer treuen Liebe. Laßt nur mit diesen Flammen unser frostiges Herz entzünden, alsdann wird es in den Brand der göttlichen Liebe gerathen,

welche der Endzweck seiner Geburt, seiner Ankunft auf Erden, und die Absicht meiner drei Vorbereitungsreden war. Habt ihr es verstanden? Es fehlt nichts mehr, Gott nach dem Gesetze, nach der Natur und nach unsern Pflichten zu lieben, als daß wir erlernen, ihn vertrauend, beständig und treu zu lieben. Ich lehre es euch, merket nur auf!

Erster Theil.

Die siebente Flamme: Die vertrauende Liebe.

Ich weiß es, daß Seele und Leib so genau verbunden sind, daß die Seele in dem Herzen ohne den Dienst der Sinne nicht wirken kann. Ich weiß es, daß zwischen den Augen und dem Herzen eine so genaue Verbindung herrscht, daß das Herz nichts lieben will, was die Augen nicht erst gesehen haben. Schildere man den Ohren mit den lebhaftesten Farben eine Schönheit; der Zweifel, ob die Zunge nicht schmeichle, hält das Herz zurück; finden sie aber die Augen liebenswürdig, so ergibt sich das Herz. Die Augen haben es gesehen, sagt Job, das Herz folgt. Dieses weiß der Satan, er hätte gern das Herz des Davids in seinen räuberischen Klauen gehabt, und er führte die Augen an das Fenster, wo sie die Bethsabee sehen mußten. Die Welt muß es auch wissen; wenn sie auf Beute der Herzen ausgeht, so umgibt sie die Augen mit Schminke, mit Aufputz, Haarlocken, Perlschnüren und andern Schmucksachen, wie mit einem trügerischen Netze. Sie will gerne sehen, sie will gesehen sein, weil sie weiß, daß durch die Augen der Weg zum Herzen führt.

So wundere ich mich also nicht mehr, warum Gott, die schöne Liebe, bis jetzt wenig oder gar nicht geliebt worden ist; das göttliche Wort war bis jetzt in dem Schooße seines Vaters verborgen, es war unsichtbar, eine Wolke hatte sein Angesicht umhüllt. Einen unsichtbaren Gott, sagt Johannes, wie kann man ihn lieben? Höret nur die Braut an, die freilich die menschliche Natur ist. Komme heraus, mein kleiner Bruder, ruft sie, der du an den Brüsten deiner Mutter saugst, der du in dem Schooß deines Vaters liegst, komme heraus aus dem Himmel deiner Glorie, wo kein sterbliches Auge hingelangen kann; komme heraus, alsdann will ich dich umarmen, die feurigsten Küsse der Liebe will ich dir aufdrücken.

Der himmlische Vater hatte uns zwar von Anfang in dem Gesetzbuche der Natur den Befehl ertheilt, ihn über Alles, ja aus ganzem Herzen zu lieben; Moses mußte den Menschen dieses Gesetz schriftlich vorlegen; Gott sandte ohne Unterlaß Patriarchen und Propheten, die ihnen das nämliche Gesetz predigen und auslegen mußten; aber die Menschen, die Fleisch und Sinnlichkeit waren, waren so weit entfernt, ihren Gott aus ganzem Herzen zu lieben, daß sie sich fürchteten, des plötzlichen Todes zu sterben, wenn auch nur ein Engel dieses Gottes mit ihnen redete, und sie hielten es für nothwendig, daß der, welcher Gott gesehen, oder mit Gott geredet, unvermeidlich sterben müßte; so unvertraulich war das Herz des Menschen. Gott verlangte aber nichts Anderes, als eine vertrauliche Liebe mit dem Menschen zu pflegen; was thut er?

Verzeihet mir, wenn ich unserem sinnlichen Verstand die Feinheit des himmlischen Vaters mit den Menschen

zu handeln, in der Klugheit eines Menschen schildere. Hannibal, der Karthaginienser, wollte mit einem mächtigen Kriegsheer in Italien einbrechen. Ein breiter, reißender Fluß hemmt sein Kriegsheer. Er läßt Brücken schlagen, aber die Elephanten, die den Kern seines Heeres ausmachen, wollen nicht hinüber; sie werden gepeitscht; aber die schüchternen Thiere legen sich nieder, und können keinen Schritt vorangezwungen werden. Was thut Hannibal? Diese Fleischberge, sagt er, können nur von grünen Hügeln gereizt werden. Er läßt die Brücke mit Wasen und grünen Hügeln überdecken, und mit großen Schritten eilen sie zu dem andern Ufer. Der himmlische Vater sah die Sprödigkeit des menschlichen Herzens, sie wollen sich ihm nicht nähern, sie wollen ihn nicht vertrauend lieben; sie werden gegeißelt und sie werden halsstarriger. Der sinnliche Mensch, das zaumlose Thier legt sich nieder, es will zu seinem Gott keinen Schritt thun. Gehe hin, mein Sohn, sagt der göttliche Vater, die Menschen sind Fleisch, den sinnlichen Thieren sind ihre Herzen gleich geworden; gehe hin, ziehe einen Leib an, bedecke die Gottheit mit Fleisch; wenn sie Fleisch sehen, werden sie dich lieben, sie werden dir sich nähern, sie werden vertrauend mit dir umgehen. Scheint euch dieses Gleichniß zu niedrig? Der goldene Mund erzählt mir ein anderes.

Gott hatte den Elias geschickt, der in Israel eine vertrauende Liebe zu seinem Gott entzünden sollte. Elias prediget, rufet; Israel hört nicht; Elias wird eifrig, er fordert Feuer von dem Himmel gegen die Widerspenstigen; die Flammenwirbel verbrennen sie zu Hunderten in Asche. Anstatt daß Israel Gott lieben sollte,

fürchtet es ihn, flieht ihn. Elias macht den Himmel zu einer starren Mauer, er verbietet den Regen, die Erde vertrocknet, der Hunger rafft zu Tausenden die Menschen hin. Der himmlische Vater sieht es. Höre, mein Sohn, führt ihn der heilige Chrysostomus redend ein, Elias soll eine vertrauende Liebe von dem Menschen zu seinem Gott erzwingen; aber Elias ist lauter Feuer, und das Herz Israels ist Stroh. Sein Eifer verzehrt sie, und verbannet alles Vertrauen aus ihren Herzen zu mir; sie hassen ihn, und fliehen mich. Ich will Elias von der Erde hinwegnehmen, ich will ihn in das Paradies setzen, wo er keine Sünder mehr sieht; aber du, mein Sohn, der du die wesentliche Liebe, die ewige Sanftmuth bist, du sollst auf die Erde niedersteigen, du sollst ihr sündiges Fleisch der Gestalt nach annehmen; werden sie Fleisch sehen, werden sie deiner Krippe sich nähern, so werden sie dich vertrauend, zärtlich lieben. Wie gesagt, so geschehen. Elias wird in das Paradies gesetzt, der Sohn Gottes steigt auf die Erde. Er kleidet seine Gottheit in unser Fleisch ein, damit wir vertrauend uns ihm nähern und ihn lieben sollen. Ja, was mehr ist, er nimmt die Gestalt eines Kindes an. Die Mütter sagen uns, wie zärtlich, wie vertrauend sie mit den kleinen Kindern umgehen; doch was nehme ich die Mütter zu Zeugen? Ihr Alle, die ihr jemals ein kleines Kind in euren Armen, vor euren Augen gehabt habt, saget, haben die unschuldigen Blicke, das freundliche Lächeln, das schmeichelnde Scherzen eines Kindes nicht in euren Herzen eine zarte, eine vertrauende Liebe erzwungen? Und wenn es Barbaren, wenn es Mörder, wenn es Unmenschen wären, so müßten sie die kleinen, unschuldigen

Kinder lieben, sagt der heilige Chrysologus; und wenn es das Kind eines Mohren, eines Heiden wäre, so müßten sie es lieben, sagt der heilige Ambrosius. Sehet nur, wie der kleine Moses in seinem Binsenkörbchen die egyptische Prinzessin bezaubert; es ist ihr Feind, der Zuchtgott ihres Vaters; und sie nimmt ihn zum Sohn, zum Erben an. Als Alexander, jenes verwilderte, jenes steinerne Herz, das alle Sprossen des Königs Darius haßte, das kleine Kind in die Arme nimmt, wendet er sich zu dem Ephestion. Wenn Darius, sagt er, nur einen Zug von diesem Kinde hätte, würde ich den Degen in die Scheide stecken, und selben mit dem siegenden Alexander ihm zu Füßen legen.

Was sollen unsere Kinder, was soll Moses, was soll der Sohn des Darius gegen das göttliche Kind sein? Gehet hin, Zuhörer! geht hin zur Krippe, seht das göttliche Kind: es ist das schönste Kind, das je auf Erden geboren worden. Es ist das unschuldigste, das zarteste, das freundlichste Kind, das je die Sonne gesehen; seht sein göttliches Angesicht, sein holdseliges Lächeln, sein scherzendes Äuglein. Und dieses himmlische Kind soll von euren Herzen keine zarte, keine vertrauende Liebe erzwingen können? Seid ihr wilder als Heiden, unempfindlicher als Barbaren?

Was rede ich? Lieben denn die Christen dieses göttliche Kind, ihren Mensch gewordenen Gott nicht zärtlich, nicht vertrauend? Zärtlich? kaum haben sie ihn aus den Händen des Priesters in ihre Arme, in die Wiege ihres Herzens an dem Altar empfangen, so werfen sie ihn aus demselben, um eine Phryne, einen Adonis, die mit uner-

hörter Grausamkeit die Pfeile ihrer Augen nach dieser von dem göttlichen Kinde umarmten Seele abdrücken, in ihren Herzen aufzunehmen. Bringen sie dieses göttliche Kind auch noch mit aus dem Tempel, so wird es gleich in der ersten Strasse abgedankt oder wohl gar von ehrenrührigen Zungen, welche die Gespräche auf der Gasse sind, gegeißelt; bringen sie es bis zur Thüre ihres Hauses, so wird es bald in einen Winkel verwiesen, um diesem oder jenem Geschwätz, welches das göttliche Kind nicht hören soll, Gehör zu schenken; bald muß es auf die Seite treten, weil Geschäfte zu verrichten sind, welche die Kinder ärgern, und die ihre unschuldigen Augen nicht sehen dürfen. Heißt das, das kleine Kind zärtlich lieben, wenn es Nachmittag auf ein Kartenblatt gesetzt, wenn es gegen einen berauschenden Becher vertauscht, wenn es einem Juden um einen Silberling verhandelt, wenn es um einen schändlicheren Kuß, als der des Judas war, verrathen; wenn es um einen ehebrecherischen Tanz, wie Johannes, getödtet; wenn es von einer Dina um einen Vorwitz verschwendet, oder von einem Samson um die Schmeichelei einer Dalila verschleudert wird? Heißt das, das göttliche Kind vertrauend lieben? Ich weiß es, Zuhörer! wenn ihr einen Freund vertrauend liebt, alle Tage lauft ihr, ihn zu besuchen. Die Tage sind zu kurz, ganze Nächte könnt ihr schlaflos bei ihm sitzen. Gespräche, die oft keinen Sonnenstaub zum Gegenstand haben, sind euch Honig, Zucker, wenn sie aus dem Munde eures Freundes, eurer Freundin fließen. Alle Winkel eures Herzens, um wie vielmehr eures Hauses stehen ihm offen. Saget, liebet ihr nun euren Gott vertrauend, wenn ihr ganze Jahre,

ohne ihn zu besuchen, leben könnt, wenn ihr ganze Wochen nicht in seinem Wohnhause, das der Tempel ist, erscheint, und wenn dies der Fall ist, bloß wegen des christlichen Wohlstandes? Oder ihr kommt nicht eher, als bis er von seinem Altar in der Charwoche steigt, wie die falschen Freunde, die nicht eher Besuche abstatten, als bis sie wissen, daß der Herr ausgegangen ist, oder ausgehen will. Nächte solltet ihr bei dem göttlichen Kinde zubringen, da euch eine Viertelstunde zu lang ist, wenn er am Morgen oder Mittag von dem Priester auf den Altären aufgehalten wird? Seine Gespräche sollten euch Honig sein, da euch seine Rede ein Jahr scheint, die er durch den Mund des Predigers an eure Herzen hält, da euch ein Vaterunser zu lang ist, und ihr ganze Monate ohne das Gespräch des Gebetes leben könnt, oder wenn ihr mit eurem Gott in dem Gebete redet, ihr so zerstreut, so unehrerbietig, so kalt, so ausschweifend, so frostig sprechet. Jenem liederlichen Judas, jener nichtswürdigen Dalila könnt ihr alle Geheimnisse eures Herzens entdecken, aber eurem Gott, der euer Arzt, euer Lehrer, euer treuer Rathgeber ist, dem offenbart ihr eure gemeinen Anliegen nicht, und verschweiget oder bemäntelt sie mit einer sakrilegischen Beicht. Und ihr liebet euren Gott vertrauend?

Ach! höre ich dort eine gleißnerische Seele seufzen: Herr Pater, wenn ich auch einmal so glücklich wäre, wie Nikolaus von Tolentin, wie Franziskus Salesius, wie eine Katharina von Siena, wie eine heilige Theresia, das schöne Jesukind auf den Altären, oder bei Prozessionen in den Priesterhänden zu sehen; o wie zärtlich, wie vertrauend wollte ich es lieben; wie wollte ich es an mein

Herz drücken, wie wollte ich . . . Still, so siehst du das Jesukind nicht. Du sollst es gleich sehen. Franziskus von Assis geht in den Stall zu Bethlehem, dränge dich mit ihm hinein. Kaum betritt er den heiligen Ort, so ruft er ganz entzückt von der süßesten Liebe aus: Ach, kommt, kommt alle, ihr Christen, lasset uns dieses bethlehemitische Kind, dieses göttliche Kind lieben. Ja, sagst du, ich sah es nicht. O du blinder Mensch, dir fehlen die Augen des Glaubens; der Glaube, sagt Paulus, macht Gott sichtbar unserm Herzen. Aber wenn du es heute siehst, und zärtlich und vertrauend liebst, und wenn du es morgen nicht mehr siehst, wirst du es deßwegen zu lieben aufhören? Wenn nur das Sehen die Liebe gebiert, so müßtest du ihn also nicht mehr lieben, wenn du ihn nicht mehr sähest, und er verlangt doch von dir beständig geliebt zu werden. Und diese beständige Liebe ist eine neue Flamme der Liebe.

Zweiter Theil.

Die achte Flamme: Die beständige Liebe.

Beständig lieben? was wollen diese Worte sagen? Allzeit, allzeit sollt ihr euren Gott lieben. Allzeit lieben? Ach, ein hartes, ein unmögliches Verlangen! Dieses wird ein Gesetz sein, das den Einsiedlern in den Wüsteneien, den Geistlichen in den einsamen Klostermauern vorgeschrieben ist. Diese, diese haben in ihrer müssigen Einsamkeit Zeit und Gelegenheit, ihren Gott allzeit zu lieben. Sie haben Zeit, kein Geschäft verhindert sie; sie haben Gelegenheit, kein Gegenstand verwirrt sie. Aber Weltmenschen,

deren Herz tausend Gedanken beschäftigen, deren Gedanken unzählige Gegenstände zerstreuen, die sollen nichts thun, als Gott lieben? Es ist unmöglich.

So glaubt ihr, dieses Begehren sei meine Erfindung? Habt ihr nicht den Befehl Gottes gelesen, daß Israel allzeit das Opferfeuer auf den Altären, und zwar unter Todesstrafe unterhalten mußte? Habt ihr nicht gehört, daß die vestalischen Jungfrauen bei den abgöttischen Römern verbunden waren, die ihrer Göttin geheiligte Flamme zu nähren, und daß jene lebendig begraben wurde, die sie einen Augenblick ersterben ließ? Euch Belesenen kann Nichts dieser Art unbekannt sein. Sehet, sagt hierüber der goldene Mund, der goldene Altar ist unser Herz, das Feuer ist die Liebe Gottes; lassen wir sie einen Augenblick erlöschen, so stirbt die Seele, wie der Leib, wenn von ihm der Lebensgeist gewichen ist. Es mag es Paulus, es mag es Chrysostomus, es mag es Augustinus sagen, und ihr antwortet: Gott allzeit lieben, ist einem Weltmenschen unmöglich, unmöglich? und ich sage, es ist nicht nur möglich, sondern natürlich. Lasset hören, ob es wahr sei.

Braut, was verlangst du von deinem Bräutigam? Ehegemahl, was verlangst du von deiner Gemahlin? Soll nicht er, soll nicht sie allzeit lieben? Wenn ihr anders denkt, wenn ihr anderes verlangt, anderes zulaßt, so verdient ihr die Namen nicht; nein, ihr seid es nicht, wessen ihr euch rühmt, was ihr einander versprochen, einander geschworen habt. Merkt ihr, was ich sagen will?

Wie ist der Sohn Gottes auf die Erde gekommen? „Wie ein Bräutigam," sagt der Prophet, „der aus seinem Brautbett hervortritt." Er ist aus dem

jungfräulichen Leib wie aus einem Brautbett gestiegen, sagt der heilige Gregorius, um sich auf ewig mit seiner Braut, der Kirche, und durch dieselbe, setzt der heilige Bernardus hinzu, sich mit einer jeden Seele insbesondere auf ewig zu vermählen. Dort ist die Vermählung geschehen, als Gott, der heilige Geist, in dem jungfräulichen Brautbette Mariä unsere Menschheit mit der Gottheit durch ein unzertrennliches Band verknüpft hat. Dort wird diese Vermählung erneuert werden, wann ihr an dem Altar durch die Taufbinde von dem heiligen Geiste mit eurem Blutbräutigam von Neuem vereinigt worden. Ihr seid die Braut, Gott ist der Bräutigam. Es fordert es das Natur-, das göttliche, das Völker- und bürgerliche Recht und die Gesetze, daß Braut und Bräutigam sich allzeit, beständig, ja ewig lieben. Hebt mir einen Augenblick der Ewigkeit heraus, wo euch der göttliche Bräutigam nicht liebt, oder nicht geliebt hat, und ihr saget, Gott beständig lieben, sei euch unmöglich! Seid ihr Bräute Christi, des zur Welt gebornen Gottes?

Oder verdient er eure beständige Liebe nicht? Ist er nicht das schönste unter allen Menschenkindern? Hat er nicht das erste Gesetz des Brautrechts erfüllt? So lautete es in dem Paradies, als die Hand Gottes das schönste Brautpaar, Adam und Eva, zusammen gegeben; „der Mensch wird Vater und Mutter verlassen, und seiner Braut anhängen.“ Er hat den Schooß, das Haus, den Thron seines Vaters, er hat seine Mutter der Menschheit nach, welche die Synagoge war, verlassen, er hängt euch so unzertrennlich an, daß er mit euch in den Tod geht, und sein Leben für euch in

den Händen der Mörder läßt. Er hat euch den reichsten Brautschatz gegeben. So sehr liebte der sichamitische Fürst die Dina. Begehrt, sagte er zu ihren Brüdern, fordert, erhöht den Brautschatz so sehr ihr wollt; ich will Alles gerne geben, Schätze, Reichthümer, Blut, Leben.

Hat es der göttliche Bräutigam anders gemacht? Was habt ihr begehrt, das er euch nicht gegeben? ja was hat er euch geben können, und nicht gegeben, da ihr es nicht begehrt gehabt? Schätze, alle Schätze seines Reiches bietet er euch dar. Blut? das fließt schon den achten Tag von seinem Leibe. Liebe? wie viele Schmach, Unbilden, Verfolgungen, Ungemach erträgt er euertwegen. Das Leben? an einem schimpflichen Kreuzgalgen stirbt er für euch. Was habt ihr ihm gegeben zum Brautschatz? Er hat Nichts verlangt, und ihr hattet Nichts, das ihr ihm geben konntet. Die Gaben der Natur, der Gnaden, die zeitlichen Güter, alle, alle sind sein eigenes Geschenk. Wie? wenn ein Monarch eine verächtliche, häßliche, ehebrecherische Sklavin aus der Leibeigenschaft zöge, sie zu einer Gemahlin nähme, und sie als Königin auf den Thron setzte? Was würdet ihr von dieser Glückseligen fordern? Würdet ihr nicht sagen, wenn ein Augenblick wäre, wo diese Undankbare diesen Monarchen nicht liebte, so wäre sie würdig, auf ewig verstoßen und in ihre erste Leibeigenschaft verbannt zu werden? Gebt ihr diesem gerechten Ausspruche nicht allen Beifall? Ihr schweigt, ihr seid zufrieden. Nun siehe, sagt Tertullianus, diese häßliche, diese elende, diese ehebrecherische Sklavin war deine Seele; unter den Füßen des höllischen Tyrannen, des

Luzifer, hat er dich hervorgezogen, der Monarch des Himmels und der Erde, mit seinem Blute hat er dich gewaschen, mit dem Stoffe und den Kleinoden seiner Gnaden hat er dich königlich ausgeschmückt, mit seiner Menschheit hat er dich auf den Thron seiner Gottheit gesetzt. Ist nun ein Augenblick, wo du ihn nicht liebst, so hast du das Urtheil selbst unterschrieben, so bist du würdig, von ihm ewig in den Abgrund des höllischen Kerkers verstoßen zu werden. Was sagst du hiezu? Ach! seufzest du, ich Weltmensch, wo habe ich die Gelegenheit, meinen Gott allzeit, beständig und unaufhörlich zu lieben?

Wie, an Gelegenheit fehlt es dir? Welche schale Entschuldigung! Sie könnte einen Schein der Entschuldigung haben, sagt der große Augustinus, wenn der neue König in der Mitte der Stadt Rom unter den Händen der Fürstinnen geboren worden wäre, wo man zu Nachts die Thore schließt, wo die unbescheidenen Wächter die Armen hinweg stoßen, wo nur den Fürsten und den Frauen von Rang der Zutritt gestattet wird.

Wenn dein Gott in dem Hause eines Fürsten wohnte, wo die Unbescheidenheit der Diener dich an den Thüren abwiese, wo die Stunden zum Speisen, zum Schlafen, zur Gesellschaft, zur Audienz so genau abgetheilt sind; wenn dein Gott in einem Pallast wohnte, wo die Thüre Vormittags nicht geöffnet wird, wo die Herrschaft vor dem Morgen aus der Gesellschaft nicht nach Hause kömmt, und Vormittags nicht aufsteht, hernach halbe Tage mit Ankleiden an dem Putztische zubringt, dann zur Tafel, hierauf zum Spiel und zur Gesellschaft, alsdann zu Festen, Ball und Konzerten, von da bei Tagesanbruch zu Bette

geht — o dann glaubte ich, daß du keine Gelegenheit hättest, deinen König zu sehen, und ihm die Huldigung der Liebe zu zollen. Aber da dein König, sagt Augustinus, in einem offenen Stall, auf dem freien Felde, in einer zerfallenen Hütte wohnt, wo du deinen Gott an allen Orten und Enden antreffen kannst, so verzeihe ich dir nicht, wenn ein Augenblick deines Lebens ist, wo du ihn nicht liebst. In den Tempeln, in den offenen Tempeln (und wie Viele sind ihrer nicht?) findest du allzeit deinen Gott mit offenen Ohren, Augen und Armen.

Über eine Weile, werdet ihr sagen, will der Prediger gar von uns haben, daß wir den ganzen Tag in den Kirchen sitzen, von einer Andacht zur andern laufen, den ganzen Tag den Rosenkranz und das Gebetbuch in den Händen tragen und das ewige Vaterunser in dem Munde führen sollen. Was hält man von den Betschwestern, die von einer Kirche in die andere, von einem Segen zum andern rennen, aus einem Beichtstuhl in den andern, von einem Altar zum andern laufen? Was hält man von Männern, Weibern, die halbe Tage in den Kirchen sitzen, ihre Haushaltung, ihre Kinder, ihre Geschäfte vernachlässigen? Was hält man von Andächtlern, die ganze Bibliotheken mit in die Kirche bringen, die des Küssens der Bilder nicht satt werden können, deren Lippen nicht still stehen, und deren Mund immer voll Seufzer ist? Fraget ihr mich, was ich davon halte, so will ich euch sagen: Eben so viel, als wenn jener Staatsmann an Sonn- und Feiertagen in die Kirche kömmt, und von der Zeitung seinem Nachbar erzählt, oder seine Geschäfte abthut; oder wenn jener Jüngling in die Kirche kömmt, um zu

sehen .... oder die Woche einmal jene aufgeputzte Docke erscheint, um gesehen zu werden; wenn diese alle Tage in die Kirche kömmt, und ihr Herz zu Hause gelassen, oder was weiß ich, wohin geschickt hat. Wenn dieser und diese in die Kirche kommen, um... Das ist ein wunderlicher Prediger, werdet ihr denken; wir sollen beständig Gott lieben; und er will weder haben, daß wir ganze Tage in den Kirchen sitzen und auch nicht alle Tage da erscheinen sollen. Was verlangt er denn von uns?

Ich will es euch mit drei Worten sagen, ich will euch lehren, beständig euren Gott zu lieben. Habt ihr nicht von Leuten gehört, die alle Metalle in Gold verwandeln können; wenn sie doch auch Stoppeln und Stroh in Gold verwandelten, um wie viel wäre ihre Kunst größer! Habt ihr nicht gelesen, was für Geschenke der Liebe die Braut ihrem Bräutigam gebracht hat? Ich lese, daß es alte und neue Äpfel waren. Unser Wille, sagt Augustinus, ist der Künstler, der alles Silber, ja allen Staub durch die gute Meinung in Gold verwandeln kann; das Silber sind die Werke der Andacht, der Tugenden; der Staub sind die gemeinen Geschäfte und Werke; verrichten wir sie aus einer guten, reinen Meinung, so verwandeln wir sie in Gold, und bringen sie mit den Königen aus Morgenland zu der Krippe unseres Königs. Die neuen Äpfel sind die Werke der Tugenden, sagt Origenes, die alten Äpfel sind die Werke der Natur: Essen, Trinken, Schlafen, Spazierengehen, Arbeiten, Handeln und so fort. Opfern wir diese alle dem neugebornen Weltheiland auf, so bringen wir ihm Geschenke der Liebe mit der Braut.

Wisset ihr nun, wie ihr Gott allzeit und beständig lieben könnet? Ihr möget thun, was ihr wollt, so opfert es eurem Gotte auf. Ihr möget essen, trinken, schlafen, gehen, arbeiten, thut es zur Ehre Gottes, sagt Paulus, und ihr liebt Gott allzeit. Ich höre, daß ein Weib, das der heilige Geist das starke nennt, in den göttlichen Blättern mit einem besondern Lob beehrt werde; was hat sie doch Großes gethan, daß sie dieses Lob verdient? Ist sie wie Debora mit zu Feld gezogen? Hat sie wie Jahel einem Feldherrn Sisara die Schläfe durchbohrt? Hat sie wie Judith einen Holofernes um den Kopf kürzer gemacht? Nichts minder; ihre Arbeiten bestanden darin, daß sie gut nähen, gut spinnen, gut Wolle wirken konnte. Bei der Nacht ließ sie ihre Lampe nicht ausgehen. Merkt die Worte, sagt der heilige Gregorius: gut nähen, gut spinnen; denn sie hatte bei all ihrer Arbeit eine gute Meinung, und auch zu Nachts erlöschte die Lampe ihrer Liebe nicht, weil sie auch ihren Schlaf Gott zu Liebe aufopferte. Nun geht hin, ihr könnt euren Gott allzeit, beständig lieben, thut Tag und Nacht, alle Tage eures Lebens, was ihr wollt; opfert es nur eurem Gott auf, und ihr ehrt und liebt ihn beständig. Wie ist doch der Prediger auf einmal so gut, so bescheiden geworden, werdet ihr sagen: so erlaubt er uns auch die Geschöpfe zu lieben... Still! still! so bin ich noch nicht mit euch Eines geworden. Noch eine Liebe erfordert der neugeborne Weltheiland von euch: die größte, die stärkste, die letzte, nämlich die Liebe der Treue.

Dritter Theil.

Die neunte Flamme: Die treue Liebe.

Die Liebe der Treue. Sie bedarf keiner Erklärung. Wer hat jemals geliebt, wer ist geliebt worden, und hat nicht von dem Gegenstand seiner Liebe Treue gefordert; das heißt, daß er nicht verlangt hat, allein geliebt zu werden? Wer hat jemals wahrhaft geliebt, der ohne Eifersucht und gleichgültig hat ertragen können, daß das Herz des Liebenden oder Geliebten getheilt sei? Mich dünkt nicht, daß dieser weltbekannte Satz eines Beweises bedürfe; und wer einen verlangt, der kann sie in den Jahrsgeschichten zu Tausenden mit Blut und Thränen eingeschrieben lesen; und wer nicht lesen kann, dem kann diese Wahrheit sein eigenes Herz erklären.

Der Liebende will also allein geliebt werden.

Der Weltheiland, dessen maßlose Liebe zu den Menschen der Gegenstand meiner Reden bisher war, hat uns von Ewigkeit geliebt, ehe er geboren war; er hat uns geliebt bei seinem Eintritt in die Welt, er hat uns geliebt bis in seinen Kreuzestod; er liebt uns noch, und so lang wird er uns lieben, als er Gott ist. Ist seine Liebe vollkommen, so muß sie auch eine Liebe der Treue sein. Ist sie aber eine Liebe der Treue, so muß er auch uns allein lieben. Zweifelt ihr? Augustinus sagt, daß Gott uns Alle liebe, als wenn er Einen liebe, und daß er Einen liebe, als wenn er Alle liebe. Er tritt zur Krippe des neugebornen Heilandes, und seufzet: O mein Gott, wie liebst du mich! Für mich allein bist du aus dem Himmel

gestiegen, für mich allein bist du Mensch geworden, für mich allein bist du in dem Stall geboren worden; ja es scheint, du habest Himmel und Erde und aller Geschöpfe vergessen, um mich allein zu lieben. Schon vor Augustinus hat der entzückte Tertullianus ausgerufen: Ich sehe in der Krippe den ganzen Gott für mein Heil beschäftigt, für mich weinen diese Augen, für mich seufzt dieser göttliche Mund, für mich sind diese Hände in Windeln gewickelt, für mich allein fließt dieses Blut. Der heilige Nyssenus macht uns diese Liebe seiner Treue nach kenntlicher. Siehe, sagt er, die Sonne geht zwar für alle Menschen auf, aber sie ist doch einem jeden insbesondere so dienstbar, als wenn sie nur für einen jeden allein aufgegangen wäre. So ist zwar dieser Gott für alle Menschen geboren worden, allein seine Geburt nützet einem jeden so viel, daß er bekennen muß, er sei für ihn allein geboren. Mensch, überlege es, ob er dich nicht allein geliebt! Ist er für die gefallenen Engel, für die Sonne und die Sterne des Himmels, für die Erde oder nur für eines ihrer Geschöpfe, oder für dich allein geboren worden? Dich allein, ist er gekommen, zu erlösen, also ist er auch für dich allein geboren worden. O eine wahre Liebe der Treue!

Und dieser liebende Gott, der uns allein liebt, soll gleichgültig sein, wenn wir seine Geschöpfe lieben, ihm untreu sind, und ihn nicht allein lieben? Glaube es, wer will, ich kann es nicht glauben? Ich weiß, unser Gott ist ein eifersüchtiger Gott. Er hat es durch den Mund des Propheten uns versichern lassen. Wie, soll der Bräutigam dulden, daß seine Braut Andere liebe? Nein, nein,

Gott ist nicht gleichgültig; du bist eine Ehebrecherin, ruft er durch den Mund Jeremias: „Du bist vielen Liebhabern nachgelaufen.“ Eine doppelte Ehebrecherin, legt es Origenes aus, dem Leib und dem Geiste nach. Dem Geiste nach liebst du den Satan, meinen Feind; dem Leibe nach die Geschöpfe, meine Knechte. Und eine Königin soll mein Brautbett mit meinen Knechten, mit meinen Feinden verunreinen? Du schändliche Ehebrecherin, ein fremder Liebende war dir nicht genug, mit vielen hast du dich versündigt; in jenen Winkel, in jene Kammer, auf offenen Strassen, in jenes Haus bist du ihnen nachgeeilt. Du abscheuliche Ehebrecherin! wenn du noch das Geschlecht beobachtet hättest! Um einen Silberling, um den leeren Schein einer Ehrenstelle, um einen berauschenden Becher, um ein Kartenblatt, um einen günstigen Blick bist du mir untreu geworden. Ich will dich richten. Ach, ich zittere, Zuhörer! Nach den Gesetzen der Ehebrecherinnen will ich dich richten, schwört der erzürnte Bräutigam durch Ezechiel; aus meinem Herzen will ich dich verstoßen, in den Abgrund will ich dich werfen, zu deinem Liebhaber will ich dich in dem ewigen Kerker der Flammen einschließen.

Ach, schnell, schnell, Zuhörer! laßt uns unsere Herzen durchforschen, ob in einem Winkel desselben ein einziges Geschöpf sich eingeschlichen hat, ehe dieses erschreckliche Gericht über uns ausgesprochen werde. Der neugeborne Gott will es allein haben. Du frecher Adonis, was thust du in dem Herzen jenes Weibes? Hinaus, hinaus! Gott will es allein haben. Du Venus, wie bist du in das Herz jenes Jünglings gekommen? Hinaus, hinaus!

Gott will es allein haben. Du Ehrgeiz, du Rauch des Hochmuths, wie bist du in das Herz jenes Staatsmannes, jenes Weibes gekommen? Hinaus, hinaus! Du Goldklumpen, wer hat dich in das Herz jenes Wucherers gelegt? Hinaus, hinaus! Ach, Zuhörer! wenn ich alle Geschöpfe, die geliebt werden, aus den Herzen der Menschen werfen soll, wann werde ich fertig werden? Nicht nur Jahrmärkte von kindischen Tändeleien, nicht nur Goldsäcke, nicht nur Ehrenstühle, nicht nur ganze Bibliotheken verbotener Bücher, nicht nur Schränke voll Kleider und Putzsachen, sondern sogar Weiberschuhe, sagt der heilige Ambrosius, wirst du in den Herzen der Männer finden. Weiberschuhe? wer soll denn diese lieben? Hast du denn nicht gesehen, sagt der heilige Vater, wie die Augen, das Herz und der ganze Holofernes sich an den Schuhen der Judith ergötzt hat? Ja, ja, ich erinnere mich, und dieser eifersüchtige Gott soll dulden können, daß man neben ihm so niedrige Geschöpfe liebe? Ich kann es nicht glauben. Wollt ihr meine Ursache wissen? Hört sie! Ich lese in den göttlichen Geschichten, daß, da die Söhne des Aaron, Nadab und Abiu, mit den goldenen Rauchgefäßen zu dem Opferaltar sich genähert, die Flammen von denselben herausgeschossen seien, sie ergriffen und zu Asche verbrannt haben. Lang konnte ich diese fürchterliche Strafe nicht begreifen; ich fand zwar, daß sie ihre Kohlen von fremdem Feuer genommen; aber ein solch kleines Vergehen schien mir keiner so erschrecklichen Strafe würdig. Endlich hat mir Abulensis das Geheimniß entziffert, sie hatten die Kohlen von dem Feuer im Vorhof genommen, wo man die Opfer nur zur Hälfte verbrannte. Gott ist ein eifer=

süchtiger Gott, sagt der Ausleger, Herzen, die man ihm zum Opfer bringen will, dürfen nicht getheilt sein. Er haßt sie, er verwirft sie, sein Rachefeuer verzehrt sie. „Die dem Herrn schwören, und auch dem Abgott Melchon," läßt er uns durch Sophonias sagen, „die will ich zerstören." Herzen, die halb Gott und halb der Welt gehören, sind Kains-Opfer, die können Gott nicht gefallen. Die ganz Ungläubigen sind Gott angenehmer, sagt Ambrosius, als die getheilt Gläubigen. Ganz oder Nichts, sagt der eifersüchtige Gott.

Christen! ihr sollt wissen, läßt euch unsere Mutter, die Kirche, sagen, daß morgen der mit so vielen tausend Thränen beseufzte Tag sei, wo euer Weltheiland, euer Gott kommen will; in Bethlehem, in euren Seelen will er durch seine Gnade wiedergeboren werden; in euren Herzen will er seine Herberge nehmen. Wie sieht es aus? Sind die Götzenbilder der Geschöpfe in demselben, so kehrt er nicht ein.

Morgen, Christen! diese Nacht noch wird euer König geboren werden; ich kenne eure Andacht, eure Liebe, eure Tugend, eure Frömmigkeit, ihr werdet ihm Opfer bringen wollen, und was Anderes als eure Herzen? Hängen sie aber bloß halb eurem Gott an, so fürchte ich, die Flammen der Liebe, die aus seiner Krippe schlagen, werden sich in Flammen der Rache verwandeln, und euch wie Nadab und Abiu auf ewig verzehren. Wollt ihr also euren Gott beherbergen, so darf kein Schatten eines Geschöpfes in euren Herzen sein. Wollt ihr eure Herzen ihm zum Opfer bringen, so darf es nicht zwischen ihm und seinen Geschöpfen getheilt sein. Denn der Gott der

Liebe verlangt Liebe, aber die Liebe der Treue. Was hilft alle eure Andacht, euer Gebet, eure guten Werke, eure Beichten und euer Gutesthun in diesen heiligen Tagen seiner Geburt, wenn euer Herz ein einziges Geschöpf neben ihm liebt? Oder meint ihr diesen göttlichen Salomon zu betrügen?

Zwei Frauen brachten ein Kind zu dem Thron des Salomon; jede wollte Mutter sein, jede verlangte das Kind als die Frucht ihres Leibes. Wie entscheidet der weise König einen so schweren Rechtsstreit? Mit wenig Worten: „Zerhauet, zertheilet das Kind," sagt Salomon, „und gebt jeder die Hälfte." Herrlich entschieden, sagte die falsche Mutter; theilt es, theilt es, gebt mir meine Hälfte! Was? schrie die wahre Mutter, mein Kind theilen? nehme es hin, du Mörderin, ganz soll es dein sein, damit es lebe. Gehet hin, Zuhörer, tragt eure Herzen zu dem Throne der Krippe, wo der neugeborne Salomon liegt. Die doppelte Liebe, die Liebe der Welt, die Liebe Gottes werden euch begleiten. Das Herz ist mein, wird die Liebe Gottes sagen; mein ist es, wird die Liebe der Welt sagen. So theilt es, wird das göttliche Kind sagen. Ja, es soll getheilt sein, wird die Liebe der Welt sprechen; da seid ihr verrathen; die Liebe, welche die Herzen getheilt haben will, ist die wahre Mutter nicht, es ist keine wahre Liebe Gottes. Es ist geschehen, ihr werdet von seinem Thron verstoßen.

So sei es, sagt ihr, so sollen alle Geschöpfe aus unseren Herzen verbannt sein, ganz, ganz soll es dem neugebornen Heiland eingeräumt werden. Ist es gewiß, Zuhörer? Auch Jene, auch Jenen wollt ihr nicht mehr lieben?

Nein, sie soll aus dem Hause, meine Schwelle soll er nicht mehr betreten. Jenes ungerechte Gut, zurück soll es gestellt werden, die Armen sollen es bekommen. Jene Mode, jene gefährlichen Netze für die Jugend, sie sollen abgelegt, verbrannt sollen sie werden. Jene Geschöpfe alle, alle sollen verbannt sein.

So sei es, so trete ich im Namen euer Aller zu der Krippe des neugebornen Weltheilandes, und sage: Göttliches Kind! dich bete ich an, mit deiner göttlichen Mutter, mit ihrem keuschen Bräutigam, dem heiligen Joseph, mit den Engeln, mit den heiligen Schäfern, denn ich weiß, daß mein frostiges Herz der Anbetung nicht fähig ist, der du mein Gott würdig bist; hier ist mein Herz, es brennt von einer vorzüglichen, reumüthigen, freundschaftlichen, einfältigen, demüthigen, geduldigen, vertrauenden, standhaften und treuen Liebe; von den nämlichen Flammen, von der nämlichen Liebe, die du mit dir auf Erden von dem Himmel gebracht, und mit welchen du die Welt in einen heiligen Brand hast stecken wollen. Siehe, göttliches Kind, dieses Herz opfere ich dir, es soll deine ewige Wohnung, deine ewige Herberge und dein Thron sein; wolle in dasselbe einkehren. Aber, göttliches Kind, ich werde nicht eher von deiner Krippe aufstehen, bis du uns erst allen den Segen ertheilt, den Segen, welchen der Engel dem Jakob auf dem Weg von Mesopotamien nach Palästina gegeben. Wisset ihr auch, Zuhörer, was dieses für ein Segen ist, den ich von dem göttlichen Kinde verlange? Vernehmt es. Jakob kehrte reich an allen Gütern aus dem Haus des Laban nach Hause zurück, und in der Nacht widersetzte sich ihm der Engel des Herrn, und wollte ihn nicht weiter lassen.

Jakob rang mit dem Engel, Jakob siegte. Laß mich gehen, rief der Engel. Du mußt mich erst segnen, sagte Jakob. Der Engel segnete ihn, er berührte seinen linken Schenkel, und die Zeit seines Lebens blieb er lahm. Diesen Segen will ich für uns alle von dem göttlichen Kinde haben. Mich dünkt, als höre ich euch in euren Herzen sagen: das ist ein artiger Segen, wir bedanken uns, lebenslänglich lahm zu sein. Nur an dem linken Fuß, Zuhörer! An keinem, werdet ihr denken. Geduld, unser Wille hat zwei Füße, die Liebe Gottes ist der rechte, die Liebe der Welt ist der linke, sagt der große Gregorius. Ist der linke lahm, so lieben wir Gott allein, und gehen geraden Weges in sein Reich ein. Ja, ja, göttliches Kind, ich stehe nicht von deiner Krippe auf, bis du mich und alle meine Zuhörer, wie der Engel den Jakob, gesegnet hast.

Lähme, lähme den linken Fuß meines Willens, ersticke die Liebe der Welt, der Geschöpfe in meinem Herzen, damit ich dich treu und allein liebe, und in dein so theuer erkauftes Reich eingehe; denn der linke Fuß, der deine Augen ärgert, muß abgehauen, gelähmt sein, wenn wir in sein Reich eingehen wollen. Amen.

Reden
von der Liebe des leidenden Jesu.

Erste Rede.

Der liebende Hirt sucht sein Schaf in dem Ölgarten, und es verräth denselben mit Judas den Wölfen.

Vadit, quaerere eam, quae erravit. Matth. 18, 12.
Rursum crucifigentes sibi metipsis Filium Dei, et ostentui habentes. Hebr. 6, 6.

Er gehet hin, sein irrendes Schaf zu suchen.
Und sie kreuzigen wiederum für sich selbst den Sohn Gottes, und treiben ihr Gespötte mit ihm.

Eingang.

Großer Apostel! an wen schreibst du diese schauerlichen Worte: „Sie kreuzigen wiederum für sich selbst den Sohn Gottes, und treiben ihr Gespötte mit ihm"? Schreibst du sie an die Juden? Du hast

Recht; so erbittert ist der Haß dieses verstockten Volkes gegen den von ihren gottlosen Vätern gekreuzigten Messias, daß, wenn er heute wieder in ihre grausamen Hände fallen sollte, sie ihn binden, geißeln, mit Dornen krönen, zur Richtstätte schleppen, kreuzigen und jämmerlich ermorden würden. Nein, sagt Paulus, ich schreibe dieses nicht an die Juden. An wen denn? An die Heiden? Du hast Ursache, der für das Heil der Menschen an dem Stamme des Kreuzes ermordete Sohn Gottes ist den Heiden eine so ärgerliche Thorheit, daß sie mit demselben nur ihr Gespötte treiben, und sie würden kein Bedenken tragen, mit ihren eigenen Händen die Nägel durch seine Füße und Hände zu schlagen, und ihn unbarmherzig an dem Kreuze zu tödten. Nein, sagt der Apostel, ich schreibe nicht an die Heiden. An wen schreibst du also? An die Gottesleugner und Freigeister? Du schreibst wohl; so vermessen, so heil- und gottesvergessen ist diese wahnwitzige Höllenbrut, daß sie sich mit den stockblinden Juden an dem gekreuzigten Sohn Gottes ärgern, und mit den ungläubigen Heiden des geheiligten Zeichens des Kreuzes als einer Thorheit spotten; und es würde ihnen nicht zu viel sein, sich mit den Juden und Kriegsknechten zusammen zu rotten, und ihre Hände in dem Blute des Gekreuzigten zu waschen.

Nein, sagt Paulus, nicht an Juden, nicht an Heiden, nicht an Gottesleugner, an Christen schreibe ich diese Worte. An Christen? Ja, an Christen, die mit dem Blute des Sohnes Gottes erlöst, die getauft sind, die zu der Fahne des Kreuzes geschworen haben; diesen, diesen muß ich den bittern Vorwurf machen, daß sie den Sohn

Gottes wiederum kreuzigen, und mit seinem Leiden und Kreuztode nur ihr Gespötte treiben.

Verzeih mir, großer Apostel, du wirst dich irren, oder doch wenigstens nicht von den Christen unserer Zeit schreiben? Diese sind besser in ihrem Christenthum unterrichtet! Sie wissen, sie kennen die Liebe des Sohnes Gottes, daß er aus Liebe zu ihrer durch die Sünde verlorenen Seele aus dem Schooße seines himmlischen Vaters gestiegen ist, daß er als ein guter Hirt die Weide des Himmels und die Heerde der anbetenden Engel verlassen hat, daß er auf dem blutigen Wege des Kreuzes ihnen als den verlornen Schafen nachgelaufen ist, seine Seele für sie auf dem Kreuzholze aufgegeben habe, um sie aus dem Rachen des höllischen Wolfes zu erretten; und diese sollen ihren Hirten kreuzigen? ich kann es nicht glauben. Eben von dieser unmenschlichen Undankbarkeit schreibe ich, sagt Paulus, daß die Christen die äußerste Liebe ihres für sie gekreuzigten Hirten mit einer so grausamen Untreue belohnen, daß die verlornen Schafe, welche der gute Hirt auf dem blutigen Kreuzwege aufgesucht hat, sich zu den grausamen Wölfen rotten, ihren treuen, ihren liebenden Hirten wie Judas verrathen, wie die Kriegsknechte geißeln, wie die Schergen sein Haupt mit Dornen durchstechen, wie die Hofleute des Herodes verspotten, wie die ungerechten Richter verdammen, und wie Heiden und Juden kreuzigen.

Zuhörer! dieses sind Donnerschläge und keine Worte. Und dieses thun Christen, heiliger Paulus? Ja, die Christen kreuzigen ihren Hirten wiederum, und treiben ihr Gespötte mit ihm. O ihr Himmel! ihr Sterne bedeckt euch mit einer ewigen Nacht! Du glänzende Sonne verbirg

dich in eine ewige Finsterniß! Erblasse, o leuchtender Mond! spaltet euch, ihr Felsen, stürzt zusammen, ihr Mauern des Tempels, weint bitterlich, ihr Engel des Friedens. Die Christen! ach, die Christen unserer Zeiten kreuzigen den Sohn Gottes wiederum, und treiben ihr Gespötte mit dem Gekreuzigten; die verlornen Schafe, denen der treue Hirt aus Liebe auf dem blutigen Kreuzwege nacheilt, diese undankbaren Schafe rotten sich zu den grausamen Wölfen, und zerreißen mit ihnen den Hirten. Paulus, der Weltprediger, sagt es. Ach, ich muß, ich muß den Christen die Liebe ihres Hirten und ihre Undankbarkeit gegen ihn vorstellen. Wenn ich in dieser heiligen Zeit nur ein einziges verlornes Schaf von der Rotte dieser Wölfe zu dem wahren Schafstall Christi zurückführe, wie theuer wird mir meine Mühe belohnt sein!

Ihr habt mich doch verstanden, Zuhörer! was die Absicht meiner Reden ist? Du Sünder, du bist das verlorne Schaf, dem der treue und liebende Hirt auf dem blutigen Weg des Kreuzes nacheilt; du bist es, der ihn in dem Ölgarten den Schergen und Kriegsknechten mit Juda verräth, erste Untreue. Du bist es, der ihn an den Richterstühlen fälschlich anklagt, und mit Ruthen geißelt, zweite Undankbarkeit. Du bist es, der ihn mit Dornen krönt, und höhnisch verspottet, dritte Undankbarkeit. Du bist es, der ihn Mördern und Räubern aussetzt, vierte Undankbarkeit. Du bist es, der ihn zum schmählichen Tode verdammt, fünfte Undankbarkeit. Du bist es, der ihn grausam kreuzigt und unmenschlich tödtet, sechste Undankbarkeit. Und wirst du diese deine äußerste Untreue und Undankbarkeit ungerührt und unbekehrt aus meinem Mund

vernehmen können? Wir wollen es heute bei der ersten sehen. Vernehmt mich aufmerksam!

Erster Theil.

Der liebende Hirt sucht das verlorne Schaf in dem Ölgarten.

O Liebe! welcher Hirt kann sich einer solchen Neigung zu seinen Schafen rühmen, als der göttliche Hirt auf Erden gegen die verlornen Schafe geäußert? Er war der einzige Sohn des Monarchen Himmels und der Erde; aus Liebe zu seinen von dem Höllenwolfe aus dem Paradiesgarten entführten Schafen ist er aus dem Himmel gestiegen, er nahm Knechtsgestalt an und ist während der dreiunddreißig Jahre seines mühseligen Lebens diesen irrenden Schafen nachgegangen. Drei ganze Jahre hat er mit lauter Stimme diesen Schafen durch Berge und Thäler, auf dem Meere und in den Städten, durch ganz Judäa, Galiläa, Samaria und Palästina unnachläßlich nachgerufen, auf allen Seiten hat er ihnen die süße Weide und den theuren Saamen seines göttlichen Wortes ausgestreut, um sie an sich zu locken. Am vierten Osterfest, wo er aus Liebe zu seinen verlornen Schafen nach Jerusalem pilgerte, scheint er endlich sie daselbst angetroffen zu haben. Sehet, wie freudig dieser göttliche Hirt sich zu Tische setzt, um sich mit seinen Freunden über das Wiederfinden seiner verlornen Schafe zu freuen!

O Liebe! der göttliche Hirt steht von dem Tische auf, legt seinen Hirtenrock ab, fällt auf seine Kniee, wäscht den Schafen, welche bisher in dem Staub und Koth der

Sünden umhergeirrt waren, die schmutzigen Füße, trocknet sie mit seinen göttlichen Händen ab. Er setzt sich wiederum zu Tische. O Liebe! er reichet den untreuen, den irrenden Schafen sein eigenes Fleisch zu einer Speise, sein göttliches Blut zu einem Trank. Saget, ihr gerechten Schafe! ihr Engel des Himmels! was hätte der gute Hirt mehr für die verlornen Schafe thun können, als hier seine Liebe gethan hat? Und Judas eines von den verlornen Schafen? Noch feucht sind seine Lippen von dem göttlichen Blute, er hat noch den göttlichen Bissen auf seiner Zunge, tückisch, still, so wie ein Verräther, der böse Anschläge in seinem Herzen kocht, schleicht er aus dem Speisesaal. Das allsehende Auge des Hirten, das auch in die verborgensten Winkel des Herzens schaut, wird es wohl wissen, was Judas vorhat. Erst noch vor einigen Augenblicken hat er dem an seiner Brust ruhenden Johannes entdeckt, daß ihn Einer verrathen werde. Judas wird doch der Verräther nicht sein? Das Schaf soll seinen Hirten verrathen, der ihm erst die Füße gewaschen, der es erst mit seinem Leib gespeist und mit seinem Blute getränkt? Ich kann es nicht glauben. Indessen steht der gute Hirt von dem Tische auf, stimmt einen Dank- und Lobgesang an, und spricht zu seinen vertrauten Schafen: „Laßt uns von hinnen gehen.“ Wohin? göttlicher Hirt! der Himmel ist dunkel, die Nacht hat schon die Erde begraben. Er eilt über den Bach Cedron. Zuhörer! das Herz schlägt mir, ich ahne betrübende Dinge. Vor 994 Jahren ging auch der Großahne unsers göttlichen Hirten, David, über diesen Bach Cedron dem Ölberg zu, und sein verrätherischer Sohn Absolon war Schuld daran, und er fiel

in die schmähsüchtigen Steine des lästernden Semei. Und der göttliche Hirt? Er eilt dem Ölgarten zu. Er besteigt den einsamen Felsen, auf dem er schon so oft für das Heil der verlornen Schafe zu seinem himmlischen Vater gebetet hatte.

Aber was sehe ich? Jene glänzenden Augen, welche die Apostel und Jünger schaarenweise nach sich gezogen, verdunkeln sich; jene süßen Lippen, von denen goldene Lehren geströmt, erblassen; jene schönen Wangen, die eine Freude der Engel waren, erbleichen; jene starken Hände, die den Ball des Himmels und der Erde mit drei Fingern halten, zittern; der ganze göttliche Sohn trauert und bebt. Was soll dieses sein? Es ist die Liebe, sagt Augustinus, die Liebe ist furchtsam, sie ist traurig. Ich verstehe es, aus der Heerde ein Schaf verloren zu haben, schmerzt den Hirten, weil er bei der Heerde den Judas nicht siehet. Deßwegen trauert der gute Hirt. Aber, ihr Engel! wo seid ihr? Ihr Apostel, wo verweilt ihr? Eilt, eilt, der Sohn Gottes, euer treuester Hirt, sinkt zur Erde; ohnmächtig liegt er ausgestreckt da. Er ringt mit dem Tode, und ihr eilt ihm nicht zu Hilfe? Und die Engel weinen? und die Apostel schlafen? Was soll ich von dieser traurigen Scene denken?

Doch Geduld! dort sehe ich einen Engel aus den finstern Wolken herabkommen; er trägt einen Kelch in den Händen; Labung und Stärkung wird er dem trauernden Sohn Gottes darreichen. Allein, was soll dieses sein? der Sohn Gottes sinkt wiederum zur Erde, in eine tiefere Ohnmacht fällt er, länger betet seine mit dem Tode ringende Seele. Ach! was ist doch immer in diesem Kelch,

das den göttlichen Hirten also niedergeschlagen, und seine Seele mit solchen Bedrängnissen foltert? Laß mich den Kelch betrachten, englischer Tröster! Ach! was sehe ich in diesem Kelch! Ketten, Stricke und Bande, blutige Ruthen, von Fetzen Fleisches durchwundene Geißeln, spitzige, von dem Hirn bespritzte Dornen, einen harten Kreuzblock, stumpfe, mit Blut gefärbte Nägel, Essig und Galle, tödtende Lanzen. Noch nicht genug? Dort in dem Grund des Kelches sehe ich einen Wust von Todtschlägen, von Ehebrüchen, von Fleischsünden, von Diebstählen, von Verleumdungen, von Gotteslästerungen. Was soll dieses sein? Ist dieses die Labung, die du dem mit dem Tode ringenden Sohn Gottes bringst? Ach! seufzt der Engel, dieses Sündengetränk hat das verlorne Schaf seinem treuen Hirten angefüllt, dieses muß der göttliche Sohn austrinken. Diese Ketten und Bande, diese Ruthen und Geißeln, diese Dornen und stumpfen Nägel, diesen Kreuztod hat ihm sein undankbares Schaf zubereitet, und diese muß er diese Nacht und diesen Morgen für dasselbe ausstehen. Ach, himmlischer Vater! seufzt der noch immer mit dem Tode ringende Sohn Gottes: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Leidenskelch von mir.“ Was höre ich? betrübtester Hirt! Ich habe ja mehrmals aus deinem göttlichen Munde gehört, daß du mit Freuden einen Kelch auszutrinken gewünscht und verlangt hast; ist nicht dieses der Kelch? Warum schlägt er also dein göttliches Herz darnieder? Schweige, sagt Augustinus, er fürchtet nicht den Kelch des Leidens. Dieser Kelch soll von ihm gehen, dieser, den ihm sein von ihm so geliebtes Schaf eingeschenkt hat. Dieser Kelch, von dem er vorhersieht,

daß er ihn zum Untergang so vieler verstockter Sünder austrinken werde, diese Untreue, dieses verlorne Blut macht sein liebendes Herz so beklommen.

Und nun seht, wie ihn diese Liebe und Untreue foltert. Blutstropfen brechen aus seinem Angesicht und aus allen seinen Gliedern, stromweise rinnen sie über seine Kleider, und färben die erstarrten Steine und das zitternde Gras. Ach, Himmel! welche Last müssen die Sünden des untreuen Schafes sein, die den, welcher höher als der Himmel ist, zur Erde niederdrückt, und aus allen Gliedern Ströme von Blut preßt.

Ihr Engel, ihr Apostel, wo seid ihr, warum eilt ihr nicht herbei, eurem treuesten Hirten den Schweiß seines kostbaren Blutes abzutrocknen? Ach! die Engel weinen, und die Apostel schlafen! Es ist die Liebe, sagt Augustinus, die aus dem unter dem Kreuze gedrückten Leibe des göttlichen Hirten das Blut, den Saft des Lebens aus allen Adern preßt. Ach, Zuhörer! so laßt uns hinzueilen, von den benetzten Steinen, von dem befeuchteten Gras, von den gefärbten Kleidern, von seinen träufelnden Gliedern die heiligsten Tropfen dieses göttlichen Blutes abzuküssen. —

Doch seht, der Sohn Gottes erholt sich, er richtet sich auf. „Vater!" ruft er mit entschlossenem Muthe, „nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Er steht auf von der Erde.

Aber was funkeln dort durch die stummen Bäume für brennende Fackeln und Laternen? Was für blinkende Waffen schimmern durch die traurige Luft? Welches Getöse von Ketten rasselt auf den Steinen den Berg heran?

Welches fürchterliche Lispeln dringt in meine zitternden Ohren? Sind dieses nicht die Kriegsknechte, die Schergen, die Häscher von Jerusalem? Wirklich, von einem Haufen Priester, Richter und Schriftgelehrten des Adels, des Pöbels, von Einheimischen und Fremden begleitet, dringen sie den Ölberg herauf; gerade als wenn sie einen Mörder, einen Räuber einzufangen ausgegangen wären. Wem wird es wohl gelten?

Was? Judas, das verlorne Schaf, ist an der Spitze dieser grimmigen Wölfe. Er tritt näher, er umarmt seinen Hirten, er küßt ihn, und, o Greuel! o Jammer! die hungrigen Wölfe fallen über den treuesten, den unschuldigsten Hirten, sie binden seine Arme, sie fesseln seine Hände, sie umstricken und umketten den Leib. Was bedeutet dieses? Ach! Judas lief, so erzählen die Evangelisten, nachdem er zu Jerusalem den Speisesaal verlassen hatte, zu den versammelten Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sprach zu ihnen: „Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch meinen Herrn und Meister noch in dieser Nacht verrathe?“ Dreißig Silberlinge aus dem Kirchenschatz, antworteten die Versammelten. Judas geht den schändlichen Kauf ein. So kommt, sagt er, folgt mir zu dem Ölgarten nach; dort betet mein Meister; „den ich küssen werde, der ist es, den greifet, und führet ihn behutsam.“ Nun ist er gekommen, nun hat er ihn geküßt, verrathen, verkauft, und in die Hände seiner Feinde geliefert. Wer? du? du Judas, den der Sohn Gottes zu dem erhabenen Amte eines Apostels erhoben? Du Bösewicht, dem der göttliche Hirt erst vor einer Stunde die Füße gewaschen, vielleicht, daß du schneller seinen Untergang herbeiführen

könnest? Treuloses Schaf, giftige Schlange! Wie konntest du, den der Hirt mit der Milch seines göttlichen Blutes erst getränkt hat, dessen Mund noch von dem göttlichen Blute befeuchtet ist — wie konntest du das unschuldige Blut an seine Feinde verkaufen? Grausam werden die Brüder des Schäfers Joseph gescholten, weil sie ihren kleinen Hirtenbruder Joseph den Madianitern verkauften; doch sie verkauften ihn wenigstens um ihm das Leben zu schenken. Und du verkaufst ihn, damit ihn seine Feinde kreuzigen und tödten sollen! Und um was verkaufst du ihn? Pfui! über den häßlichen Geiz! um dreißig Silberlinge.

Warum begehrst du nicht Schätze und Goldberge für ihn, für deinen treuesten Hirten? Vielleicht hätte dein schändlicher Geiz noch einen Schein von Entschuldigung. Warum hast du ihn der liebenden Magdalena nicht verkauft? Hat sie zur Ärgerniß deines Geizes für die Salbung seines Hauptes hundert Pfund werthen Balsams verschwenden können, wie viel würde sie dir für sein Leben geboten haben! Warum hast du ihn nicht den Königen aus Morgenland angeboten? Sind sie ihm zu Gefallen aus Arabien bis Bethlehem gereist, und haben vor seiner Krippe ganze Schätze ausgeschüttet, welche würden sie nicht deinem treulosen Geize gezahlt haben? Und um dreißig Silberlinge verkaufst du ihn seinen Feinden? Hast du jemals gehört, daß man einen Knecht, einen Leibeigenen um dreißig Silberlinge verkauft? und einen Heiligen, einen Propheten, den Sohn Gottes, deinen liebenden Hirten! .... Was werden die Feinde selbst zu deinem Verkaufe sagen? Entweder, werden sie denken, ist Judas

gerecht oder ungerecht; ist er gerecht, so muß Christus ein Auswurf der Menschheit sein, da er ihn um dreißig Silberlinge feil bietet. Ist er ungerecht, was für ein Hirt muß der sein, der so treulose und räudige Schafe in seiner Heerde duldet? Wollen nicht diesen schändlichen Verdacht deine eigenen Worte sagen: Führet ihn behutsam. Was für ein Übelthäter ist dein Hirt, den du verrathest?

Und wie verräthst du ihn? O erschrecklicher Hochverrath! durch einen Kuß, durch ein Zeichen der Freundschaft. O du Geizhals! du Verräther! du Gottesschänder! du Gottesmörder! du gehst voraus? du Haupt der Schergen! du verkaufst und verräthst deinen Hirten? treuloses Schaf! Wann? an dem geheiligten Ostertag. Wo? auf dem Ölberg des Friedens, in dem Garten des Gebets. Wie? durch einen Kuß. Und die Majestät seines göttlichen Angesichts schreckt dich nicht? Das Süße seiner Lippen erweicht dich nicht? O du abgefäumter Mörder! du Auswurf der Natur!

Zweiter Theil.

Das geliebte Schaf verräth mit Judas den Hirten den Wölfen.

Zuhörer! schmäht Alle mit mir auf die Undankbarkeit, auf die Treulosigkeit dieses räudigen Schafes. Warum schweigt ihr? Warum überzieht eine trauernde Schamröthe euer Angesicht? Nicht wahr, die fürchterlichen Worte Pauli drücken euer schuldiges Herz? Auch die Christen, die durch den blutigen Schweiß des guten Hirten in dem Ölgarten so theuer erkauften Schafe rotten sich in unseren

Zeiten zu dem treulosen Verräther Judas, und verkaufen mit unaussprechlicher Undankbarkeit und Treulosigkeit den Feinden und Kreuzigern den guten Hirten wiederum. Nicht wahr, dieser bittere Vorwurf lähmt eure Zunge? Nimmermehr hätte ich ihm glauben können, wenn ihn nicht Paulus gemacht hätte, und wenn ihn nicht die treulosen Handlungen der Christen bis auf diese Stunde noch erwiesen.

Ihr habt es gesehen, wie groß die Liebe dieses treuen Hirten für uns Christen, als seine verlornen Schafe, gewesen. Er ist aus dem Schooße seines Vaters gestiegen, und hat Knechtsgestalt angenommen. Dreiunddreißig Jahre ist er uns mühselig nachgegangen. Drei Jahre hat er mit seiner evangelischen Stimme uns gerufen, seinen heiligsten Leib, sein göttliches Blut hat er uns als Speise und Trank vorgesetzt, er hat den traurigen Ölberg bestiegen, er hat Blut geschwitzt, er hat mit dem Tode gerungen, er hat sich in die Hände seiner Feinde und Mörder verkaufen und verrathen lassen, er ist gefangen und gebunden worden, und warum? Aus lauter Liebe, um uns aus dem Rachen des höllischen Wolfes zu erretten, und von der ewigen Gefangenschaft und Dienstbarkeit des Fürsten der Finsterniß zu befreien. Es ist geschehen, ja, es ist geschehen; er hat uns in seinem Blute gewaschen, er hat den Eingang zur Hölle geschlossen, er hat unsere Sklavenbande zerrissen, und uns in der Freiheit der Heerde Christi versammelt. Und wo ist unsere Dankbarkeit?

Da habt ihr sie; nicht ich, nein, Paulus sagt es, treulos verrathet und verkauft ihr wiederum mit Judas den besten, den treuesten Hirten; um dreißig Silberlinge

verkauft ihr ihn, mit einem verrätherischen Kusse verkauft ihr ihn.

Kannst du es leugnen? du Gottesschänder! du kömmst hieher in den Tempel, in den Ölgarten des Friedens, an den Ort des Gebetes, hier findest du deinen treuen Hirten, der seinen Schafen die himmlische Weide, seinen göttlichen Leib zu einer Speise, sein heiligstes Blut zu einem Tranke austheilt. Wie ein anderer Judas unter dem Schein der Freundschaft und der Liebe näherst du dich seinem Altar; du drückst mit deinen Lippen den Kuß auf seinen göttlichen Mund, und in deinem untreuen Herzen kochst du das Judasgift. Es wallt noch in deinen Adern die Untreue und ehebrecherische Liebe zu den Geschöpfen; es lodert noch in deiner unausgesöhnten Seele der Haß und die Feindschaft gegen deinen Bruder; und mit diesem Geifer der Sünden drückst du, wie ein anderer Judas, den untreuen Kuß deinem göttlichen Hirten auf, und lieferst ihn in die Klauen der reißenden Wölfe, der Sünden, die in deinem Herzen sich regen. Die Tropfen des göttlichen Blutes und das Brod der Engel, womit er dich an seinem heiligen Tische im göttlichen Abendmahl gespeist hat, klebt noch an deinen Lippen, und klebt noch auf deiner Zunge; und du kehrst wiederum zurück zu dem schändlichen Auswurf deiner fleischlichen Gelüste, und verkaufst deinen treuesten Hirten wiederum durch einen frechen und sündigen Kuß. Dein Mund ist noch benetzt von dem göttlichen Abendmahl; und er füllt sich wie zuvor wieder mit Lästerungen, Flüchen und falschen Schwüren, Lügen und Verleumdungen. Du bekümmerst dich weniger, als Judas, ob du den Sohn Gottes an dem höchsten Osterfest, an den heiligsten Tagen,

in seinen geweihten Tempeln, an dem Ort des Gebets durch ärgerliches Lachen, durch freches Schwätzen, durch unreine Begierden, durch sündige Zeichen verkaufst und verräthst; denn gestehe es nur, in welch anderer Absicht kömmst du in den Tempel, als um durch deinen frechen Aufputz, durch deine unbezahlte Kleiderpracht unschuldige Augen zu fangen, und zu noch weit ärgerer Bosheit zu reizen? Was ist dieses Umherschweifen der Augen, was ist dieses zärtliche Neigen und Begrüßen an diesem heiligen Ort, als Fallstricke des Judas, verdächtige Freundschaftsblicke, um die Unschuld in Fesseln zu legen, und die Heiligkeit zu verführen? Verrätherische Blicke, treulose Judasketten sind es. Ihr kommt in den Tempel Gottes, nicht um euren Gott anzubeten, sondern um ihn und eure Seele zu verkaufen.

Ach! muß ich mit Chrysostomus weinen, jene eingezogene Jungfrau, jenes keusche Eheweib, jene fromme Wittwe, welche die reißenden Wölfe in ihren Häusern, an ihren Fenstern, auf offenen Straßen verfolgen, sind vor solchen Judaswölfen nicht einmal an dem Ölberg, an dem Ort des Gebets, in den Tempeln Gottes mehr sicher. O Greuel! die Christen können in unsern Zeiten vor solchen falschen Judasseelen nicht mehr sicher Messe und Predigt hören, die Tempel besuchen und ihren Gott anbeten. So verkauft ihr treulos euren Hirten an dem Ölberg des Tempels.

Gehe ich aus dem Tempel Gottes, aus dem Ölberg des Friedens, aus dem Hause des Gebetes in eure Häuser und Wohnungen, in welchem Kauf- und Kramladen der Christen wird dieser göttliche Hirt nicht verkauft? in

welcher Werkstätte wird er nicht verrathen? und um was wird er verkauft und verrathen? Ach! eine Schande für uns Christen! wohlfeiler und niederträchtiger, als ihn der treulose Judas selbst verkauft hat. Um ein Quintchen, das einem Pfunde betrügerisch entzogen wird, um einen Viertelszoll, der von der Elle abgemessen wird, um einen Pfennig, der von jenem Armen erpreßt wird, um ein Paar Tropfen, um die die Maß verringert, um den sauren Schweiß, der den armen Dienstboten und Taglöhnern unbezahlt gelassen wird: um diese Kleinigkeiten verkauft das undankbare Schaf seinen besten, seinen gütigsten Hirten. Um einen kleinen Gewinn, um einen geringen Vortheil, um den bloß einen Pfennig werthen Nutzen wird die Seele und Seligkeit verkauft und verrathen. Was sind die falschen Schwüre, die unwahren Betheuerungen, was sind Arglist und Betrug, Schmeicheleien und Einladungen, Zureden und Aufmunterungen zu Kauf und Verkauf? Lauter boshafte Judasverräthereien sind es.

Dringe ich erst in Gesellschaften und Zusammenkünfte, in höhere Palläste und Herrensäle; Himmel! wie wimmelt es hier von falschen und treulosen Judasbrüdern. Dort wird die Unschuld um einen Blumenstrauß, um ein Band, um ein Hals- oder Ohrengehänge, um den Goldesschimmer verkauft und losgeschlagen. Was sind die Thränen jener Dalila, mit denen sie den unbehutsamen Samson um sein Vermögen, um seine Ehre und um die Stärke seiner Haare bringt? Was ist die Milch, mit der eine Jahel den Sisara einschläfert, um ihm den Nagel ihrer listigen Absichten durch die Schläfe zu treiben?

Was sind die Gastgelage, zu denen Amon jene Thamar einlädt? Was sind die wollüstigen Speisen, die er vorsetzt, die reichen Geschenke, die er darbietet? Ach!.... Es sind.... ich will es nur sagen, verrätherische Judasstreiche sind es. Wie viele untreue Absalone gibt es, die den Großen, die den Mächtigen, den Ministern und den Richtern schmeicheln, Küsse der Freundschaft aufdrücken, und warum? Merkt ihr es nicht an ihrem falschen Judasgesicht? Wie viele Saule gibt es, die Thränen vergießen, als schmerzte es sie, daß sie den unschuldigen David gedrückt, und ihn nur zu seinem Verderben treuherziger zu machen suchen? Wie viele Kinder Remnon gibt es, die mit friedsamen Kornähren in den Händen und mit dem Mantel der Freundschaft umhüllt in das Haus eines unvorsichtigen Isboseth schleichen, und tödtlichen Haß und Feindschaft in ihrer Seele kochen? Wie viele Ptolomäi gibt es, die ihre Freunde an vollen Tafeln berauschen, um aus ihnen Geheimnisse zu locken? Wie viele Feinde Nehemiä gibt es, die Andern zu niederträchtigen Handlungen rathen, um sie treulos zu beschuldigen, und von ihren Ehrenstühlen zu stoßen? Ja, wie viele Laster und Verleumdungen werden den Unschuldigen aufgebürdet, um sie um ihre Ehre und ihr Brod zu bringen; und wie viele falsche Lobeserhebungen werden bei den Großen verschwendet, um die Unwürdigen und Taugenichtse zu ihren ungerechten Absichten zu erhöhen? Wie viele verrätherische Joabe gibt es, die ihrem Bruder Amasa den Kuß der Freundschaft aufdrücken, und indessen den mörderischen Dolch der Verleumdung und des Hasses in die Brust stoßen? Wie viele Joabe, die

unter dem Namen der Freundschaft den Abner zu sich fordern, und in ihrem Herzen Fallstricke und Verrätherei verborgen tragen?

O du falsches Judasgesindel! Ihr undankbaren, ihr untreuen Schafe, so stellt ihr euch mit Judas an die Spitze der Feinde, so schleicht ihr eurem treuen, eurem liebenden Hirten in den Ölberg nach, so verrathet, so verkauft ihr das unschuldige Blut um ein nichtswerthes Blutgeld in die grausamen Klauen der reißenden Wölfe zum Kreuzigen und Tödten, und liefert ihn seinen Feinden in die Hände.

Was hatte nun das undankbare, das räudige, das treulose Schaf, der unglückselige Judas davon, daß er seinen treuesten Hirten in die Klauen der Wölfe geliefert? Er ist hingegangen, sagt das heilige Evangelium, hat das Blutgeld zu den Füßen der Priester und Richter geworfen, und das unfruchtbare Bekenntniß abgelegt: „Ach, ich habe Unrecht gethan, daß ich das unschuldige Blut verrathen habe." Alsdann ergriff er einen Strick, erhängte sich an einem Baum, zerbarst und schüttete mit seinem Eingeweide seine schwarze Seele in den Abgrund aus.

Theure, mit dem Blute des treuesten Hirten erkaufte Seelen, soll dieses euer Zweck sein, den treuesten und liebenden Hirten wiederum zu verkaufen, und in die Hände der Mörder, der Kreuziger und Feinde, das ist, den Sünden auszuliefern; ihr verdientet das Loos des Judas, und solltet nichts Anderes erwarten, wenn ihr nicht.....

Laßt uns noch einen Augenblick zu dem verkauften und verrathenen Sohn Gottes zurück kehren, und ihn unter den Umarmungen des treulosen Judas anschauen, um euch dieses Wenn verständlich zu machen. O Liebe! der treueste Hirt umarmt sein treuloses Schaf, er drückt ihm den Kuß auf, er nennt es Freund! Wie soll ich dieses verstehen? Es ist ein Auftritt der Liebe; er spannt seine Arme aus, um dieses verlorne Schaf noch von dem Untergang zu retten; er küßt es, er nennt es sanftmüthig seinen Freund, und er sagt weiter nichts, als: „Freund, wozu bist du gekommen?" um sein Herz noch zur Buße zu erweichen.

Also war noch Hoffnung der Erbarmung für den Judas übrig? Nicht anders. Wenn seine Thränen aufrichtig gewesen wären, als er ausrief: „Ich habe unschuldiges Blut verrathen," so hätte Judas Verzeihung, so hätte er Erbarmung gefunden. Da David aus dem Munde des Propheten Nathan hörte: „Du bist der Mann, der dem Armen sein Schäfchen geraubt," seufzte er: „Ach! ich habe dem Herrn gesündigt," und seine Sünde wurde ihm vergeben. Christen! Paulus sagt zu euch, ihr seid der treulose Judas, das undankbare Schaf, das den besten Hirten den Kreuzigern verkauft. Laßt uns also eilends mit dem büßenden David in die ausgestreckten Arme des liebenden Hirten fallen, laßt uns mit Bußthränen, mit einem treuen Magdalenakuß diesen Hirten umarmen, laßt uns mit Judas, aber aus einem bußfertigen Herzen, aufseufzen: Ach! ich habe übel gethan, daß ich dich unschuldiges Blut verkauft habe; siehe, treuer Hirt, wie ich voll

Scham, voll Reue und voll Schmerzen an deiner liebenden Brust liege; meine Augen getrauen sich nicht emporzublicken, meine bebenden Lippen stammeln nur mit David: Verzeihe, erbarme dich nach dem Abgrunde deiner Barmherzigkeit! **Miserere mei Deus!** Amen.

Zweite Rede.

Der liebende Hirt sucht das verlorne Schaf an den Richterstühlen, und dieses verklagt, schlägt, verspottet, verleugnet, verurtheilt und setzt ihn den Mördern nach.

Eingang.

Göttlicher Hirt! du hast recht geweissagt: „Wenn der Hirt geschlagen, so werden die Schafe zerstreuet.“ Apostel! wo seid ihr? Petrus, Johannes, Jakobus, Andreas, Thomas, Simon, Matthäus, wo seid ihr? Hört ihr nicht, was mit eurem Hirten, mit eurem Meister vorgeht? Hört ihr nicht die Ketten rasseln? Sehet ihr nicht die Fackeln brennen? die Speere und Schwerter glänzen? Hört ihr nicht die Wölfe heulen?

Es gilt eurem Hirten, eurem Meister; ihn umzingeln diese Mörder, ihn binden und fesseln diese Ketten, ihn fallen diese Wölfe an. Wo seid ihr? Warum eilt ihr nicht, ihm zu helfen? Doch sieh: Omnes fugerunt: „Sie sind Alle entflohen,“ Alle sind sie entlaufen. Wie? jene Männer, die er aus armen Fischern zu Aposteln gemacht? die er zu Fürsten seiner Kirche erwählt? die er zu den bevollmächtigten Statthaltern der Erde und zu Pförtnern des Himmels erhoben? denen er die Kraft der Allmacht, Wunder zu wirken, mitgetheilt? die er zu Mitrichtern der ganzen Welt an dem Ende der Zeiten erklärt? jene Männer, die erst beim Abendmahl so theuer versprochen und so feierlich geschworen hatten, „ihn nimmer zu verlassen, mit ihm in den Tod zu gehen“? Sie fliehen und laufen davon, da er nun in Banden und Ketten geschlagen werden soll? Was soll ich denken? Eben was das Sprichwort sagt: Freunde genug, wenn die Sonne scheint, nicht Einen, wenn Stürme toben und Wetter blitzen. Großthuende Freunde genug bei Tische und Gastgelagen, aber an dem Ölberg nicht Einen. O Welt!

„Herr,“ sagte Petrus, „wenn ich mit dir in den Tod gehen sollte, so werde ich dich nicht verlassen.“ Doch was rede ich? Petrus hat Stand gehalten, er hat sein Schwert gezogen, und einem Kriegsknechte das Ohr abgehauen. Aber, o Liebe! „Stecke dein Schwert ein,“ sagt der göttliche Hirt. „Diese Stunde ist ihnen und ihren Helfern, den Teufeln der Hölle.“ Er heilt das Ohr wieder zu, geht den Feinden großmüthig entgegen, redet sie freundlich an:

Wen suchet ihr?... Jesum von Nazareth?.... der bin ich. Donnerworte, die sie alle rücklings zu Boden schlagen. O Liebe! Er richtet sie wiederum auf; was fürchtet ihr euch? sagt er liebreich; ihr sucht ja Jesum von Nazareth, der eure Todten erweckt, der eure Kranken geheilt, der eure Besessenen befreit, der das Joch der Pharisäer von euch abgeschüttelt hat; den suchet ihr?... Ja... Sehet, da bin ich, laßt diese ihres Weges gehen, vergreifet euch nicht an ihnen, wenn ihr mich sucht. Himmel, welche Gegenwart des Geistes! welche Fürsorge eines Hirten für seine Schafe! welche Liebe gegen seine Feinde selbst!

Sie haben ihn gebunden, gefesselt, mit Schwertern, Spiesen, Prügeln, Laternen und Fackeln umringt, sie schleppen, sie reißen, sie stoßen den armen gefangenen Hirten den Ölberg hinab. Und seine Schafe? seine Apostel? Dort verkriecht sich einer unter dem Haufen des Volkes, dort verbirgt sich einer in den Klüften der Felsen, dort schleicht einer durch den Zaun des Ölberges, dort läuft einer quer über die Felder, dort versteckt sich einer in dem Dorf Gethsemani; kurz, sie haben ihn alle verlassen, und sind davon geflohen. O der treuen Schafe!

Nicht wahr, Zuhörer! ihr könnt diese Untreue, diese Undankbarkeit den Aposteln nicht verzeihen? Aber ich wohl. Hätten sie sich zu diesen Wölfen gerottet, hätten sie ihren gefangenen Hirten zu den Richterstühlen geschleift, hätten sie ihn an denselben fälschlich verklagt, verleugnet, geschlagen, und mit den Juden geschrieen: Nicht Barrabam, nein, Jesum, unseren Hirten, kreuzige! alsdann, alsdann... Ei, welches Schaf wird so untreu gegen seinen Hirten sein? werdet ihr denken. Was braucht es Umschweife?

Ihr, ihr seid diese verlornen Schafe. Der treueste, der beste Hirt sucht euch auf dem blutigen Kreuzwege, an den Richterstühlen zu Jerusalem, erster Theil; und ihr, ihr verklagt ihn, ihr schlagt ihn, ihr verleugnet ihn, ihr verspottet ihn, und setzt ihn den Mördern aus, anderer Theil. Da habt ihr die zweite Liebe des Hirten und die zweite Undankbarkeit der Schafe. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Der gute Hirt sucht sein verlornes Schaf an den Richterstühlen.

Seht jetzt den betrübenden Auftritt! Die grimmigen Wölfe reißen den gebundenen Hirten aus dem Ölgarten, sie stoßen den Gefesselten in den Bach Cedron, sie ziehen ihn mit einem Strick an dem Halse durch die von dem Opferblut des Tempels gefärbten Wasser, sie schleppen, sie stoßen das unschuldige Lamm zu den Stadtthoren Jerusalems hinein; unter dem fürchterlichen Geschrei der Schergen, unter dem Geräusche und Getöse der Waffen schleppen sie ihn durch die Straffen Jerusalems; der neugierige Pöbel dringt zu Thüren und Pforten, wirft sich auf die Balkone und Fenster, versammelt sich auf den Gassen mit Fackeln, Lichtern und Laternen. Betäubt von dem Zetergeschrei fragen sie: Wen haben sie eingefangen? Jesum von Nazareth, den Propheten, den Messias, den König der Juden, antworten mit höhnischem Gelächter die begleitenden Schriftgelehrten und Pharisäer.

Erlaubt mir, daß ich einen Augenblick mitten in den

Auflauf des Volkes mich dränge und verweile, um zu hören, was die Bürger und das Volk von dieser Gefangennehmung des besten Hirten sagen. Da geht hin, sagt dort Einer zu seinem Nachbarn, traut mehr einem so freundlichen Angesicht, so sanftmüthigen und süßen Worten, so eingezogenen Sitten; nun siehet man, was für ein Wolf unter dem Schafspelz verborgen war. Da sehet, sagt ein Anderer, was seine Wunderwerke und Zeichen waren; da habt ihr es, was für falsche Lehren er ausgesprengt hat; da seht, wie sich die Schlange unter Taubenfedern verbergen kann. Ist das der Sohn Gottes? ruft ein Anderer geheimnißvoll aus, ist das der große Prophet? Judas, einer von seinen Aposteln, hat ihn verrathen und den Priestern verkauft, das muß ein guter Hirt sein, der so räudige Schafe in seiner Heerde erzogen hat. Wie hat uns dieser Gleißner betrogen, schreit ein Anderer: wir meinten, er wäre der Messias, er wollte uns erlösen, und nun... Zuhörer! ich kann nicht mehr zuhören; seufzen muß ich: Ist das das Volk, welches ihm bis in die Wüste nachgelaufen ist, Speise und Trank vergessen, Hausgeschäfte und Arbeit liegen gelassen hat, um ihn zu sehen, zu hören? Ist das das Volk, welches ihm vor einigen Tagen mit Palmen entgegen gegangen ist, den Weg mit Kleidern bestreut, und ihn unter Jubelgeschrei als einen König zu diesen Stadtthoren eingeführt hatte, und nun spotten sie seiner, und reden so verächtlich von ihm; das Volk verachtet ihn, und die Apostel verlassen ihn! Ich habe genug.

Ich muß dem armen, gefangenen Hirten nacheilen. Sehet, dort schleppen sie den Unschuldigen aus dem Hause

des Annas heraus; was hat er vor dem Richterstuhl des Annas zu thun gehabt? Annas, der in diesem Jahre keine Gewalt und kein Amt vertritt? Weißt du es nicht, höre ich dort Einen aus dem Haufen antworten, daß Annas der Schwiegervater des Hohenpriesters Kaiphas ist? O ihr Boshaften! ist das eine Ursache, die Unschuld, die gedemüthigte Unschuld zu einem Richterstuhl ohne Gewalt zu führen? Und wo bringt ihr ihn nun hin? Zu dem Pallast des Hohenpriesters Kaiphas führt ihn, wo die Fürsten, die Ältesten des Volkes, die Priester, die Schriftgelehrten und die Richter versammelt sind; ruft der Anführer aus.

O göttlicher Hirt! wie wird es dir an diesem Richterstuhl ergehen? Dort sitzt der Neid zu Gericht; dort klagt die Lüge; dort urtheilt der Haß und der Eigennutz; dort räth Falschheit und Bosheit, List und Grausamkeit. Ich habe es gehört, sie haben falsche Zeugen gegen dich aufgesucht, sie haben sie um Geld erkauft. Ach, in was für Hände bist du gefallen! Doch laßt uns dem Gerichte beiwohnen. Der gefesselte Sohn Gottes mit zur Erde gehefteten Augen steht wie ein Übelthäter vor dem Throne des Kaiphas. Kaiphas steht auf und fragt ihn: Welches ist deine Lehre, die du unter das Volk streust? Meine Lehre, antwortet der demüthige Hirt, die können dir Alle sagen, die sie gehört haben, ich habe sie öffentlich vorgetragen in dem Tempel, und außer demselben, im Geheimen habe ich nichts geredet. Jesus, der Sohn Gottes, hat diese Worte noch nicht ausgeredet, so schlägt ihn einer von den Gerichtsdienern mit geharnischter Faust in sein göttliches Angesicht. O ihr Himmel! Gerechtigkeit! Ge-

rechtigkeit! einen Backenstreich! ein Scherge dem Sohn Gottes! vor dem Richter! in dem versammelten Rath! einen Unschuldigen! Und Kaiphas, du kannst es ansehen? und ihr Umhersitzenden und Umherstehenden lacht? O ihr Engel! ihr seht das mit Blut unterlaufene Angesicht aufschwellen, das eure Wonne war, und könnt eure Hände zurückhalten? Eine einzige Gotteslästerung habt ihr an fünftausend Menschen mit dem Schwert gerochen, und diesen Bösewicht? Erde, du berstest noch nicht unter den Füßen dieses Gottesschänders, die du die Lästerer Mosis zu Hunderten verschlungen? und du Feuer stürzest noch nicht mit Donnerkeilen über den Bösewicht, da du doch auf den Wink des Elias die Schaaren der Kriegsheere verzehrt? Ach! die Liebe, sagt Augustinus, hat diese Faust bewaffnet, darum bleibt sie ungerochen.

Und wer sind diese, die hier vor Gericht treten, und den stummen Hirten anklagen, er wolle in drei Tagen den Tempel niederreißen, und wieder erbauen? Es sind falsche Zeugen, es sind erkaufte Zeugen, es sind widersprechende Ankläger. Und die werden gehört? Und was sprichst du dazu, verklagter Sohn Gottes? Er schweigt. Du hast Recht; redest du, so schlagen sie dich in das Angesicht; sagst du ja, so bist du überführt; sagst du nein, so treten neue Zeugen auf. Still, der Hohepriester redet: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott — welcher Hochmuth! welche bittere Strenge eines Richters! — ich beschwöre dich: sage mir, ob du der Sohn Gottes seist. Der bin ich, sagt der demüthige Gefangene. Ihr werdet des Menschen Sohn in den Wolken kommen sehen.... Genug, genug, schreit Kaiphas, nun haben wir es selbst

gehört, daß er ein Gotteslästerer sei, er ist des Todes schuldig; was dünkt euch? Welche neue Art zu richten? Er spricht das Todesurtheil, und hernach fragt er die Beisitzer: was dünkt euch? Trefflich, überaus gerecht gerichtet. Nun nehmt ihn hin, ihr Schergen, ihr Gerichtsdiener, ihr Kriegsknechte, verwahrt ihn bis auf den Morgen, damit wir ihn dem Landpfleger Pilatus übergeben, daß er ihn kreuzige; denn er ist des Todes schuldig. So spricht der Richter, so schreien alle Beisitzer.

O Judas! o Apostel! was hast du gethan, daß du das unschuldige Blut diesen Wölfen verrathen hast? Nun komme und sieh, wie die Schergen, die Kriegsknechte, das Lottergesinde, die bösen Buben mit deinem unschuldigen Hirten in dieser gräulichen Nacht verfahren. Sie verbinden ihm sein Angesicht; was wird dieses werden? dort schlägt ihn Einer mit Fäusten in das Angesicht, und schreit: Weissage, Christus, wer dich geschlagen hat; dort rauft ihm eine gottlose Hand die Haare aus dem Bart, und höhnt: Sage, du großer Prophet, wer dich gerupft hat; dort tritt ihn Einer in seine heiligsten Lenden, und ruft: Prophezeie uns; wer dich getreten hat! Dort speien sie den stinkenden Speichel in sein heiligstes Angesicht, und fragen boshaft: Weißt du, wer dich verspieen hat? Dort schlägt ihn Einer zur Erde, dort treten ihn Mehrere mit Füßen.... Ach! ich kann diesem erbärmlichen Spiel der Bosheit nicht mehr zusehen. O du schwarze Nacht, bedecke diesen Auftritt, damit ihn die Geschöpfe nicht sehen. Doch nein, stürzt zusammen, ihr Sterne des Himmels, eile, eile, o Sonne, daß du diesem Spiel durch deinen Glanz ein Ende machst. Erschüttere dich, o Erde, daß

du die Bösewichte erschreckest! Erbittert, bebt, ihr Elemente, damit ihr die Wuth einhaltet. Blitzet, hagelt, donnert, ihr Himmel, und machet dem Schauspiel ein Ende. Gerechter Gott! als Jeroboam die Hand gegen den Propheten ausstreckt, erstarrt, verdorrt sie in der Luft; und die Hände erstarren nicht, die schlagen, die Füße verdorren nicht, die treten? Ach, die Liebe, sagt Augustinus, hat das Gesetz vorgeschrieben, den Schlagenden auch die andere Wange hinzureichen. Augustinus! was redest du? Solches Jammerspiel soll ein Scherz der Liebe sein?

Apostel! wo seid ihr? Warum drängt ihr euch nicht hinzu, euren Hirten aus den Händen der Spötter zu retten? Petrus! wo bist du? du bist ja in den Vorhof des Kaiphas von der Ferne nachgefolgt; eile, eile, Petrus! Ja, geht hin, und seht, was Petrus in dem Vorhof anfängt: dort steht der eiskalte Petrus an dem Feuer, und wärmt sich. Du bist auch einer von den Jüngern dieses Gefangenen, sagt eine Dienstmagd. Ich? fährt Petrus auf. Ich, ich kenne diesen Menschen nicht! Petrus! was redest du? deinen Meister, deinen Hirten, den du in dem Beisein der Apostel den Sohn Gottes genannt, heißt du nun schlechtweg einen Menschen, und sagst, du kennest ihn nicht; heißt das nicht seine Lehre für falsch erklären? heißt das nicht seine Freundschaft abschwören? heißt das nicht seinen Irrthum bereuen, daß du ihm nachgefolgt bist? Ja, ja, Petrus ist einer davon, denn ich habe ihn in dem Garten gesehen, sagt einer von den Kriegsknechten. Ich, ruft Petrus, ich, ich weiß nicht einmal, was du sagst. Ich kenne den Menschen nicht. Petrus! du kennst ihn nicht? Wie lang ist es, daß du auf dem Berg Thabor aus

dem Mund des himmlischen Vaters gehört: Dieß ist mein geliebter Sohn, und nun kennst du ihn nicht? Was braucht es einen Beweis, sagt eine andere Magd, seine Sprache verräth, daß er ein Galiläer ist. So wahr Gott lebt, ich will keinen Theil an dem Himmel haben, ich will dem Beelzebub angehören, wenn ich den Menschen kenne. O Petrus! was sind das für Schwüre? Du hast aus den Teufeln, die aus den Besessenen gefahren, gehört, daß er der Sohn Gottes sei; und du? Petrus, dort schaue hin, dein leidender Hirt schaut sich nach dir um. Petrus! höre, der Hahn kräht wiederum. Sehet, wie der gerührte Petrus mit Thränen in den Augen aus dem Vorhof stürzt.

Still, der Tag ist angebrochen, die Thüren öffnen sich, Priester und Schriftgelehrte brechen auf, und wohin? Was frage ich? zu Pilatus soll der Zug gehen, der soll den Unschuldigen zum Kreuze verdammen. So in aller Frühe? Ja, auf daß Pilatus sehe, daß wir ihm einen wichtigen Rechtshandel vorzutragen haben. Wir wollen folgen, Zuhörer! Sehet, wie der gebundene, verspieene, zertretene, von den Faustschlägen getroffene Hirt von der wüthenden Schergenrotte durch die Straßen Jerusalems unter dem Auflaufe des spöttischen Volkes als ein Übelthäter in Ketten und Banden dahin gerissen und zu dem Vorhofe Pilati geschleppt wird. Die Priester und Schriftgelehrten sind schon angekommen; aber, damit sie nicht verunreinigt würden, welche gleißnerische Heiligkeit! getrauen sie sich nicht in den Gerichtshof zu gehen, Pilatus muß zu ihnen herauskommen; wie gewissenhaft! aber

ihre Hände in dem Blute eines Unschuldigen zu waschen, das verunreinigt sie nicht. O Natterngezücht!

Pilatus erscheint; was habt ihr gegen diesen Menschen zu klagen? fragt er. Gerechter Gott! die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, (welche Höllenbrut ist dieses!) sie sind Kläger, sie sind Zeugen, sie sind Richter und Schergen; dieser Mensch, schäumt ihr geifernder Mund, hat das Volk verführt, er hat verboten, dem Kaiser den Tribut zu geben, er hat sich zum König aufgeworfen. Zu einem König? sagt Pilatus. Höre! bist du ein König? Du sagst es; ich bin einer, sagt der Sohn Gottes; aber mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ja, sagt Augustinus, die Liebe ist Schuld daran, daß er sein Reich verlassen hat. Pilatus untersucht die Zeugen und erwägt die Klagen, er forscht nach dem Verbrechen, er findet die erste Klage widersprechend und falsch; er sieht, daß die zweite aus Bosheit geführt worden sei, daß sie ihn nur aus Neid angegeben hätten, und daß seine Verbrechen Hirngespinnste der Juden seien. Er geht heraus aus seinem Gerichtssaal, und erklärt gerichtlich: Ich finde keine Ursache des Todes an Christo, den ihr mir angeklagt habt. Wir haben ein Gesetz, schreien die Rasenden, und nach dem muß er sterben. Was hat er denn Böses gethan? fragt Pilatus. Wo seid ihr, ihr Apostel? kommt, ihr waret Zeugen seiner Handlungen und Werke; kommt, zeugt und erzählt, was Christus gethan hat. Sagt: die Sünder hat er bekehrt und freigesprochen, die Thränen der Bedrängten abgetrocknet, die Hungrigen mit Wunderbrod gespeist, die Blinden hat er sehend, die Stummen redend, die Tauben hörend und die Lahmen gehend gemacht, die

Kranken hat er geheilt, die Besessenen von den bösen Geistern befreit, und Allen Gutes gethan; und eben deßwegen, weil er der beste war, soll er der böseste sein. Sagt es, Apostel, sagt es Pilato; weil dieser Mann Wunder gewirkt, die noch kein Auge gesehen, deßwegen hätten sie ihn angeklagt. Doch die Apostel getrauen sich nicht zu erscheinen, noch zu reden. So tretet denn ihr selbst auf, ihr Kranken und Presthaften, die er geheilt, legt das beglaubigte Zeugniß ab. Kommt, ihr Blindgebornen, zeigt dem Pilatus die Augen, denen er das Licht wieder gegeben; kommt, ihr Stummen, redet und zeuget mit der Zunge, die er losgebunden; kommt, ihr Erweckten, die ihr in den Gräbern schon in Fäulniß übergegangen wart, zeigt eure Leiber, die er wiederum beseelt; kommt, ihr Aussätzigen, zeigt euer gesundes Fleisch. Wo bleibt ihr? Warum erscheint ihr nicht, oder wenn ihr in dem Gedränge steht, warum redet ihr nicht? Ach, Zuhörer! die Furcht! die Undankbarkeit....

Indessen geht Pilatus zu unserem gefangenen Hirten zurück. Was antwortest du auf die Klagen, sagt er, die dieser Haufen gegen dich vorbringt? Der Sohn Gottes schweigt. Die Liebe, die Liebe, sagt Sophonias, hat ihm die Zunge gebunden. Was hast du denn gethan? fragt Pilatus. Rede, rede, göttlicher Hirt! sage: Sieh, diese Sonne, welche die Berge vergoldet, ist ein Werk meiner Hände. Ist dieses ein Übel, so liegt es allen Augen offen. Sieh, diese Erde, die dich trägt, dieser Himmel, der dich deckt, sind Erzeugnisse meiner Finger; diese halten sie bis zu dieser Stunde, daß sie nicht einstürzen; sage es, gutthätiger Hirt, sage es dem Pilatus: Dieser räudigen

Heerde habe ich ihre kranken Schafe geheilt, die Aussätzigen habe ich gereinigt, die Blinden habe ich erleuchtet, die Hungrigen habe ich gesättigt, die Irrenden habe ich auf meinen Schultern in den Schafstall zurückgetragen. Sind diese Wohlthaten Sünden und Verbrechen, o so bin ich der größte Übelthäter.

Aber warum schweigst du, göttlicher Hirt? Sophonias, der Prophet, hat es schon gesagt, die Liebe drückt ihm den Mund zu. Er will, er will für seine Schafe seine Seele auf's Spiel setzen. Ja, ja, Liebe, du, du bist an Allem Schuld, du hast diesen Gott zu einem Menschen und zu der Gestalt eines Sünders gedemüthigt, du hast ihn in die Ketten und Bande und in die Hände dieser seiner unversöhnlichen Feinde geliefert. O Liebe! Pilatus erkennt die Unschuld. — Dieser Mensch, sagt er zu dem rasenden Haufen, hat euch ja nichts zu Leide gethan? „Doch," fallen sie ihm in die Rede ein, „er soll nichts Böses gethan haben, da er von Galiläa an bis nach Judäa das Volk an sich gezogen?" „Wenn er ein Galiläer ist," sagte Pilatus, „so führt ihn zu seinem Könige, dem Herodes." „Zu Herodes, dem Feinde des Pilatus," flüsterte sich das Volk in die Ohren. Doch die Staatsklugheit kann aus Feinden die besten Freunde machen. Hierauf schleppten sie ihn fort.

Himmel! mit welcher Furie, mit welcher Raserei schleppen sie den unschuldigen Hirten zu einem neuen Richterstuhl durch die Straffen Jerusalems! Da steht nun vor dem Throne des Herodes die verklagte Unschuld; um tausend Dinge fragt er ihn, und er schweigt. Warum redest du nicht, göttliche Weisheit? Die Liebe hat es ihm

verboten, sagt Augustinus. Würde er reden, so wäre jedes Wort ein Wunderwerk. Und da Herodes nichts als Wunderwerke von ihm zu sehen verlangt, so würde er ihn freisprechen; darum schweigt er. Und wie? zum Zeitvertreib des Herodes soll der Sohn Gottes Wunder wirken? Was ist dieses für ein Begehren? Der Mensch ist ein Narr, sagt Herodes; ziehet ihm wie einem Thoren einen weißen Mantel an, und führt ihn zu Pilatus mit meiner Danksagung zurück. O Liebe! welches Spiel treibst du mit unserm bedrängten Hirten! Die ewige göttliche Weisheit wird in das weiße Kleid eines Thoren verhüllt, von den Hofleuten verlacht und verspottet, von den Kriegsknechten verhöhnt, aus dem Hofe des Herodes mit satanischem Gespötte weggeführt, und von dem rasenden Pöbel durch die öffentlichen Strassen zu Pilatus zurückgeschleppt.

Pilatus! ich verlasse mich auf deine römische Klugheit, Tugend und Gerechtigkeit; Herodes hat keine Schuld des Todes an unserm guten Hirten gefunden, nun wirst du ihn doch lossprechen? Wirklich ist, Zuhörer! Pilatus in einer schweren Verlegenheit. Jetzt lobt er Christum, jetzt schilt er ihn, jetzt scherzt er mit den Juden, jetzt ist er ernsthaft gegen sie, jetzt setzt er sich nieder, jetzt steht er auf, jetzt fragt er: Was ist die Wahrheit? und ohne eine Antwort zu erwarten, geht er hinaus. Wisset, ihr Juden, sagt er, ich will euch einen Rath geben. Ich muß euch wegen eurer Ostern einen Übelthäter freisprechen; wen wollt ihr nun, daß ich euch los lasse? Barrabas, den Aufrührer, Strassenräuber und Mörder, oder Christus von Nazareth? Landpfleger! was thust du? du setzest den

Unschuldigen mit einem Meuchelmörder, den Heiligen mit einem Mörder, den König der Juden mit einem Straffenräuber, den Gerechten mit einem Aufrührer, mit einem Todtschläger in Eine Wahl, und überläßt selbe den erbosten Juden? Wen werden sie wählen? Ich verschließe meine Ohren, damit ich die Gotteslästerung nicht höre. Wird sie anders lauten, als daß man Barrabas, den Mörder, loslasse, und Christus von Nazareth kreuzige? Ja, so hat das ganze Volk zusammengeschrieen, durch meine verstopften Ohren habe ich es gehört. O teuflische Bosheit! ein Mörder, der Jerusalem mit Aufruhr und Blut geschändet, soll leben; ein Hirt, der Israel mit Wundern und Wohlthaten überhäuft, soll sterben. O ihr Juden! was schreit ihr: Christus soll sterben? Wer wird eure Todten erwecken? eure Kranken heilen?..

Ach, das Herz bricht mir, ich kann nicht mehr reden... Barrabas, der Mörder, soll leben, Christus, die Unschuld, soll sterben! O Liebe! auch dieses hast du wiederum gethan. In dem Gesetz steht geschrieben: Wenn ein Vater von zwei Müttern zwei Söhne hat, so soll er den Sohn der geliebten Mutter dem Sohne der verhaßten nicht vorziehen. Und du, o Liebe, bist Schuld daran, daß der himmlische Vater den schuldigen Sohn der verhaßten Eva dem unschuldigen Sohne der geliebten Mutter Maria vorzieht; dieser soll sterben, jener leben! Ach! laßt mich Thränen vergießen über die Größe der Liebe und über die Untreue und Undankbarkeit der Schafe.

Zweiter Theil.

Die Undankbarkeit und Untreue der Schafe.

Und wer soll untreu, wer kann undankbar gegen die Liebe dieses Hirten sein? seufzen eure gerührten Herzen. Wer soll so treulos sein, die Liebe des besten Hirten, der so grausam von einem Richterstuhle zum andern geschleppt und von den Juden so gottlos einem Mörder nachgesetzt wurde, mit Undankbarkeit und Untreue zu belohnen?

Aber ihr, ihr verlornen Schafe, ihr Sünder seid es, die ihr euch zu den jüdischen Wölfen rottet, und nachdem euch der beste Hirt auf dem blutigen Kreuzweg, an den ungerechten Richterstühlen aufgesucht, ihn bei den Richterstühlen neuerdings verklagt, schlagt, verleugnet, verspottet, verdammt und den Mördern nachsetzt. Das ist nicht möglich, sagt ihr, dieses können keine Christen thun.

So saget mir, was sind denn jene Richterstühle, an denen die Unschuld so oft von dem Neid und der Bosheit angeklagt, von falschen, lügnerischen, verleumderischen Zeugen übertäubt, durch Widersprechungen und falsche Eidschwüre unterdrückt, nach Haß und Feindschaft verurtheilt und aus Zorn und Bosheit bestraft wird?

Es sind christliche Richterstühle, sagt und klagt der heilige Chrysostomus, an denen der Sohn Gottes, wie an den ungerechten Richterstühlen der Hohepriester angeklagt und verurtheilt wird. Höre, christlicher Richter, bist du ein besserer Richter als Kaiphas, der du auf die erste Anklage einer boshaften und verleumderischen Zunge den Verklagten verdammst, ehe du noch seine Entschuldigungen

angehört, ehe du seinen Rechtshandel genau untersucht, ehe du seinen Gegengründen deine von Vorurtheilen, von einer geheimen Feindschaft, von einem verborgenen Haß eingenommenen Ohren reichest, und nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach den Gesetzen der Freundschaft, der Blutsverwandtschaft, der Gunst und Neigung nach dem Gewicht der Geschenke, nach der Hoffnung der Belohnung und Vergeltung das Urtheil sprichst? Was sind das für Richterstühle, an denen der arme Bürger und Landmann, weil er keine vergoldeten Hände hat, weil er nichts aus seiner Küche und seinem Keller opfern kann, weil er nicht die Frau und Kinder beschenkt, weil er nicht die drohende Hand durch eine Bestechung entwaffnen kann, kein Gehör findet, von Pontius zu Pilatus geschickt, von einem Richterstuhl zu dem andern geschleppt, und sein Rechtshandel auf die lange Bank geschoben, auf Monate und Jahre verlängert, und endlich nach dem Gewicht der Geschenke der Spruch abgefaßt wird? Es sind Richterstühle der Christen, sagt der heilige Chrysostomus, an denen der Sohn Gottes wie an dem Richterstuhl des Kaiphas und des Pilatus umhergezogen wird, wo die mit Gold bestochenen Zeugen auftreten und die ungehörte Unschuld verdammt wird. Wer ist der arme Gefangene, der so lange in dem Kerker und in den Fesseln schmachtet, während die trägen Richter über das Essen und Trinken, über ihr Wohlleben, über ihren Zeitvertreib und Müssiggang seinen Rechtshandel vergessen, und dann nicht der Gerechtigkeit gemäß darüber urtheilen? Es ist der arme Joseph, sagt der heilige Vater, den der wollüstige Pharao in dem Kerker vergessen; es ist Christus, der gefangene

Sohn Gottes, den die Christen in seinem Kerker besuchen und aus den Fesseln erlösen sollten, den sie aber unchristlich verschmachten und grausam verkümmern lassen.

Und wollte Gott, würden unsere Christen den gefangenen Hirten in seinem Kerker nur vergessen; aber sie geben ihm Backenstreiche, wie Malchus, und verleugnen ihn schändlicher, wie Petrus.

Backenstreiche! das Schaf seinem Hirten? ein Christ seinem Erlöser? Nicht anders. Was sind jene Schand- und Schmähworte, du Zorniger, die du haufenweise gegen dein Eheweib, gegen deine Kinder, gegen dein Hausgesinde ausstößst, wenn sie dich mit einem krummen Schritt, mit einem unüberlegten Worte beleidigen? Backenstreiche sind es. Was sind jene Lästerungen, Verfluchungen, Verschwörungen, Vermaledeiungen und Verwünschungen, mit denen du deinen Bruder verfolgest, wenn er dich mit dem mindesten Vergehen beleidigt? Backenstreiche sind es. Was sind jene rachgierigen Flammen, jener mit dem Blute deines Bruders gefärbte Dolch, den du auf ein zweideutiges Wort aus der Scheide ziehst, und mit seinem Blute, mit den Thränen seines Weibes, mit dem Wimmern seiner Kinder besudelst? Was ist jene Lästerzunge, jener scharfe Dolch, mit dem du unversöhnlich deinen Bruder, deinen Feind verfolgst, ihn um seine Ehre, um seinen guten Namen, um seinen Dienst, um sein Brod, um seine Nahrung bringst? Backenstreiche sind es, die du deinem liebenden, deinem treuesten Hirten versetzst; denn er ist es, der dir das mit seinem Beispiel bestätigte Gesetz vorgeschrieben, deinem Feind zu verzeihen, ihn zu lieben, das Böse mit Gutem zu vergelten, dem Schlagenden auch den

anderen Backen zu reichen, und was thust du, da du dieses sein heiliges Gesetz also mit Füßen trittst, als daß du ihm die grausamsten Backenstreiche aus unerhörter Untreue und Undankbarkeit versetzest? Wenn dich das Gesetz der Feindesliebe nichts angeht, so reiße es heraus aus dem Evangelium und wasche damit ab das Blut, die Verleumdungen, die Ehrabschneidungen, mit denen du die Ehre und den guten Namen deines Nächsten besudelt hast.

Aber was rede ich mit solchen Christen von dem heiligen Evangelium, die kein Bedenken tragen, alle Augenblicke mit dem untreuen Petrus Christum, ihren Hirten, zu verleugnen! Ist es möglich? Christen in unsern Zeiten sollen Christum verleugnen? Ja, sagt Augustinus, es ist Eines, Christum, oder sein Christenthum verleugnen. Einem Hofmann ist es nicht zu viel (denn an dem Hofe hat Petrus seinen Hirten verleugnet), um nicht die Gunst eines Fürsten, eines Mächtigen zu verlieren, Christum und sein Christenthum zu verleugnen, und boshafter und ausgelassener als Türken und Heiden zu leben. Einem Wucherer ist es nicht zu viel, um einen reichen Gewinnst, um einen Vortheil und Nutzen Christum, sein Christenthum, seine Seele und seine Seligkeit fälschlich zu verschwören.

Einem Ehrgeizigen ist es nicht zu viel, um sich auf seinem Posten zu erhalten, seinen übertriebenen Stand, Pracht und Wohlleben fort zu führen, und Christus, sein Christenthum, sein Gewissen und den Himmel zu verscherzen. Einem Wollüstigen ist es nicht zu viel, um die Gunst eines Weibes, um die Liebe einer Ehefrau, um einen wollüstigen Honigtropfen mit Salomon Gott und seinen

Glauben zu verleugnen, und falsche Götzen und Götzinnen anzubeten. Einem eiteln Weltkind ist es nicht zu viel, um seine vermeinte Hochschätzung nicht zu vermindern, in Kirchen und Tempeln sich ungläubiger als Ketzer und Heiden aufzuführen. Er schämt sich, sich mit Weihwasser zu besprengen, seine Stirne mit dem Kreuz zu bezeichnen, vor dem verwandelten Gott seine Kniee zu beugen, vor und nach dem Tisch Gott für seine Gaben zu danken. Heißt das nicht Christus und sein Christenthum treulos und meineidig verleugnen? Wundert ihr euch, Zuhörer! über die Untreue unserer Christen? über die Undankbarkeit der Schafe gegen ihren besten und treuesten Hirten? Ich nicht im mindesten, wenn ich sehe, daß unsere Christen so treulos und gottesvergessen sind, daß sie mit den boshaften Juden einen Räuber, einen Mörder dem Sohn Gottes vorziehen; wie soll ich mich wundern, daß sie Christus und das Christenthum verleugnen? Das wäre ja gar entsetzlich, werdet ihr seufzen, wenn es so treulose Christen in unseren Zeiten gäbe. Und es ist doch nicht anders; seht euch nur einen Augenblick in unsern Christen-Zeiten um! Was hat jener Jüngling angefangen, der mit so verdächtigen Schritten um jenes Haus pilgert, endlich hineinschleicht, und erst den andern Morgen so zerrüttet und verstört zurückkömmt? Fragt ihn, er wird euch bekennen, wie vor dem Richterstuhl seines Herzens sein Gewissen ihm jene mörderische Wollust, die diese Nacht seine Seele getödtet, und dagegen Christus, seinen treuesten Hirten, zur Wahl hingestellt habe; und wen hat er gewählt? Christus mußte sterben, Barrabas, seine sinnliche Wollust, der Mörder seines Gottes und seiner Seele mußte leben,

seine Sinnlichkeit mußte erfüllt sein. Ach, Zuhörer! seht dort Jenen mit so schnellen Schritten, mit so frohlockendem Angesicht zu dem Richterstuhl eilen. Stehe still einen Augenblick; wohin so eilends? Ich will einen Eidschwur ablegen, sagt er, Haus und Hof, Felder und Güter kann ich meinem Bruder damit abgewinnen. Langsam, mein Freund, du wirst doch diese räuberischen und ungerechten Güter deinem Gott, deinem Gewissen, deiner Seele nicht vorziehen? Vivat die Handlung! es lebe der Gewinnst! es lebe Barrabas! es sterbe Christus! Ach, Zuhörer! seht, dort steht Einer unschlüssig in der Wahl: redet er die Wahrheit, entdeckt er das Geheimniß, so ist es geschehen, so verliert er die Gnade, die Gunst, den Schutz, die Wohlthaten jenes Großen, jenes Mächtigen; halte noch ein wenig ein, mein Freund! redest du die Wahrheit nicht, verräthst die Bosheit nicht, so muß jener Unschuldige sterben, er kömmt um Hab und Gut, um Ehre und guten Namen, und so tödtest du Christus und deine Seele. Es lebe Barrabas! es sterbe Christus! Ach, Zuhörer! Rache, Rache, schreit dort Einer, muß ich an meinem Feinde nehmen, und sollt ich ihn um Hab und Gut, um Dienst und Ehre bringen. Gemach, mein Freund, nimmst du Rache, so tödtest du deinen Gott und deine Seele; Seele hin, Seele her; Christus hin, Christus her; rächen muß ich mich an diesem Burschen. Ach, Christen! wohin Tochter, Weib, Ehefrau, oder was du bist, wohin an so spätem Abend? Dort bin ich eingeladen zu einem guten Freund. Eine kleine Geduld! so allein? so spät? Es ist gefährlich; deine Ehre, dein Gewissen, dein Gott, dein treuer Hirt, willst du sie diesem Seelen- und Ehrenmörder

schlachten? Es lebe mein guter und treuer Freund, was bekümmert mich heute Christus....

Gefangener Heiland! geschlagener Hirt! verspotteter und verurtheilter Christus! warum wirfst du dort von dem Richterstuhl des Kaiphas einen so mitleidigen Blick auf mich? Ach! ich verstehe es, Zuhörer! ich habe mit Petrus meinen Hirten verleugnet; ich habe mit den Wölfen den Barrabas, den Mörder meinem treuesten Hirten vorgezogen. Ach, Untreue! ach, Undankbarkeit! laßt mit Petrus in einen Winkel mich verkriechen; brechet, ihr Thränen, stromweise, brechet aus Seele und Augen; ich habe mit David gesündigt, laßt mich auch mit dem Büßenden seufzen. Seid ihr auch von diesen untreuen, von diesen undankbaren Schafen, so weint, so seufzet mit mir: Verzeihe, erbarme dich! **Miserere mei Deus!**

Dritte Rede.

Der gute Hirt sucht sein verlornes Schaf in dem Vorhofe des Pilatus, und wird von ihm mit den Wölfen gegeißelt.

Eingang.

Wie ein Mensch, dessen Seele mit traurigen Bildern kämpft, seine Einbildungskraft zwingt, ihr Augenmerk auf andere Gegenstände zu lenken, um seinen Kummer zu erleichtern, der sein schwermüthiges Herz preßt; ebenso ergeht es mir heute bei der Besteigung dieser Rednerbühne. Meine Seele ist so voll von den betrübendsten und schmerzlichsten Gegenständen, die ich hier zu schildern habe, daß ich mich gezwungen sehe, meine Einbildungskraft mit fremden Gegenständen zu zerstreuen, damit meine Zunge

nicht erstumme, ehe sie zu reden anfängt, und meine Augen nicht in Thränen zerfließen, ehe sie das jammervolle Trauerspiel sehen.

Ich rufe den an dem Fuße des Berges Sinai mit seinen Opfern beschäftigten Moses in mein Gedächtniß zurück. Er richtet einen Altar auf, er legt zwölf Steine in der Form einer Krone um seinen Altar, und diese sollen die zwölf Stämme Israels bedeuten. Er fordert die erstgebornen Söhne zu sich, welche dazumal, ehe Aaron und sein Geschlecht zu Priestern geweiht worden waren, die Stelle derselben vertraten. Sie schlachten mit ihren scharfen Beilen Heerden von Lämmern und Schafen, die auf dem Altar das Brandopfer abgeben sollen. In zwei Schaalen wird auf den Befehl Mosis das Blut dieser getödteten Schafe gesammelt. Eine wird über dem Opferaltar ausgeschüttet, aus der andern feuchten die Priester ihre Büschelchen von Hysop und Flocken von rother Wolle an, und besprengen mit denselben die zahlreich umherstehenden Kriegsheere des Volkes.

Dieses wunderbare Opfer leitet meine Gedanken in den hierosolymitanischen Tempel; dort sehe ich den in seinem Schmucke dem Sancta Sanctorum sich nahenden Priester, dort sehe ich, wie er seine goldene mit zwölf Kleinodien leuchtende Stirnbinde ablegt, wie er seinen Purpurmantel ablegt, seinen Gürtel auflöst, seinen mit Blumen durchwirkten und mit Granaten besetzten Priesterrock auszieht, wie er eine schneeweiße, zarte Leinwand umlegt, und in diesem weißen Gewande in das Heiligthum tritt.

Aber ach! So wie ein Mensch, dessen Seele voll

von traurigen Bildern ist, wohin er auch geht und wo er auch steht, welcher in Allem, was er sieht und hört, die düstern Gegenstände seines Kummers zu erblicken glaubt; so ergeht es auch mir. Die Entkleidung des Priesters, was ist sie, als ein Bild meines entblößten, besten Hirten? Die weiße Leinwand, was ist sie? Ach, der schneeweiße jungfräuliche Leib, wie er dort in dem Vorhofe des Pilatus an einer steinernen Säule gebunden steht! Die schlachtenden Priester, wer sind sie? Ach, die Kriegsknechte, wie sie das schneeweiße, unschuldige Lamm mit ihren Geißeln zerfleischen! Das Blut, das dort auf dem Opferaltar ausgeschüttet wird, was ist es? Das Blut dieses göttlichen Lammes, das er auf dem Opferaltar zur Versöhnung seines himmlischen Vaters ausschüttet. Die von Blut gefärbten Büschel Hysop und wollenen Flocken, die das Blut über das Volk sprengen, was sind sie? Ach, die blutigen Geißeln und Ruthen, die das Blut des Hirten verspritzen und über die verlornen Schafe sprengen.

Seht, so malt mir meine Einbildungskraft auch in gleichgültigen Gegenständen das schmerzlichste und blutige Schauspiel vor, das ich heute von dieser Kanzel schildern muß. Seele! bist du denn auch fähig, einen so traurigen Auftritt zu malen? Zunge, kannst du denn auch eine Geschichte erzählen, worüber die ganze Natur schauderte? Ich kann es nicht versprechen. Ich will, wenn ich kann; ich will, wenn die Thränen nicht die Stimme ersticken; ich will, wenn der Schmerz die Seele nicht erstickt und die Gedanken verwirrt. Ich will es erzählen... Was will ich erzählen? Ach! daß der treueste, der beste Hirt sein verlornes Schaf in dem Vorhofe des Pilatus gesucht,

und Pilatus, o des ungerechten Richters! die Unschuld zur Geißlung verdammt, daß ihn rasende Wölfe mit Geißeln zerrissen! Ach, daß das verlorne Schaf sich zu den Wölfen geschlagen, und den gegeißelten und in seinem Blute liegenden Hirten wiederum geißelt! Ich will, ich muß es erzählen, und ihr, werdet ihr es anhören können? Ich weiß nicht. Ich will reden, merkt auf. Wir wollen sehen, wie lange ich reden und ihr aufmerken könnet.

Erster Theil.

Den suchenden Hirten geißeln die Wölfe.

Nun, Pilatus! du hast es eingesehen, diesen besten, diesen treuesten Hirten haben die Bösewichte, die Juden nur aus Neid an deinem Richterstuhl angeklagt. Du hast es gehört, die Zeugen sind falsch, widersprechende, erkaufte Zeugen sind es, du hast den Unschuldigen gefragt und gehört, und Herodes hat ihn gesehen, und nichts Sträfliches an ihm gefunden; so sprich denn endlich, wie es einem gerechten Richter zusteht, zu urtheilen. Merkt auf; nun redet Pilatus: „Ich habe keine Schuld des Todes an ihm gefunden....“ Schön... denn er hat nichts Böses gethan... Gut... ergo... rede, rede, Pilatus. Ergo emendatum dimittam: „Also will ich ihn geißeln und los lassen.“ Was? geißeln? den Unschuldigen geißeln? Was ist dieses für ein Spruch? er ist unschuldig, er hat nichts Böses gethan, ergo will ich ihn geißeln lassen! Welche Bestie von einem Menschen hat jemals einen so abentheuerlichen Schluß gemacht, aus welcher Schlußkunst der Hölle ist er gefolgert?

Nein, Pilatus! nicht also, Geißelstreiche sind eine Strafe der Übelthäter; und du hast ihn ja gerichtlich für unschuldig erklärt. Geißelstreiche sind Strafen der Sklaven und der Leibeigenen; Christus ist frei geboren; aus dem königlichen Blute David stammt er ab; und du läßt ihn geißeln? Tönen dir nicht noch die Donnerworte Cicero's in deinen Ohren, die er in dem großen Senat gegen die Messineser ausgeschüttet, als sie einen römischen Bürger gegeißelt; und du willst den Fürsten der Freiheit von Knechten geißeln lassen? Rede, göttlicher Hirt! rede selbst, beziehe dich auf dein römisches Bürgerrecht. Und du schweigst? Wie hungrig mußt du nach Schlägen und Geißelstreichen sein! Ja, die Liebe hungert nach Geißeln und dürstet nach Blut, seufzt hier der heilige Anselmus. Beredter Paulus! wo bist du? tritt hervor zum Richterstuhl Pilatus, sage es ihm, wie du es hernach dem Hauptmann gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, einen römischen Bürger zu geißeln. Sind damals die Geißeln den Kriegsknechten aus den Händen gefallen, so geschieht es vielleicht auch jetzt. Aber Paulus ist noch selbst einer von den Wölfen. So redet denn ihr, ihr Juden, höret ihr nicht, daß, wenn er gegeißelt worden ist, er ihn losgeben will? Leidet es nicht, daß er gegeißelt werde. O der Bösewichte! zu Pilatus reden sie nicht; nein, dort lispeln sie den Kriegsknechten in die Ohren: schlagt und geißelt darauf, daß er unter euren Händen sterbe.

Und dort sehet die beschäftigten Kriegsknechte in dem Vorhof, wie sie Ruthen aus Dornsträuchen binden, wie sie die Stricke in Knoten flechten, wie sie die Geißeln mit Stacheln durchwinden, wie sie die Ketten mit Nägeln

umwinden; was wird dieses werden? So wie eine Heerde hungriger Wölfe ein einsam verirrtes Schaf überfallen, und mit demselben auf einen moosigten Wasen eilen, so fallen die rasenden Kriegsknechte den zu Geißeln verdammten Hirten an. Sie schleifen, sie stoßen und treten ihn die Stiege hinab, und schleppen ihn in den Vorhof. Sehet, sehet, wie ihm die rasenden Wölfe die Kleider von dem Leibe reißen, wie sie den unschuldigsten, den keuschesten, den zartesten, den jungfräulichen Leib entblößen. O ihr Himmel! ach, was sehe ich! der Sohn Gottes, der euch mit Sternen gekleidet, der die Erde mit Gras und Blumen bedeckt, der steht entblößt vor dem Angesicht des Volkes! nackt in dem Angesicht der muthwilligen, ausgelassenen und unkeuschesten Lotterbuben! bloß vor den Augen der Heiden, der Juden, des ganzen Volkes! Ach, himmlischer Vater! und deinen Sohn können deine Augen so entblößt sehen? Geschwind, eilends, rief der Vater, da er seinen verlornen Sohn in seiner mit Lumpen gedeckten Blöße sah, eilends bringet Kleider her, damit seine Blöße die Knechte nicht sehen. Und diese Henkersrotte, diese ausgelassenen Buben sollen deinen göttlichen Sohn entblößt sehen? O ihr Engel, wo seid ihr? Warum bedeckt ihr nicht den keuschesten Leib mit euren Flügeln? O ihr Wolken des Himmels! warum lasset ihr euch nicht herab, euren entblößten Erschaffer zu decken? Sonne! warum verbirgst du deine Augen nicht, daß es Nacht werde, und die Nacht ihren Schleier über Christum ziehe? Vorhang des Tempels, warum umkleidest du deinen beschimpften Priester nicht? Göttliche Allmacht! die du die entblößte, zarte Jungfrau Agnes mit den Haaren ihres Hauptes,

die entblößte Barbara mit einem blendenden Glanz, den unschuldigen Felix mit Spinnengewebe bedeckt hast: ist denn der Sohn Gottes nicht die keuscheste Jungfrau, der schamhafteste und eingezogenste Jüngling, der unschuldigste Heilige? und der soll entblößt dastehen? Adam, unglücklicher Adam! du hast dich vor deiner Ehegattin, der Eva, geschämt, du hast vor den Augen Gottes zu erscheinen dich nicht getraut, weil du deine Blöße erkannt; mit Feigenblättern hast du dich bedeckt, und wegen dir muß der keuscheste, der zarteste, der schamhafteste Adam hier entblößt stehen! Gütiger Gott! zu Tausenden hast du die Bethsaimiten in die Gruft des Todes gestürzt, weil sie die Arche entblößt gesehen; und du lässest alles dieses spöttische Gesindel leben, da sie ihren entblößten und beschämten Erschaffer gesehen? Vierzigtausend Ammoniten wurden ein Raub des Racheschwertes Davids, weil Hannon, ihr König, die Kleider der Knechte des David abgekürzt, und ihren untern Leib entblößt hat: und Himmel, du kannst den Greuel ungerochen lassen, daß der Sohn Gottes aller Kleider entblößt, so beschimpft an einer Säule steht? Sehet, wie dort die spöttische Michol, die boshafte Synagoge diesen beschimpften David verspottet. Ei! welch ein glorreicher König der Juden, der wie ein Lotterbube entblößt vor dem Volk steht! Himmel! du hörst diese Lästerungen, und schlägst nicht drein? Ach, die Liebe! seufzt Augustinus; berauscht von der Liebe läßt sich der entblößte Noe von den gottlosen Chamskindern verspotten; so viele Henker dieses keuschesten Sohnes der Jungfrau, als unreine Augen, wie geißelt ihr schon so erbärmlich die Seele

dieses entblößten Gottes. Welche Schamröthe überzieht den milchweißen Leib!

Aber ach! wie lang wird er milchweiß bleiben? O Zuhörer! überlasset mich meinem eigenen Schmerzen. Ein kalter Schauer überläuft alle meine Glieder. Ein gefrornes Eis wird das Blut in meinen Adern. Der Lebenspuls bleibt stehen, der Geist erstarrt. Dort sehet, wie die Kriegsknechte ihre Röcke ausziehen, wie sie ihre schwarzen Arme aufschürzen, wie sie die dornigen Ruthen, die knotigen Stricke, die von Nägeln durchwundenen Ketten um ihre Hände winden; was wird das werden? Geier, Raubvögel stellt euch vor, die auf eine weiße Taube losschießen; rasende Hunde, die über einen furchtsamen Hasen fallen; hungrige Wölfe, die über ein armes, zitterndes Lamm zusammenstürzen; sehet den blitzenden Trotz ihrer Gesichter, die knirschenden Zähne und die schäumenden Mäuler; sind das Menschen? Nein, lebendige Teufel sind es. Und ich soll euch erzählen, wie diese Unmenschen, diese Teufel mit dem entblößten und gebundenen Hirten umgegangen? O verschont mich; ich kann nicht; höret, sehet, wenn ihr könnt.

Hört ihr, wie sie die dornigen Ruthen und knotigen Stricke auf seinen Rücken schlagen? hört ihr das Klirren der Ketten, das Sausen der Schläge? Und wen schlagen sie so erbärmlich und unbarmherzig? und ihr könnt noch fragen? Ach, diese fürchterlichen Streiche, diese dornigen Ruthen, diese knotigen Stricke, diese stachlichten Ketten, alle, alle schlagen sie auf ein Fleisch, das zarter als unser Augapfel; ein Fleisch, das die Blüthe der Jungfrauschaft; einen Leib, der schöner und zarter als der Schnee

ist. Sehet, wie die mit Blut unterronnenen Striemen auflaufen, wie die geschlagenen Beulen aufschwellen; und ihr schlagt Jesus noch, ihr Barbaren? Sehet, wie auf die wiederholten Schläge die Striemen aufreißen, sehet, wie die Beulen zerbersten, wie das Blut herabströmt, wie die Haut zerreißt, wie die Fetzen des Fleisches herabhängen. Und ihr schlagt Jesus noch immer, ihr Barbaren? Ihr geißelt das Angesicht, den zartesten Rücken, die keuscheste Brust, die weichen Lenden, die gebundenen Arme, die zitternden Beine? seid ihr Menschen? seid ihr Tiger? aus welcher Höhle seid ihr gekrochen? Seid ihr Teufel, oder was seid ihr? Der ganze Leib ist ein geschundenes, rohes Fleisch; und ihr schlagt noch zu? Stückweis hängt das Fleisch herab; und ihr geißelt immerfort? Die Stücke Fleisches fliegen in der Luft umher und fahren euch in das Gesicht; und ihr geißelt noch? Stückweis hängt das Fleisch an euren dornigen Ruthen, an euren knotigen Stricken, an euren teuflischen Ketten; und ihr geißelt noch fort? Die Adern sind zerrissen, die Nerven zertrümmert, man sieht die abgefleischten Beine und die zerquetschten Rippen; und ihr geißelt immerfort? Eine Lache voll Blut bedeckt die Erde, die Säule voll Blut, die Wände voll Blut, die Stricke und Ketten, Ruthen und Geißeln voll Blut, eure Arme und Hände voll Blut, euer Angesicht voll Blut; und ihr geißelt immerfort? und da eine Truppe ausgetobt und ermüdet, nicht mehr schlagen kann, so treten neue Teufel auf. O ihr höllischen Furien! was soll es werden? Wunden, Wunden zergeißelt, zerfleischt und zerreißt ihr, keinen Leib, kein Fleisch mehr.

Wie lang? wie lang wollt ihr denn darauf schlagen?

bis eure mörderischen Streiche den Marmor der Säule zertrümmert? bis das Blut die Steine durchweicht? bis eure Wuth das Eisen zerschmelzt? Was soll es werden? Ihr seht durch den zerlöcherten Leib das zitternde Eingeweide; und ihr schlagt noch zu? Ihr Bösewichte! meint ihr denn, es sei ein Ambos, daß ihr so grausam darauf hämmert? meint ihr, es sei eine schrolligte Erde, die ihr mit eisernen Pflugschaaren durchschneiden müßt? Und der gegeißelte Sohn Gottes, was sagt er, da ein so greulicher Hagel von Geißelstreichen ihn zerschlägt? Ach! er seufzt; und dieses ist Alles. Dort will er sein blutiges Haupt an die Säule legen, und die Bösewichte zerschlagen es wie auf einem Ambos die Schmiedknechte mit Hämmern; so haben sie mit Geißelschlägen auf mich losgeschlagen. Wie die Pflugschaar die Erde durchschneidet, so zerreißen sie meinen jungfräulichen Leib. Barbaren, ihr hört noch nicht zu schlagen auf?

Nein, sie knirschen mit den Zähnen, die Wilden, sie schäumen mit dem Munde, weil er noch nicht stirbt unter dieser teuflischen Metzelei. Denkt, die Unmenschen, Augustinus sagt es mir, wollen so lang zuschlagen, bis sie sehen, ob er ein Mensch sei, der sterben könne, oder ob er der Sohn Gottes sei, der unsterblich ist. O, die Unmenschen! O ihr heiligen Engel! sagt es mir, wie viele Streiche haben ihm schon die Bösewichte gegeben? Ach, sie weinen, und vor Thränen haben sie dieselben nicht zählen können; so sagt ihr es, ihr Schergen, wie viele Streiche habt ihr schon gethan? Wir haben sie nicht gezählt, denn es treten immer neue Geißler auf; so lang uns die Priester winken, schlagen wir zu. O ihr Barbaren!

Göttlicher Hirt! sage du es, wie viel Streiche hat dir diese Brut der Hölle versetzt? So häufig, seufzt das göttliche Lamm, haben sie die Schläge verdoppelt, daß ich es nicht weiß. Und die Grausamen hören noch nicht auf?

Laßt mich zu dem Richterstuhl des Pilatus hinauf, ich muß dem Trauerspiel ein Ende machen. Römischer Richter! was soll diese unmenschliche Zerfleischung bedeuten? Was soll aus dieser Geißlung werden? Ich meine es gut, sagt Pilatus, ich lasse ihn geißeln, damit, wenn die Juden seinen zerfleischten Leib sehen, sie erweicht und mitleidig werden, damit sie ihn nicht mehr zum Tod des Kreuzes fordern.

Wohl! warum befiehlst du aber nicht, daß die Geißler das Gesetz der Geißlung beobachten? Steht denn nicht auch in deinen peinlichen Gerichtsordnungen, oder wenn es nicht in diesen steht, mußt du nicht nach den jüdischen richten, welche nicht mehr als vierzig Streiche zu geben erlauben, damit dein Bruder nicht so schändlich zerrissen von deinem Richterstuhle zurückkehre? Und über fünftausendvierhundert Streiche haben sie ihm gegeben.

Wenn du ihn nach den Gesetzen der Römer geißeln willst, warum hast du nicht verboten, ihn mit dornigen Ruthen, mit knotigen Stricken oder Skorpionen, mit eisernen Ketten und Nägeln zu schlagen?

Wenn du ein gerechter Richter bist, warum hast du nicht die Zahl der Geißler bestimmt? warum läßt du sechzig Kriegsknechte wechselweise auftreten? Was für eine

Gerechtigkeit ist dieses? Pilatus, der beschämte Pilatus schweigt.

Und die Grausamen schlagen noch zu? Nein, sie sind ermüdet. Es ist keiner mehr da, der schlagen kann, und es ist kein Fleckchen mehr übrig, wo sie noch hinschlagen können. Was thun denn die Barbaren? Doch, ich kann den Jammer nicht mehr ansehen; und wenn ich auch wollte, so sind meine Augen voll Thränen; ich kann es nicht mehr sehen. Sie haben die Stricke entzwei gehauen, mit denen er an die Säule gebunden war; matt, kraft- und geistlos ist der zerfleischte Sohn Gottes in die Flut seines vergossenen Blutes auf sein Angesicht gestürzt; dort liegt der ohnmächtige, der zerfleischte Sohn Gottes in seinem Blute.

O Himmel! o erbarmender Himmel! der du dich eines zertretenen Wurmes annimmst, du zerfließest nicht in Thränen über dieses gräßliche Schauspiel? Doch nein! Er ist unbeweglich; er ist erstaunt, entzückt von einer Liebe, die Solches dulden kann. Meinst du denn (der heilige Laurentius Justinianus ist es, der mich fragt), meinst du, daß diese Wölfe den treuesten Hirten an eine Säule hätten binden können, wenn nicht die Liebe zu den verlornen Schafen die Stricke dazu hergegeben? Und du Liebe! du läßt den Gott der schönen Liebe so geißeln? Du kennst die Liebe noch nicht, höre ich eine betrachtende Seele mir zurufen: hast du noch keine liebende Mutter gesehen? Wenn der erzürnte Vater die Ruthe ergreift, den schuldigen Knaben zu peitschen; siehst du nicht, wie die liebende Mutter den Knaben in ihren Schoos verbirgt, wie sie ihn mit ihren Schultern deckt, wie ihr mitleidiger Rücken die

Streiche des erzürnten Vaters auffängt, damit sie ihr geliebtes Kind nicht treffen? Ja, diese Liebe der zarten Mutter kann ich mir vorstellen. Aber . . . siehe, so hat es der liebende Hirt gemacht; alle diese Ruthen . . . diese Geißeln . . . diese Stricke . . . diese Kettenstreiche waren auf das verlorne Schaf von dem erzürnten himmlischen Vater gerichtet; er hat sein Schäfchen in seine entblößten Arme genommen, er hat es mit seinen entblößten Schultern gedeckt, er hat alle die Streiche aufgefangen, und diese haben ihn so erbärmlich zugerichtet. Nun begreife ich es. Die Liebe, die Liebe zu uns, seinen verlornen Schafen, hat diesen göttlichen Hirten so grausam zerfleischt, so erbärmlich zerschlagen, so jämmerlich zugerichtet. Kommt, kommt, ihr Christen! wir sind diese verlornen Schafe, uns hat er mit seinen Schultern gedeckt, auf uns waren diese erschrecklichen Streiche des erzürnten himmlischen Vaters gerichtet, und unser treuester Hirt hat sie für uns aus Liebe aufgefangen. Nun liegt er tödtlich verwundet, kraftlos, ohnmächtig in seinem Blut vor der Säule. Kommt, laßt uns vor diesem gegeißelten Hirten uns niederwerfen, laßt uns sein heiliges Blut abküssen, seine zerfleischten Wunden küssen und verehren. . . . Aber, o Himmel! was sehe ich? . . .

Zweiter Theil.

Die verlornen Schafe geißeln mit den Wölfen ihren Hirten.

Was würdet ihr sagen, Zuhörer! wenn ihr Menschen sähet, die einen von den Mördern zerschlagenen, verwun-

deten Hirten in seinem Blute auf den Straßen finden, dessen Wunden und zerfleischter Körper mit einigen elenden Fetzen bedeckt liegt; was würdet ihr sagen? Wenn diese Menschen dem armen Hirten seine schlechten Lumpen noch von dem Leibe rissen, und ihn neuerdings, so halb todt und ohnmächtig er auch ist, mit Ruthen peitschten, mit Geißeln hauten, mit knotigen Stricken schlügen, so würdet ihr ausrufen: „Das sind keine Menschen, sondern wilde Barbaren, Tiger; ja, grausamer als Tiger und Wölfe sind sie." Merkt euch dieses euer Geständniß. Wie wäre es aber, wenn dieser Hirt, um die seiner Obhut anvertraute Heerde aus den Händen von Mördern zu befreien und ihr Leben zu erhalten, verwundet und mißhandelt wird, und dann doch, statt der innigsten Dankbarkeit, dieselben Unbilden von seiner Heerde erfährt? Könntet ihr reden — denn solch schwarzer Undank muß eure Zunge lähmen — so würdet ihr ausrufen, daß solche Undankbare eher Tiger als Menschen zu nennen seien.

Dort seht euren treuesten, euren besten Hirten, wie er von den Mördern gegeißelt in seinem Blute ächzt. Ohnmächtig liegt er da; euretwegen, Christen, euretwegen, verlorne Schafe, liegt er so entblößt und von Scham bedeckt vor den Augen der spöttischen Welt; euretwegen und aus Liebe zu euch, um euch, verlorne Schafe, aus dem Rachen der höllischen Wölfe zu retten, um euer Leben, und zwar ewiges Leben, aus den Klauen der teuflischen Räuber und Mörder zu erlösen, ist er so erbärmlich, so grausam, so elend zugerichtet und so unmenschlich zerfleischt worden. Und was thut ihr nun, ihr erlösten, ihr erretteten Schafe?

Pfui der Schande! Kann ich es auch sagen? Leidet es

auch mein Schmerz, es auszudrücken? Ihr rottet euch aus unerhörter Untreue und Undankbarkeit zu den grausamen Wölfen, zu den teuflischen Mördern. Ein armer Fetzen, ein elender Lumpen bedeckt noch seine Blöße, und deckt den schamhaftesten Sohn einer Jungfrau; herunter mit diesen Fetzen, schreit dort jenes freche Weib, das nicht aus Strafe und Züchtigung, sondern aus einer verführerischen Wollust, aus einer geilen Unverschämtheit ihre Schultern und ihren Hals entblößt trägt, herunter mit dem Schleier, hinweg mit dem Hemde, mit dem Mantel, der die Schulter meines entblößten Heilandes bedeckt; bloß, bloß, nackend müssen meine weißen Schultern die unbehutsamen Augen reizen, und die unwissende Jugend ärgern. Ist die Blöße eine Schande für einen Übelthäter, so ist sie eine Schönheit für ein Weib, das die Mode liebt, und in der Welt zu leben weiß. Hinweg, hinweg mit den groben Fetzen, mit den bürgerlichen Lumpen, schreit eine andere, Flor, durchsichtiger Flor muß es sein, der meinen Hals und meine Brust bedeckt, damit die lüsterne Jugend sehe, was für ein weißer Hals, was für eine stolze Brust durch den durchschimmernden Flor athme. Ist die Blöße eine Schmach für den entblößten Sohn Gottes, so ist sie eine Schönheit für eine Dame vom Range, für ein Frauenzimmer von gutem Geschmack.

Herunter, herunter mit dem bedeckenden Vorhang, ruft dort ein wollüstiger Actäon in seinem Garten, in seiner Bildergallerie; hinweg mit dem Mantel, der den wohlgebildeten Körper der badenden Diana deckt, der die Schönheit der ertappten Venus umschleiert. Ist die Blöße eine Unbild des an einer Säule gebundenen Christus, so ist die

Blöße an den Statuen und Gemälden ein reizendes Kunstwerk der Natur. Schauet auf, ihr Augen! schauet, ihr Jünglinge! höre ich dort eine Dirne mit stummen Seufzern auf den Strassen rufen, oder wohl auch in dem geheiligten Hause Gottes mit stiller Frechheit schreien: Schauet, sehet, wie die Kunst meine Haare gelockt, wie sie meine Wangen gefärbt, meine Lippen geschminkt. Ist der Sohn Gottes erröthet, da er in seinem Blute gefärbt an der Säule gestanden: sehet, wie eine Venus zu Seiten seines Altars so schön steht; sehet, wie ich die Augen und die Herzen der Menschen von seiner blutigen Säule auf meinen Aufputz ziehe. Seht, ihr Töchter, winkt dort ein aufgepuderter Adonis mit seiner goldenen Weste und gesteiften Mütze; seht, wie hier ein Dagon an der Arche sich zeigt. Haben die Juden den Sohn Gottes so schändlich entblößt, hat er mit seiner Blöße die Schuld des nackten Adams gezahlt, so dürfen wir schon in dem Stolz und der Schönheit unserer Kleider der Schmach der ersten Blöße trotzen. Ach, Christen! so reißt ihr mit erstaunlicher Bosheit die armen Lumpen dem entblößten Sohn Gottes noch von seinem schamhaften Leibe; so, so entkleidet ihr den jungfräulichen Leib, und stellt ihn zur Schmach, zum Gespötte und Gelächter seiner Feinde in seinem eigenen Tempel aus. Seid ihr Christen, seid ihr wieder gefundene und von einem so treuen, so guten Hirten erlöste Schafe? Barbaren, Heiden, Unmenschen, unverschämte Thiere seid ihr.

Und wie? seid ihr zufrieden, daß ihr aus unerhörter Undankbarkeit den schamhaftesten Hirten so schändlich entblößt? Nein, nein, leugnet es nur nicht. So, wie er in

seinem Blute ohnmächtig da liegt, so, wie er gegeißelt, zerfleischt, zerschlagen vor seiner Säule seufzt, so reißt ihr den Mördern die Ruthen, die Geißeln, die knotigen Stricke, die mit Nägeln durchwundenen Ketten aus den Händen, und ihr schlagt, peitscht, geißelt und haut aus allen euren Kräften auf seinen verwundeten und blutigen Leib, unbarmherzig, unmenschlich geißelt ihr ihn auf seine offenen Wunden. Die Schergen sind des Zuschlagens müde; und ihr, ihr grausamen Christen, ihr tretet statt ihrer auf, euren treuesten Hirten zu zerfleischen.

Was höre ich dort in einer ärgerlichen Gesellschaft, in einem verdächtigen Winkel für Schläge der Lasterketten einer asmodäischen Geilheit; denn Asmodäus, der fleischliche Götze, heißt eine Kette von Sünden; was sind jene theuren Versprechungen, jene meineidigen Schwüre, jene lügnerischen und verführerischen Reizungen, mit denen du, boshafter Jüngling, jener unschuldigen Einfalt, einer leichtgläubigen Tochter deine Hand zur Ehe versprichst, und unter einer so schimmernden Betheurung wie ein reißender Sturm die Blätter der Keuschheit und der Ehre abschlägst? Frage, frage die verzweifelnde Mutter, den kummervollen Vater, die elternlose Waise, was diese Streiche seien, die du ihrem Hause, ihrer Ehre, ihrem guten Namen versetzest. Nein, frage nicht sie, denn du möchtest glauben, ihre Schmerzen haben sie bestialisch gemacht; frage den göttlichen Hirten, der dieses verlorne Schaf unter den Geißeln gesucht, und mit seinem Blute erkauft, und er wird es dir sagen, daß es Kettenstreiche seien, mit denen du seinen keuschesten, seinen jungfräulichen Leib wiederum zerfleischest, weil du

ihm wiederum ein Schäfchen aus seiner Heerde entführst, und deinen viehischen Gelüsten schlachtest.

Dort sehe ich Stricke, die Philister geflochten, schauet nur hin; dort bindet eine freche, eine treulose Dalila, eine üppige, eine verführerische Dirne mit schmeichlerischen Banden, mit reizenden Stricken verbotener Liebe eine unbehutsame Unschuld und verwickelt sie in dem gefährlichen Garn einer verzuckerten Wollust, aus der sich der Verstrickte ohne Sünde nicht mehr loswickeln kann. Was sind ihre Krokodilszähren, mit denen sie sein unschuldiges Herz so heuchlerisch zu überreden sucht? was sind ihre nichtsbedeutenden Geschenke, mit denen sie seine Standhaftigkeit zu schwächen sucht? was sind ihre vergifteten Küsse?.... Still! fragt die weinende Unschuld, die so schändlich gefallen; doch ihr Gewissen läßt sie nicht reden. So fragt denn den treuesten Hirten, dem dieses Schäfchen verloren gegangen. Streiche, bittere Schläge der grausamen Stricke sind es, wird er euch sagen, mit denen eine solche Phryne mir mein Schäfchen in die Klauen des... höllischen Philisters geliefert, meinen Rücken aber so jämmerlich wiederum gegeißelt hat.

Was verrathen dort jene giftigen Skorpionenschläge eines geschändeten Ehebettes, eines verletzten Gemahls? Kinder! drückt eure Ohren zu, wenn ich es sagen sollte. Doch, was die Freiheit ungescheut in unsern Zeiten zu sagen sich erfrecht, verbietet dennoch die Ehrbarkeit in einem fremden Ehebette aufzudecken. Geht nur hin, fragt den treuesten Hirten, warum seine Wunden wieder aufbrechen, seine Beulen wieder aufschwellen, frisches Blut wiederum aus allen Wunden fließt. Er wird es euch sagen, seufzend

wird er es euch klagen. Die Christen, die ehebrecherischen Christen, welcher Vorwurf! scheuen sich nicht, meinen zerfleischten und zerrissenen Körper mit Skorpionengeißeln der zertrümmerten, geheiligten und von Gott gebundenen Ehe neuerdings zu mißhandeln; denn was sind jene ehebrecherischen Arme, in welchen ein treuloser David liegt? was sind jene schändlichen Nachstellungen, mit denen die geilen Bocksbrüder das Ehebett eines keuschen Joachim entheiligen? was sind jene treulosen Vergehungen, mit denen eine Bethsabee ihren treuen Urias beschimpft? Skorpionengeißeln sind es, mit denen sie meine Wunden wiederum aufreißen und mein keuschestes Fleisch verunehren.

So, so gehen die treulosen Schafe mit ihrem treuesten, mit ihrem aus Liebe gegeißelten Hirten um. Und solltet ihr es glauben, fromme Seelen, keusche Jungfrauen, unschuldige Jünglinge, zarte Mädchen, die noch kaum ihre Arme regen können, drängen sich zu dem gegeißelten Hirten hinzu, und mit ihren Kinderruthen schlagen sie auf das Fleisch des gegeißelten Hirten? Ist es möglich? werdet ihr denken, keusche Seelen, unmündige Kinder! Nicht anders. Was sind die üppigen Hals- und Ohrengehänge jener sonst so keuschen Tochter? Was sind die Bänder, die Haarlocken der kaum siebenjährigen Mädchen? Was sind die goldenen Tressen auf dem stolzen Hut und steifen Rock eines kleinen Knaben, mit denen er sich so stolz und hochmüthig brüstet? jenes Mädchen, das stolz und übermüthig die Pfauenräder zu schlagen anfängt, und jene fromme Seele, die sich üppig schmückt? Kinderruthen sind es, mit denen sie den gegeißelten Sohn Gottes in seinem Blute noch peitschen, und seine Wunden mit ihren zarten Händen

zerfleischen. So gehen die Kinder mit dem gegeißelten Sohn Gottes um; und was werden die Alten thun?

Ach! ich kann nicht mehr von solchen Sünden reden; laßt mich weinen. Ich werfe mich zu den Füßen unseres gegeißelten Hirten. Zuhörer! thut, was ihr wollt, auch ich habe auf seine alten Wunden geschlagen, auch ich habe mit David zugeschlagen; ich werde aus seinem Blute nicht aufstehen, bis ich gewaschen, bis ich gereinigt sein werde; mit David werde ich schreien: Erbarme, verzeihe! **Miserere mei Deus!** Amen.

Vierte Rede.

Der gute Hirt sucht sein verlornes Schaf unter den Dornen, und wird von demselben gekrönt, verspottet 2c.

Eingang.

Eine der schönsten, der adeligsten, der unschuldigsten Töchter von Athen, (verzeiht mir, Zuhörer, daß ich meine Trauerrede mit einer heidnischen Geschichte anfange, Erbarmen, Mitleiden, Barmherzigkeit habe ich heute von euren Herzen zu erflehen; denn ich muß sie erst aufmerksam machen; ich muß sie vorbereiten, die Gesetze der Redekunst fordern es. Und wenn ich euch erzähle, daß sich Heiden einer Unschuld erbarmt haben, werdet ihr mir ein weit größeres Mitleiden und Erbarmen abschlagen können?) also denn, eine schöne, unschuldige Tochter wurde vor den

strengen Richterstühlen zu Athen mit solcher Schwärze eines Lasters beschuldigt, daß ihre heißen Thränen dieselbe nicht abwaschen konnten. Beschämt, angeklagt, von falschen Zeugen übertäubt, stumm, mit einem schwarzen Schleier umhüllt stund sie vor den unbarmherzigen Richtern und schluchzte. Die unbarmherzige Hand hatte schon die Feder in die schwarze Dinte getaucht, um das Urtheil des Todes über die Verlassene zu schreiben. Perikles, ein Wunder der Redner, erbarmte sich über die Unschuld, er trat hinzu, ergriff den von Thränen durchfeuchteten Schleier, und sagte: O ihr Richter, wenn ihr wüßtet! und hierauf zog er den Schleier ein wenig zurück, und zeigte ihnen das schönste, mit Milch und Rosen gemischte, und mit Thränen wie mit runden Perlen umflossene Angesicht. Dieser einzige Strahl zerstreute wie der Blick der Sonne die schwarzen Klagen, dem Richter fiel die Feder aus der Hand, erstaunt riefen die Beisitzer aus: Es ist nicht möglich, daß eine solche Schönheit eines so schwarzen Lasters fähig ist. Sie wurde für unschuldig erklärt; und frei kehrte sie von dem Richterstuhl zurück.

Zuhörer! Pilatus ist betäubt, die Furcht des Aufruhrs der Juden, die Bangigkeit vor der Ungnade des Kaisers, das fürchterliche Geschrei des rasenden Pöbels haben ihm Augen, Ohren und das Herz versteinert. Er sieht, er hört nichts mehr. Dort liegt die Unschuld in ihrem Blute, nicht nur der schwärzesten Laster der Verführung des Volkes, der Lästerung gegen Gott, des Aufruhrs gegen den Kaiser durch falsche und erkaufte Zeugen angeklagt, sondern erbärmlich gezüchtigt, grausam gegeißelt und unmenschlich zerfleischt; und Niemand ist unter den Richtern

und Beisitzern, unter den Schergen und Kriegsknechten, und in der unzähligen Menge des Volkes, der sich dieser Unschuld erbarme; der Blutrichter hat schon die Feder in sein Blut getaucht, das Urtheil des Todes zu schreiben, und in den rachsüchtigen Blicken des rasenden Volkes lese ich die erschrecklichen Worte: „Kreuzige ihn! kreuzige ihn!"

Erlaubt mir, daß ich wie Perikles diesen Schönsten der Menschenkinder vor den Richterstuhl eurer Herzen führe; erlaubt mir, daß ich den nicht nur von Thränen, sondern von seinem Blute durchnäßten und von den Geißelstreichen zerrissenen Schleier seiner Menschheit ergreife, auf einen Augenblick zurückziehe, und mit dem Redner seufze: O wenn ihr wüßtet! seht, seht die unter diesem blutigen Schleier verborgene Schönheit und Majestät eines Gottes. Und wenn ihr die Strahlen dieser Gottheit seht, schmelzen eure Herzen noch nicht in Mitleid? und eure Augen zerfließen noch nicht in Thränen des Erbarmens? und ihr sprecht diese Schönheit noch nicht frei, und ihr erklärt sie noch nicht für unschuldig? und ihr schreitet unbewegt zu neuer Marter, zu neuer Grausamkeit? und ihr schreit mit den rasenden Wölfen: Kreuzige ihn, Pilatus, kreuzige ihn?

Ach, Christen! wo bin ich? was sehe ich? was höre ich? seid ihr Tiger? seid ihr Wölfe? seid ihr Teufel, oder was seid ihr? Kein Mitleiden? kein Erbarmen? keine Barmherzigkeit gegen euren Gott? die Heiden sprechen ein Weib frei wegen ihrer Schönheit, und Christen wollen nicht einmal die Schönheit eines Gottes für unschuldig erklären? Was soll ich denken? was soll ich

sagen? Soll ich schweigen? dieses gebietet der Schmerz. Soll ich reden? dieses befiehlt die Pflicht, euch die Liebe und Undankbarkeit, Treue und Untreue vorzustellen, um von euch Erbarmen zu erflehen. Ich will schweigen, weil der Schmerz zu groß, ich muß reden, weil die Pflichten zu dringend sind.

Ich will also schweigen, um die Liebe des besten und treuesten Hirten zu bewundern, der seine verlornen Schafe sucht, und von den Wölfen mit Dornen gekrönt und boshaft verhöhnt worden, erster Theil; ich will aber auch reden, um eure Undankbarkeit und Untreue zu bestrafen, da euch weder die Liebe und Treue eures Hirten, noch seine göttliche Schönheit, noch die Größe der für euch erlittenen Schmerzen und Schmach bewegen kann, Erbarmen mit ihm zu tragen. Nein, ihr rottet euch zu den Wölfen, ihr krönt euren Hirten mit Dornen, und beschimpft ihn mit den Lotterbuben, zweiter Theil. Merkt auf beide!

Erster Theil.

Der gute Hirt sucht sein verlornes Schaf unter den Dornen und Verspottungen ꝛc.

Gegeißelt, zerfleischt, verblutet, kraft- und geistlos, tödtlich ohnmächtig haben wir den besten und treuesten Hirten, in die Flut seines Blutes auf sein Angesicht dahin gestürzt, an der Säule verlassen; und Pilatus hat ihn noch nicht aus den mörderischen Klauen seiner Wölfe erlöst? Nein, ihrer Bosheit, ihrer Wuth hat er ihn überlassen. Stellt euch einen Menschen vor, der aus den

schiffbrüchigen Wellen des Meeres entronnen; zerschlagen von den Wellen, naß und träufelnd von den gesalzenen Wässern, kraftlos und ohnmächtig von den wüthenden Stürmen, setzt er sich an dem Ufer auf einen Stein; zitternd an allen Gliedern, krank und noch betäubt von den Gefahren des Todes sieht er sich um mitleidige Freunde um. Sie sammeln sich um ihn her, jener reichet ihm eine mitleidige Hand, dieser spricht ihm Trost zu; jener labt ihn mit Speisen, dieser stärkt ihn mit Getränken und Säften; denn dieses sind lauter mitleidige Pflichten der dienstbaren Menschenliebe.

Sind denn dieses Menschen, die sich in dem Vorhofe Pilati um unseren gegeißelten Hirten versammeln? Er schöpft Athem; die Liebe erweckt die entflohenen Lebensgeister; er steht aus dem Meer seines Blutes auf; zerrissen von den Stürmen der Geißelstreiche richtet er sich auf; und sehet die Bösewichte: den kraftlosen, den zerfleischten, den noch von heißem Blute strömenden Hirten setzen sie auf einen Stein; hier sitzt der zitternde Hirt in seiner Blöße und seinem Blute. Und was wird jetzt geschehen? Dort höre ich einen von den Lotterbuben, den die Bosheit der Priester mit Geld bestochen, ausrufen: Kommt, Brüder, er hat sich zu einem König der Juden aufgeworfen, laßt uns eine Krone flechten, und ihn zum König krönen. Der Spötter hatte es noch nicht ausgeredet, als schon die beschäftigten Hände die zerschlagenen und mit seinem Blute getränkten Trümmer der dornigen Ruthen vor der Säule aufheben, die noch übrigen zusammen suchen, und eine Krone mit verdammter Bosheit flechten; die größten, die spitzigsten Dornen, die

unseren langen Nägeln gleichen, werden in den inneren Theil geflochten; hoch und rund, eng und eingebogen flechten sie dieselbe, so wie die Kronen der Alten waren, die das ganze Haupt der Könige bedeckten.

Und nun setzen sie, es lautet fast unglaublich, diese dornige, diese spitzige Krone dem zitternden, dem bebenden Hirten auf sein zartes Haupt. Bösewichte, Tiger, Teufel, was denkt ihr, diese stechende, diese dornige Krone auf das Haupt eines Menschen? eines ohnmächtigen, eines gegeißelten, eines zerfleischten Menschen? Ach, seht! die Krone ist zu eng geflochten, die Dornen sind zu struppig; was thun die Bösewichte? sie ergreifen Prügel und Stangen, sie drücken, sie schlagen die dornige Krone in das zarteste Haupt; dort sah ich eine Spitze des Dornes aus den Schläfen dringen; dort sehe ich einen durch die zarten Augenbraunen ragen; dort sehe ich sie häufig durch die Stirne vordringen. Seid ihr denn Menschen, oder was seid ihr? Durch das Hirn, durch die Schläfe, durch die Augen Nägel und Dornen schlagen! und du stirbst noch nicht, göttlicher Hirt? jeder Dorn ist ein tödtlicher Stich, Tertullianus sagt es, und du lebst noch? Ja, es ist ein Wunderwerk der Liebe, sagt Augustinus, daß der gekrönte Sohn Gottes nicht durch einen jeden Dornstich des Todes erblaßte. Augustinus, rede mir kein Wort mehr heute von der Liebe. Schmerzlicher Trost, wenn der Liebende den Geliebten tausendmal sterben und doch niemals sterben sieht. Was soll ich denken? Hier stehe ich, und sehe das mit Dornen durchstochene Haupt meines treuesten Hirten; dort fließen Blutbäche aus der Stirne; dort strömen Blutflüsse aus den Schläfen, dort quellen

Blutbrunnen aus den Augen; die goldenen Haare sind von Blut gefärbt; der Bart klebt von Blut zusammen; Wangen, Lippen, Hals und Schultern sind mit Blut überströmt. Was soll ich sagen? dort brüllt ein Löwe fürchterlich durch die einsamen Wälder, weil im Auftreten ein Dorn in seine gewaltige Fußsohle gedrungen ist; und ein Wald von Dornen dringt durch das zarte Gehirn, durch die Stirne, Schläfe und Augen, wo der Sammelplatz aller Nerven des ganzen menschlichen Körpers ist; und das unschuldige Lamm schweigt und beklagt sich nicht? Jonas wird von dem Geräusche des Meeres umgeben, und er ruft aus: Spitzige, schneidende Dornen umzingeln mein Haupt, und mein Schmerz gleichet einem ungeheuren Meer; und den Sohn Gottes stechen wirklich Wälder von Dornen, und Stürme von knotigen Prügeln schlagen die Dornen durch das zarteste Haupt: welches Meer der Schmerzen muß diese grausame Krönung sein? Hier laßt mich stehen, unbewegt, wie eine versteinerte Säule, laßt mich stehen, den unermeßlichen Schmerz meines mit Dornen gekrönten Hirten zu betrachten....

Aber, welches Gelächter erhebt sich! was für ein rasendes Gelächter des Volkes vernehme ich? was für ein höhnisches Gespötte eines jauchzenden Volkes dringt zu meinen Ohren? Haben denn die Bösewichte schon wiederum ein neues Schauspiel mit dem von Blut überströmenden Hirten vor? Wirklich! dort seht, einen zerrissenen, abgeschossenen alten Purpurmantel haben sie aus dem Staub und Moder gezogen; sie haben ihn um die zerfleischten Schultern des geduldigen Hirten gebunden; sie haben seine blutenden Hände, die die Himmel erschaffen, mit Stricken

gebunden; seht, ein verdorrtes, ein zerquetschtes Seerohr stecken sie in die gebundenen Hände, mit einem mit Staub und Blut besudelten Lumpen verbinden sie ihm die Augen. Bösewichte! wollet ihr denn mit eurer grausamen Binde wiederum alle Stiche der grausamen Dornen erneuern? Bis zu welchem Grade von Unmenschlichkeit soll dieses grausame Beispiel noch kommen?

Augen, könnt ihr auch vor Thränen diesen Auftritt noch sehen? Zuhörer! könnt ihr auch vor Mitleiden und Erbarmen dieses Jammerspiel noch schildern hören? Hört, ich sehe es. Dort sitzt der gegeißelte, der zerfleischte Hirt auf einem Steine des Vorhofes, ganz, ganz von seinem Blute überronnen, mit einem staubigen Purpurmantel umhängt, von einer Dornenkrone durchstochen, mit gebundenen Händen, haltend in seinen gefesselten Händen ein zerquetschtes Seerohr, die Augen sind ihm verbunden; der rasende Pöbel schließt um den Bedrängten einen Kreis, in der Mitte steht das muthwillige Gesindel der Roß- und Lotterbuben; dort naht sich einer; merkt nur auf, ich will es euch erzählen, was ich sehe: höhnisch beugt er die Kniee, so wie man vor den Königen zu thun pflegt, und mit einem bübischen Gelächter ruft er aus: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Aufstehen und den leidenden Sohn Gottes mit den Fäusten in das Angesicht schlagen ist Eines. Ein helles Gelächter schlägt der Kreis der Umstehenden auf, und mit einem höhnischen Gelächter schreien sie zusammen: Der König der Juden soll leben! Dort schleicht ein anderer Bösewicht hinzu, sich bückend, als wenn er dem neuen König die Hände küssen wolle, und plötzlich versetzt er ihm einen Backenstreich; hier

schlägt das umherstehende Volk ein Gelächter auf, und spöttisch schreit es: Es lebe der König der Juden! Dort rafft Einer den Koth und Staub, die Trümmer der Geißeln und der zerrissenen Fleischstücke auf, und legt sie auf seine Mütze, gebeugt nähert er sich, als wollte er dem neuen König Geschenke opfern, tritt ihn mit seinen grausamen Füßen in seine blutigen Seiten, und wirft ihm den Wust in das Angesicht; das jauchzende Volk lacht, und höhnisch schreit es: Es lebe der König der Juden! Dort kniet Einer nieder, und Zehn thun es ihm nach, er verzerrt die Augen und den garstigen Mund, und sagt zu Christus: „Siehst du, König, wie gebeugt, wie ehrfurchtsvoll ich dich anbete?“ Lachend, jauchzend schreit der erfreute Pöbel: Es lebe der König der Juden! Dort nähert sich Einer wie ein geheimnißvoller Minister, als hätte er dem neuen König wichtige Dinge in die Ohren zu sagen, und einen Mund voll stinkenden Speichel speit er ihm in das Angesicht; welches Gelächter des Volkes, des schreienden Volkes: Es lebe der König der Juden! Dort beugt ein Bösewicht das abgedorrte Rohr, als wollte er es ehrfurchtsvoll küssen, und schlägt es dem verspotteten Sohn Gottes in das Angesicht zurück. Klatschend mit den Händen schreit der Pöbel: Es lebe der König der Juden! Dort seht die tückischen Schelme, wie sie so spöttisch hinzutreten, als wollten sie dem neuen König seine Krone zurecht setzen! O der Bosheit! mit ihren nervigen Fäusten drücken sie dem bedrängten Hirten die stechenden Dornen von Neuem und unter den fließenden Strömen des Blutes hinein; es raset der lachende Pöbel: Es lebe der König der Juden! Teufel von Menschen! ist des Spieles noch kein Ende?

Ach, nein! seht, jetzt kommt die ganze Rotte von Buben, dort schlägt einer in das Angesicht, dort rauft einer an dem blutigen Bart, dort zupft einer an den mit Dornen umflochtenen Haaren, dort schlägt einer mit den knotigen Prügeln auf die Dornenkrone, und erschüttert das durchstochene Hirn.

Ich kann es nicht mehr sehen. Engel! Legionen von Engeln! Himmel, Sterne, ihr könnet das Gespött der Lotterbuben noch sehen? Ach! sie sind in einem Meer der Thränen versunken, sie hören meine schwache Stimme nicht. Pilatus! Pilatus! römischer Richter! wie weit soll die Unmenschlichkeit noch gehen?

Getrost, Andächtige, getrost! So gebunden, so gekrönt, so zerfleischt, so zerschlagen, so verspieen, so verspottet soll man den armen Hirten in das Zimmer des Pilatus hinaufführen; dieses ist sein Befehl, und sie schleppen den ohnmächtigen Hirten hinauf. Wisset ihr, was mich in meiner Hoffnung stärkt? Die Gemahlin des Pilatus, eine kluge, eine eingezogene römische Dame hat Pilatus sagen lassen: „*Habe nichts mit dem Unschuldigen zu schaffen, ich habe diese Nacht sehr Vieles seinetwegen im Traum erlitten.*“ Ihr wißt ja, was die Fürbitte einer Dame an den Richterstühlen vermag. Wirklich scheint Pilatus gerührt zu sein. Er öffnet das Fenster seines Zimmers, er führt den so erbärmlich mißhandelten Sohn Gottes auf den offenen Balkon hinaus, damit ihn die vor demselben versammelte ganze Stadt, Hohepriester und Schriftgelehrte, Fürsten und Älteste, der Adel und die Bürger, jung und alt, kurz, das ganze Volk von den Füßen an bis auf das Haupt

sehen und betrachten können. Still, wie ein vorwitziger Haufen, der das Endurtheil eines Übelthäters hören will, steht das ganze Volk da. Pilatus steht an der Seite des so erbärmlich zugerichteten Hirten, und ruft mit erhabener Stimme: Ecce homo! „Da, hier sehet einen Menschen!“ Ist dieser auch noch ein Mensch? Hier führe ich ihn euch selbst vor. Hier stelle ich denselben euren Augen vor. Ist dieser noch ein Mensch, der von den Füßen bis auf den Kopf so zerrissen, so zerfleischt ist, daß man keinen gesunden und ganzen Flecken mehr an seinem Leibe sehen kann? Ist das ein Mensch, der in seinem Blut von den Füßen bis über die Ohren gebadet ist? Ist das ein Mensch, der bis auf die Adern und Beine zerfleischt ist? Ist das ein Mensch, der mehr einem zertretenen Wurme, als einem Menschen gleicht? Und diesen euren so verspieenen, so zerfetzten, so vernichteten König soll ich kreuzigen? „Wir haben keinen König,“ schreit der rasende Pöbel, „der Kaiser ist unser König!“ O der Bösewichte! wer ist denn Herodes? Seht, lieber verzichten sie auf ihr Königsrecht, als daß sie ihren Messias als ihren König anerkennen würden. Sie schäumen mit dem Munde, sie stampfen mit den Füßen, sie knirschen mit den Zähnen, sie toben und rasen, und schreien zusammen: „Kreuzige diesen König, kreuzige ihn!“

Pilatus! laß dich von diesem rasenden Viehe nicht irre machen, es sind Bestien, sie haben die Köpfe verloren; Tiger sind es; wenn sie Blut sehen, dürstet sie nur noch mehr nach Blut, und sie können davon nicht gesättigt werden. Ist es dir Ernst, den Unschuldigen zu

befreien und loszusprechen? Ja, ja, es ist ihm Ernst, Johannes betheuert es: „Er suchte ihn wirklich loszulassen,“ sind seine Worte. Ach, Pilatus! wenn es dir Ernst ist, laß mich zu diesem rasenden Volke reden. Du bist ein Heide, ein Römer, du kennst ihre Schriften und Prophezeihungen nicht; mich, mich laß reden. Kommt her, ihr Priester, ihr Schriftgelehrten, sieh, sieh, du stolze Synagoge, die du so sehr auf deine Prophezeihungen trotzest, sieh hier diesen Menschen! Ecce homo! Ist dieses nicht dein erwarteter Messias? Wie sieht er aus? Rede, rede; gelt, wie ein zertretener Wurm, der keine Gestalt, kein Ansehen eines Menschen mehr hat; wie ein Mann der Schmerzen. Und siehe, so steht in dem Propheten Isaias von deinem Messias geschrieben: „Wir haben ihn gesehen, und er hatte keine Gestalt und kein Ansehen eines Menschen mehr,“ und du willst deinen Messias verleugnen? du willst ihn kreuzigen? Ach! sie hören mich nicht. So hört denn ihr, ihr, die er geheilt, die er von den Todten erweckt, denen er Gutes erwiesen, kommt, tretet herbei und sehet diesen Menschen, betrachtet ihn! Sind diese gebundenen Hände die Wunderhände, mit denen er eure blinden Augen erleuchtet, eure tauben Ohren geöffnet, eure stummen Zungen gelöst, eure gelähmten Glieder geheilt: sagt, sind dieses die Hände, mit denen er eure Todtenbahre berührt, euren Leichenstein abgewälzt, mit denen er euch von den Krankenbetten, aus dem Sarge, aus den Gräbern aufgerichtet? Kommt, kommt ihr, die ihr ihm bis in die Wüste nachgelaufen seid; sehet, ist dieses der Mund, aus dem so goldene, so

honigsüße Lehren geströmt sind? Aber ach! auch diese hören mich nicht.

O so sieh denn, himmlischer Vater, sieh herab von der Höhe des Himmels; sieh hier deinen geliebten, deinen einzigen Sohn, du wirst doch kein härteres Herz als der Vater Jakob haben? Seine Söhne hatten nur das Kleid seines unschuldigen Joseph in das Blut eines geschlachteten Böckchens getaucht, und ihm mit der Frage zugeschickt: Ist dieses das Kleid deines Joseph? Wie mitleidig zerfloß das Herz des betrübten Vaters, wie rang er mit den Händen, wie wehmüthig rief er aus: „Ach, ein wildes Thier hat mir meinen Joseph zerrissen; ach, lasset mich zu meinem Joseph in die Gruft des Todes hinabsteigen.“ Und hier, sieh, himmlischer Vater, das Kleid deines göttlichen Joseph ist nicht in dem Blute eines Lammes gefärbt, nein, wirklich ist er in die Klauen der wilden Thiere, der rasenden Wölfe gefallen, sieh, wie sie ihn zugerichtet, wie sie ihn zerrissen! Sieh dieses mit Dornen durchstochene Haupt, dieses verspieene und mit Fäusten zerschlagene Angesicht, diesen zerrauften Bart, diesen wie mit Pflugschaaren durchfurchten Leib, diese gebundenen und mit einem spöttischen Rohre statt eines Szepters geschändeten Hände! Himmlischer Vater, kannst du denn deinen so übel zugerichteten Sohn länger in den wüthenden Klauen dieser reißenden Wölfe lassen? Ist es denn noch nicht der Schmerzen, der Wunden, des Blutvergießens und des Leidens genug?

Mir ist es genug, sagt der himmlische Vater, wenn es den Christen genug ist. Zeige ihn den Christen, und frage, ob es ihnen genug sei. Himmlischer Vater, was

redest du? Den Christen soll ich diesen Mann der Schmerzen zeigen? diese soll ich fragen, ob es ihnen genug sei? die Christen, sein auserwähltes Volk, seine Heerde, für die er so Vieles gelitten, die er mit diesem Blute erlöset; seine Schafe, denen er durch die Dornen nachgelaufen, die er mit Vergießung seines Blutes aus dem Rachen des höllischen Wolfes gerissen, diese soll ich fragen, ob es genug sei? Ja, ja, stottert Augustinus diese Worte heraus: Der himmlische Vater hat Recht; die Christen sagen alle Jahre um diese Zeit, wenn sie ihren besten, ihren treuesten Hirten so gegeißelt, so zerfleischt, so zerrissen, so mit Dornen gekrönt sehen, es ist genug. Und sie haben die Worte noch nicht ausgeredet, so flechten sie schon wiederum neue Dornen zur Krone, sie durchstechen sein Haupt, sie verhöhnen, sie verlachen ihn, und treiben mit ihrem göttlichen Hirten ihr Gespötte. Was höre ich? das thun Christen? Ja, ja, sagt Augustinus, täglich thun sie es.

Zweiter Theil.

Die Christen krönen und verspotten ihren besten Hirten.

Das kann ich unmöglich glauben. Nicht wahr, Andächtige! ihr auch nicht? So schaue denn hin auf die Christen; dort sieh den aufgekräuselten Kopf jener Christin, sieh, wie die Haare gelockt, wie sie in Flechten gebogen, wie sie mit Blumen geziert sind, wie die Augen glänzen, wie die Ohren mit Edelsteinen behängt sind: sind dieses nicht Dornen, spitzige Dornen, welche sie zur Krone ihres treuesten Hirten flechtet? Ach, du hast Recht, Augustinus,

ich sehe es nun. So sieh dich denn ferner um; dort betrachte jenen hochmüthigen Kopf, wie er so aufgereckt daher geht, als wanderte er unter den Wolken des Himmels, sieh hinein in das Gehirn, und durchschaue die Gedanken: hochmüthige, stolze Gedanken! Schau, kaum daß er seinen vorbeigehenden Bruder eines Anblickes, eines Grußes würdiget. Warum? er dünkt sich besser zu sein als Andere; wie den Staub der Erde sieht er den Armen an. Das nichtsbedeutende Wörtchen v o n vor seinem Zunamen, das Angesicht jener Tochter, das die gütige Natur schöner gezeichnet hat, als das einer andern, die goldenen Pfennige, die jener Jüngling von seinem geizigen Vater geerbt, der goldene Sessel, auf den sich jener Schmeichler durch die Gunst eines Mächtigen geschwungen, das wenige Wissen, das jener Gelehrte aus seinen Büchern geklaubt, diese, diese blasen die Hochmüthigen so auf, daß sie sich vergöttert glauben, und die übrigen als das Kehricht der Strassen verachten; und was sind diese hochmüthigen Gedanken der Christen? Dornen, spitzige Dornen sind es, die sie von Neuem in die Krone des besten Hirten flechten und in sein geheiligtes Haupt drücken. Ja, ja, Augustinus, ich sehe die hochmüthigen Christen. Dort gehe hin in das Haus eines Reichen; dort sieh den tiefsinnigen Kopf, der an einen Sessel sich lehnt, der in den aufgesteiften Armen liegt, was denkt dieser Kopf des Christen? Er durchrechnet seine Einkünfte, seinen Wucher, seinen Gewinnst; er denkt, wie er sie mit dem unbezahlten Schweiß der Taglöhner, mit dem erpreßten Blut der halb bezahlten Handwerker, mit dem ausgesaugten Mark des armen Landmannes, mit den ungerecht an sich gezogenen Gütern

seines Nächsten vermehren und vergrößern will. Und diese eigennützigen, diese geldgierigen, diese geizigen Gedanken eines Christen, was sind sie? Dornen, spitzige Dornen sind sie, die sie in die Krone Christi flechten, und in sein heiliges Haupt drücken. Dort sieh den unruhigen Kopf eines Christen, in seinen feurigen Augen kannst du seine Gedanken lesen; ein Unvorsichtiger hat ihn mit einem gehässigen Wort beleidigt, mit einer sauren Miene aufgebracht; nimmermehr will er ihm verzeihen, mit keinem Auge will er ihn mehr ansehen, rächen will er sich an ihm; auf Bosheiten sinnt er, wie er ihn verleumden, verschwärzen, um seine Nahrung und um sein Brod bringen will. Was sind diese feindseligen, diese rachgierigen, diese unversöhnlichen Gedanken? Dornen, spitzige Dornen sind es, die er in die Krone Christi flechtet, und in sein blutfließendes Haupt drückt. Dort sieh jene Tochter, jenen Jüngling, jenen Ehemann, jenes Eheweib; du meinst, sie merken auf deine Predigt, sie lesen in ihren Gebetbüchern, sie beten ihren Gott in diesem Tempel an: nichts minder als dieses. Der weidet seine Augen an einer aufgeputzten Schönheit, Jene sieht sich nach ihrem Buhlen um; der sinnt, wie er diese unschuldige Taube in sein Garn bringen möchte; diese dichtet, wie sie treuvergessen sich in jene Arme werfen will. Doch es schickt sich nicht, an einem so geheiligten Ort so sündige, so boshafte Gedanken zu verrathen; was sind aber diese wollüstigen, diese fleischlichen, diese ehebrecherischen, diese viehischen Gedanken? Ach, Dornen, spitzige Dornen sind es, die sie in die Krone Christi flechten, und mit einer höllischen Gewalt in sein keuschestes Haupt drücken. Ach, schweige,

Augustinus! so sehe ich ja alle Köpfe und Hände der Christen beschäftigt, Dornen, große, spitzige Dornen in die Krone des besten Hirten zu flechten, Hände der Männer, Hände der Weiber, Hände der Reichen, Hände der Armen, adelige Hände, bürgerliche Hände, Hände der Priester.... Still! still! damit ihr nicht meine und ich die eurigen unter diesen dornenflechtenden Händen sehe.

Ach! höre ich Augustinus seufzen, wenn sie ihn nur mit Dornen krönten, so wäre ihre Grausamkeit noch versöhnlich; aber daß sich die Christen zu den Kriegsknechten und Lotterbuben, die Schafe zu den rasenden Wölfen rotten, und den gegeißelten, zerfleischten, den mit Dornen gekrönten Sohn Gottes verlachen, verspotten, verhöhnen, ach, dieses ist mit keinem Meer der Thränen genug zu beweinen. Was? Christen ihren Gott? so theuer erlöste Schafe ihren treuesten Hirten mit den Lotterbuben verspotten? Das glaube ich nicht, heiliger Vater, ich kann es nicht glauben. Dort sieh hin, sagt Augustinus, wie dort der Spötter, wenn der Priester seinen verwandelten Gott in die Höhe hebt, wenn er vor seinem Thron vorbeigeht, wie die Kriegsknechte ein halbes Knie beugen; wie dort einer mit gekrümmten Beinen sich bückt; heißt das nicht, seinen Gott verspotten, seinen Hirten verlachen? Dort sehe ich einen Trupp junger Leute stehen; sieh, wie sie so höhnisch lachen, wie sie so muthwillig schwätzen, wie sie so ausgelassen scherzen, wie sie einander so ungebührliche, so ungezogene Worte dort von dem Aufputz jenes Mädchens, dort von den bunten Kleidern jener Frauen, dort von den Bändern, Blumen, Sträußen, Hals- und Ohrengehängen dieser Damen, und vielleicht noch schändlichere Dinge in

die Ohren lispeln. Was ist dieses Gelächter, dieses freche Geschwätz? Es sind Scherzreden, es sind Possen, es sind Verhöhnungen des Lottergesindels, mit denen sie ihren zerfleischten Hirten in dem Vorhofe des Pilatus verspottet; schändlicher Speichel ist es, den sie ihm in sein heiligstes Angesicht werfen. Dort sieh den frechen Aufputz, wie den der stolzen Rosen; sie sind geschmückt, wie die Tempel, klagt über sie der Prophet; sieh, wie dort Eine so höhnisch lächelt, weil ihr buhlender Nachbar oder ihre geschwätzige Nachbarin ihr etwas Reizendes in die Ohren sagen; sieh, wie Jene mit einer affektirten und heuchlerischen Andacht ihre Bilder küßt, wie sie von einer Kirche zur andern eilt, wie sie um die Altäre rutscht, wie sie so erpreßte Seufzer ausstößt, wie sie Bibliotheken von Büchern mit sich schleppt, wie sie von einem Beichtstuhl zum andern eilt, immer gesehen und wieder gesehen zu werden, immer zu sehen und wieder zu sehen; und was sind diese Andachten, diese Betschwestereien? Heiligkeit? Frömmigkeit? Du irrst, es ist Gleißnerei, es ist Heuchelei, es ist Gespötte, es ist Verhöhnung, mit denen sie ihren mit Dornen gekrönten Hirten verspotten und verlachen. Gehe hin in die Gesellschaften und höre die Unterredungen und Gespräche der jungen, der galanten Herren, die erst gestern von Reisen und hohen Schulen zurückgekommen, höre ihre schönen Gründe und Schlüsse, die sie von Gott, von der heiligen Religion, von seinem heiligsten Wort, von den Freuden des Himmels, von den Strafen der Hölle, von der Seele und ihren Kräften führen. Höre, höre, was diese Freigeister, diese Religionsspötter treiben; sie verlachen, sie verspotten, sie verhöhnen Gott mit allem seinem Heiligthum

als ein Gedicht der Mönche, als Träume der alten Betschwestern, als Hirngespinnste der Pfaffen, als Chimäre der müssigen Köpfe; Alles, Alles ist Zufall, und keine Vorsicht; Alles ist vergänglich, und Nichts ist ewig; der Himmel mit seinen Freuden ist ein Schlaraffenland der betrogenen Einfalt; die Hölle mit ihren Strafen ein unnützer Zaum des gemeinen unbändigen Pöbels; Gott ein metaphysisches Bild der fabelnden Philosophen. So, so wird der gegeißelte, der zerfleischte, der mit Dornen gekrönte Sohn Gottes von den Christen, von der Rotte der Lotterbuben verlacht, verspottet, verhöhnt und ausgezischt. Auch sogar die Jugend, die zaum- und zügellose Jugend, sie kommt aus Vorwitz in den Tempel; sie hört das Wort Gottes; gerührt, auferbaut soll sie zurückkehren; und mit einem höhnischen Gelächter läuft sie durch die Straſſen, und macht das Wort Gottes zu einem Gaſſenlied. Also wird der beste Hirt in seinen geweihten Priestern verspottet.

Ich habe genug, Augustinus! ich habe genug; so will ich also den Christen diesen meinen so übel zugerichteten, so mißhandelten, so verhöhnten Hirten nicht zeigen, denn ich werde kein Mitleiden, keine Erbarmniß, keine Barmherzigkeit von ihnen erlangen. Den Heiden, den Barbaren, den Völkern, die an den äußersten Grenzen der Welt wohnen, denen will ich meinen verwundeten Hirten darstellen. Ecce homo! Sehet, ihr Heiden, ihr Abgötterer, ihr Ungläubigen, sehet einen Menschen! Saget mir, ist er noch ein Mensch? Doch, ich muß euch erst einen kleinen Unterricht geben, wer dieser so übel zugerichtete Mensch sei. Dieser Mensch, den ihr hier vor euch seht, ist der wahre, lebendige Gott. Der Christen G o t t ist er? höre ich euch ganz

erstarrt fragen. Wo sind denn seine Engel? Dieses Lotergesindel, das um ihn steht! Wo ist denn sein Thron? Dieser Fenstererker des Pilatus, des Richters, auf dem er steht! Wo ist denn seine Krone, sein Szepter? Dieser blutige Wald von Dornen, den er auf seinem Haupte trägt, das lächerliche Rohr, das er in seinen Händen hält! Wo ist denn sein Volk, das ihn als einen Gott anbetet und verehrt? Dieses sind die Menschen, die sich Christen nennen. Die Christen? höre ich die Heiden, die Barbaren der äußersten Welttheile aufschreien, die Christen beten diesen Gott an? Die Christen? Warum wundert ihr euch denn also? Die Christen? sagen sie, die Christen, die so weichlich erzogen, so verzärtelt und wollüstig leben; und dieser, ihr Gott, ist ein Mann der Schmerzen, voll der Wunden, voll der Qualen und Bedrängnisse? Die Christen, deren Häupter mit gepuderten Perücken, mit Blumenkränzen, mit Kleinoden und Perlen, mit Bändern und Verzierungen umkränzt sind; und sein durchstochenes Haupt ist mit Dornen umwunden? Die Christen, die ihre Leiber in Sammt und Seide, in Gold- und Silberstücke, in Zobel und Pelze kleiden und verschönern; und sein Leib ist mit Blut und Wunden, mit Blöße und Armuth überströmt? Die Christen, die an vollen Tafeln sitzen, sich bis zum Verluste der Vernunft berauschen, und in Eitelkeit und Wollust schwimmen; und ihr Gott leidet den bittersten Hunger, den quälendsten Durst, die schimpflichste Verfolgung; und dieses soll sein anbetendes Volk und dieser ihr angebeteter Gott sein? Es sei, wie ihm wolle! Ecce homo! betrachtet diesen Menschen, und sagt mir, ob er noch einem Menschen gleiche? ob er Erbarmniß und

Mitleiden verdiene? Wer hat ihn aber so zugerichtet, fragen sie, wer hat ihn so erbärmlich mißhandelt? Ach, ich muß es eingestehen: sein auserwähltes Volk, das er mit Gutthaten überhäuft, seine Anbeter, die er so unendlich belohnt, diese haben es gethan. O ihr Christen! schreien sie Alle zusammen, so grausame Thiere, so wüthende Bestien finden wir in unseren Wäldern nicht. Der frostige und mit Eis bedeckte Kaukasus nährt in seinem felsigen Schoos keine so harten Steine. Wir, wir beten unsere Götter an, wenn sie schon Holz und Stein sind, und wir suchen in allen unseren Gedanken, Worten und Handlungen ihnen gefällig zu werden; und ihr geißelt euren Gott, ihr krönt ihn mit Dornen, ihr verspottet, verspeiet und verhöhnet ihn? Atheisten seid ihr, Spötter seid ihr, Unmenschen seid ihr, die keine Religion, keinen Glauben, keine Menschheit besitzen, Teufel seid ihr!

Ach! der Vorwurf der Heiden, der Barbaren ist gar zu bitter, gar zu empfindlich; ich kann vor Reue und Beschämung nicht mehr reden, kann ich auch und ihr mit mir den Bußseufzer Davids noch stammeln: **Miserere mei Deus!** Amen.

Fünfte Rede.

Der gute Hirt wird verurtheilt und zur Schlachtbank geschleift.

Eingang.

Was sehe ich? wo ist mein Heiland? wo ist mein bester, mein treuester Hirt? Wer hat ihn meinen Augen entzogen? Wer, wer hat sein Angesicht zugedeckt? Wer hat ihn in diesen Schleier verhüllt? Heilige Mutter, christkatholische Kirche! hast du es gethan? Hast du den Augen deiner Kinder ihren Gott entzogen, und vor ihrem Angesicht verborgen? Wer sollte die Hände an das Bildniß seines Gottes legen, wenn du es nicht selbst gethan oder doch befohlen hättest? Aber warum, fromme Mutter! warum verbirgst du ihn? Fürchtest du, es kommen Augen in diesen Tempel, die ihn anzuschauen nicht würdig seien? Ich lasse es gelten, daß unter dem Haufen deiner

Kinder Augen sind, vorwitzige, stolze Augen; Augen, die von Neid geschwärzt; Augen, die von Zorn und Haß entflammt; Augen, die von Unzucht brennen; es ist wahr, diese sind nicht würdig, ihren Gott anzusehen; allein vielleicht, wenn sie die eingezogenen und gedemüthigten Augen, wenn sie die für seine Feinde gegen den Himmel erhobenen Augen, wenn sie die so keuschen und reinen Augen ihres Gottes sehen, wenn dieselben einen Blick auf sie, wie auf Petrus werfen: vielleicht senken sich ihre vorwitzigen und hochmüthigen Augen nieder; vielleicht werden sie mit ihren Feinden ausgesöhnt; vielleicht füllen sich die frechen Augen mit Thränen. Und wenn sie ungerührt, wenn sie unbekehrt bleiben sollten, willst du wegen einiger bösen Kinder den übrigen frommen den Trost entziehen, ihren Gott, ihren Heiland, ihren Hirten zu sehen?

Oder sage mir, warum bedeckst du mit diesem Schleier meinen Gott? Ich weiß es, den Augen der Juden wäre dieser unser Christengott ein Gespött und Gelächter; den Augen der Heiden und Ungläubigen wäre ein gekreuzigter Gott und seine Anbetung Ärgerniß und Thorheit; den atheistischen Chamskindern, den Spöttern der Religion wäre dieser entblößte und von dem Übermaß der Liebe berauschte Noe ein höhnisches Schauspiel; aber Juden kommen ja nicht in unsern Tempel, Heiden und Ungläubige wohnen ja nicht unter uns; und wenn schon Freigeister aus Vorwitz oder Zeitvertreib, oder um zu sehen, und wieder gesehen zu werden, in den Tempel kommen, so verbietet es ihnen doch die Menschlichkeit, ungebührlich einen Gott zu verhöhnen, den sie weder fürchten, noch von dem sie etwas hoffen. Warum bedeckst du denn das Bildniß

meines Gottes, und entziehst ihn heute meinen Augen, eben da ich im Begriffe war, ihn den Augen der Christen so gegeißelt, so mit Dornen durchstochen, so zerschlagen und verspieen, so mit Blut überronnen, so wie ihn Pilatus dem jüdischen Volk von seinem Balkon gezeigt, darzustellen, auf daß sie, von Mitleiden bewogen und von Erbarmen gerührt, ihn frei- und lossprechen, und ihn nicht neuerdings so unbarmherzig und ungerecht zum Tode verurtheilen und zum Kreuztode verdammen möchten? Bist du denn so fremd in unsern christlichen Gebräuchen, dünkt mich, höre ich unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, mir antworten, weißt du nicht, was diese Vorstellung bedeuten soll? Die Juden hatten in dem Tempel Steine aufgehoben, um den Sohn Gottes zu steinigen. O der Bösewichte! Deßwegen verbarg sich der göttliche Lehrer, und verschwand aus ihren Augen. Um nur meinen Kindern, meinen Christen, einen heiligen, einen gerechten Schrecken einzujagen, daß sie nicht wie die gottesräuberischen Juden sich an ihrem Gott, an ihrem Erlöser vergreifen, Steine der Sünde aufheben, und sie auf ihren Gott werfen, deßwegen verberge ich ihren Augen sein Angesicht, und verhülle seinen Leib.

Was redest du, heilige Mutter? du fürchtest, es möchten unter deinen Christen so untreue, so undankbare Kinder sein, die sich zu den Juden rotten, Steine der Sünde ergreifen, um mit denselben ihren Gott zu tödten? Was muß ich denn nun heute befürchten? Ich habe diese Kanzel bestiegen, den verlornen und unter dem Kreuzbaum wieder gefundenen Schafen, den Christen meine ich, den von den unversöhnlichen Juden so grausam, so ungerecht zum Tode

verurtheilten Sohn Gottes vorzustellen, um von ihnen Erbarmen und Barmherzigkeit zu erflehen, damit sie diesen ihren treuesten, ihren besten Hirten nicht wiederum zum Tode verdammen möchten. Aber ach! heilige Mutter, wenn du befürchtest, daß es Christen gebe, die mit den Juden Steine der Sünde aufheben, sie auf ihren Erlöser zu werfen: soll ich nicht besorgen, daß ich unter den wiedergefundenen Schafen einige antreffen werde, die sich zu den Wölfen rotten, und mit wüthender Raserei zusammenschreien: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!"?

Wirklich meine ich schon, dieses fürchterliche Geschrei dringe zu meinen erschreckten Ohren; laßt mich also die Liebe unseres zum Tode verdammten Hirten bewundern, laßt mich die Grausamkeit seiner Schafe beweinen, dieses ist der Inhalt meiner Rede; vernehmt sie!

Erster Theil.

Der unschuldige Hirt wird zum Tode des Kreuzes verdammt.

Dort steht noch an dem Fenster des Gerichtshofes an der Seite des Blutrichters Pilatus der beschämte, entblößte, von Geißeln zerfleischte, verspieene und geschlagene, mit Dornen gekrönte, mit einem staubigen Purpurmantel verspottete Sohn Gottes in dem Angesicht des ganzen Volkes. Was soll ich denn mit diesem Menschen anfangen, der kein Mensch mehr ist? fragt Pilatus. Höret, sehet, wie das Volk raset, wie es schäumt, wie es stampft, wie es schreit; es schreien die Priester und Schriftgelehrten, es schreien die Fürsten und Ältesten des Volkes, es schreien

der Adel und die Bürger, es schreien die Schergen und die Kriegsknechte, es schreien die Weiber und die Kinder: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Euren König soll ich kreuzigen? fragt ernsthaft Pilatus. Unsern König? raset der tobende Pöbel zusammen: „Wir haben keinen König, als den Kaiser, und wenn du ihn nicht zum Kreuz verdammest, so bist du kein Freund, kein Richter, kein Landpfleger des Kaisers." Pilatus ist überrascht. Pilatus! du wirst doch die blinden Drohungen eines rasenden Pöbels nicht fürchten? du wirst doch einem boshaften Volk zu Gefallen keinen Unschuldigen verdammen? Ich weiß nicht, was es werden soll. Pilatus setzt sich in den mit Steinen gepflasterten Saal, Lithostrotos genannt, zu Gericht; er schreibt das Urtheil: verstört, zitternd schreibt er es; ich weiß nicht, bewegt ihn das Mitleid mit dem Unschuldigen oder die Furcht vor den Drohenden. Es ist geschehen, es ist geschrieben, es soll dem Volke vorgelesen werden. Still! höret es an. Wie zittere ich! wie bebt meine Seele: **Jesum Nazarenum subversorem gentis, contemptorem Caesaris et falsum Messiam, ut Majorum gentis suae testimonio probatum est, ducito ad communis supplicii locum, et cum ludibrio Regiae Majestatis in medio duorum Latronum cruci affigito. Lictor, expedi cruces.**

Jesus! was höre ich? was ist dieses für ein Urtheil? Kann ich es euch deutsch auch sagen? Der Eifer stärkt mich, höret es: Jesum von Nazareth, einen Verführer des Volks, einen Verächter des Kaisers, einen falschen Messias, wie es durch die Zeugnisse der Ältesten seines Volkes erwiesen ist, diesen führet zur gemeinen Richtstätte, und

zum Schimpf seiner angemaßten königlichen Majestät schlagt ihn zwischen zwei Mördern an das Kreuz. Gehe hin, Scherg, richte die Kreuze zurecht.

Wie? ist Niemand zugegen, der sich diesem ungerechten Urtheil widersetzt? Niemand, der dieser Verdammung widerspricht? Niemand, der sich des Unschuldigen annimmt? So will ich es thun. Höre, Pilatus! was soll dich dein Händewaschen helfen? Ein Meer der Wasser wird diesen Schandflecken der Ungerechtigkeit nicht abwaschen, wenn du das Urtheil nicht abänderst. Erlaube mir, daß ich von Wort zu Wort dein Urtheil wiederhole, und dir deine Ungerechtigkeit widerlege. Du nennst ihn einen Aufwiegler, einen Verführer des Volkes; ist der ein Aufrührer, ein Verführer, der das Gesetz Gottes lehrt, dessen Reden heilig, dessen Lehren göttlich, dessen Predigten himmlisch, dessen Sitten unschuldig, sanftmüthig, demüthig, eingezogen sind? Frage Alle, die sie gehört, die mit ihm Umgang gepflogen, ob ein Buchstabe seiner Lehre, ein Augenblick in seinem Betragen jemals anders gewesen? Du nennst ihn einen Verächter des Kaisers; verachtet der den Kaiser, der öffentlich lehrt, ihm den Tribut und die Steuern zu zahlen; der ihm, so arm und so frei er als ein Abkömmling aus dem Hause Davids ist, die Steuern dennoch zahlt, der öffentlich lehrt: „die Gewalt und die Autorität kommt von Gott, und ist göttlich"? Hat er dir nicht dieses selbst in das Angesicht gesagt? Du nennst ihn einen falschen Messias; ist das ein falscher Messias, der vier- bis fünftausend Menschen mit so wenig Brod sättigt, der die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Lahmen gehend, die Kranken gesund, die ver-

storbenen und verfaulten Leichen lebend gemacht; und siehe, diese Wunder erzählen die Steine der Strassen, die Bahren und Leichensteine. Du sagst, er sei durch das Zeugniß der Ältesten seines Volkes überwiesen; wann? wo? wie ist dieses geschehen? Laß den ganzen Rechtshandel, so lang er an den Richterstühlen umhergeschleppt worden, genau durchforschen, laß sehen, wo und wie er überführt worden? Haben sie ihn auf einer bösen That ertappt? Haben sie ihn in einem verdächtigen Hause ergriffen? In dem Ölgarten, wo er im Gebet, wo er auf seinem Angesicht, in seinem Blute lag, womit er die Sünden der Welt beweint, haben sie ihn eingefangen. Hat er an dem Richterstuhl des Annas sich vergangen, wo seine Wahrheit mit einem tödtlichen Backenstreich gelästert worden? Hat er sich nicht gründlich verantwortet: habe ich übel geredet, so zeige das Übel; habe ich wohl geredet, warum schlägst du mich? Hat ihn einer seiner Jünger in dem Vorhof des Kaiphas verleugnet? Kann die Leugnung und der Schwur eines Jüngers, daß er ihn nicht kenne, ihn eines Übels beschuldigen? Da er nun vor deinem Richterstuhl gestanden, da du ihn so genau ausgeforscht, und die Zeugen untersucht, hast du nicht erkannt, daß er nur aus Neid angeklagt worden ist? daß die Zeugen erkauft, widersprechend und lügnerisch waren? Hast du nicht gerichtlich erklärt, daß du keine Schuld des Todes an ihm findest? hat solche vielleicht Herodes an ihm gefunden? Nein, zum Zeichen seiner Unschuld hat er ihn dir in einem weißen Kleide zurückgeschickt. Und du sagst und schreibst, er sei von den Ältesten des Volkes überwiesen! O Lüge! und du verdammst den Unschuldigen

zum Tode? O Ungerechtigkeit! Du sagst gerichtlich: die Zeugen sind widersprechend, und verdammst ihn? du sagst: sie haben ihn aus Neid übergeben, und verdammst ihn? du erklärst: ich finde keine Ursache des Todes an ihm, und verdammst ihn? du sagst dem ganzen Volk: er hat nichts Übels gethan, und verdammst ihn zum schmählichen Tode des Kreuzes? Du nennst und erkennst ihn als einen König, und zum Gespötte soll er zwischen zwei Mördern aufgehangen werden? Was thust du, Pilatus? wo denkst du hin? ist keine Gerechtigkeit mehr auf Erden? Pilatus zuckt die Achseln, und wäscht die Hände.

Warum redest du nicht, göttlicher Hirt? du hörst dich zum Tode verdammen, und verantwortest dich nicht? warum wirkst du nicht ein einziges Wunder zum Zeugniß deiner Unschuld? Ach, die Liebe bindet ihm die Zunge; er schweigt, sagt der heilige Cyprianus, damit die ganze Welt erkenne, daß er nicht seinetwegen, sondern wegen der Sünden der ganzen Welt sterbe. Aber Pilatus! wenn du auch dein Urtheil aus Furcht vor dem Kaiser, oder aus politischer Furcht nicht mehr abändern willst, warum befiehlst du nicht, es nach den Gesetzen zu vollstrecken? Warum? sage mir, warum? Warum verschiebst du nicht nach den römischen Gesetzen, die Tacitus aufgezeichnet, die Vollstreckung auf zehn Tage, die noch den größten Übelthätern zu leben vergönnt werden? Warum muß der Unschuldige kaum in vierundzwanzig Stunden gefangen, verurtheilt und gekreuzigt werden? Warum übergibst du den Verurtheilten nicht der Gerechtigkeit, warum den Juden und ihrem Willen? Kennst du denn ihre Wuth, ihre Grausamkeit, ihre Bosheit nicht? Ihren Händen und

ihrem Willen übergibst du ihn? Wo kein Richter mehr ist, wer wird ihre Wuth zähmen? Wo kein Gesetz mehr ist, wer wird ihrer Grausamkeit Einhalt thun? Wo keine Furcht, keine Achtung ist, wer wird ihrer Bosheit Schranken setzen? Du übergibst ihn ihrem Willen, also können sie mit dem Unschuldigen anfangen, was sie wollen; und was fangen sie mit ihm an? Sie reißen seinen ungenähten und unaufgetrennten Rock über sein mit Dornen gekröntes Haupt, alle Stiche werden erneuert; sehet, wie neue Blutbäche über ihn strömen; sie binden der Unschuld einen Strick um den Hals, sie suchen den schwersten, knotigen und ungehobelten Kreuzblock aus; und diese ungeheure Last, die kein gesunder, starker Mann fortschleppen konnte, diese werfen sie auf seine zerfleischten und zerrissenen Schultern.

Bleibet hier stehen, Andächtige! und betrachtet den traurigen Zug. Es tönt das fürchterliche Erz, und ruft das Volk zusammen und die Kriegsknechte in die Ordnung. Ein Herold zwischen den schallenden Trompeten trägt das Urtheil des Todes zu Pferd, hierauf folgen die zwei Mörder mit gebundenen Händen. Hierauf folgt eine Schaar römischer Soldaten; in ihrer Mitte seht, ach, seht den mit Dornen durchstochenen, mit Blut überronnenen, von Faustschlägen und Speichel entstellten, von Geißeln zerrissenen, von Blut erschöpften, von Durst lechzenden, matten und kraftlosen, mehr einer todten Leiche als einem Sterbenden gleichsehenden Sohn Gottes, mit einem schweren Kreuzblock auf den Schultern, mit einem Strick an dem Halse, wie ein stummes Lamm zur Schlachtbank geführt wird, daher kommen. Ach, seht, seht den unschuldigen

Isaak, wie er sein Opferholz auf den Schultern trägt; seht den starken Samson, wie er die Pforten der Hölle aufgethan; seht den Heerführer Moses, wie er seinen Stab trägt, durch das rothe Meer seines Blutes uns durchzuführen; seht den tapfern Abimelech, wie er mit einem schweren Baume auf seinen Schultern vorausgeht, eine Himmelsleiter zu bauen, und wie er uns zu folgen winkt. Doch was nützen meine Betrachtungen, seht, wie ihn eine Rotte der Schergen und Lotterbuben umgibt; dieser stößt ihn, dieser tritt ihn, dieser schlägt ihn, dieser hebt das Kreuz auf, und läßt es fallen, um den verwundeten Leib zu brechen, dieser rauft ihn an den Haaren, ein anderer an dem Bart; dieser setzt sich auf das Kreuz, um es zu beschweren; dieser wirft ihn mit Steinen, jener mit Koth; dieser treibt ihn mit Flüchen, Schwüren und Lästerungen an; und so geht der Sohn Gottes zu den Stadtthoren Jerusalems hinaus, dem Kalvarienberg zu. Der übrige Theil der Legion folgt nach. Hierauf folgt eine unzählige Menge des Volkes mit Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Pharisäern, Bürgern, Weibern und Kindern vermischt. O Jerusalem! Jerusalem! was thust du, daß du deinen Messias so schimpflich hinausführen läßt? Mit diesem Samson verlierst du deine Stärke, mit diesem David dein Königreich, mit diesem Salomon deine Schätze, mit diesem Heli dein Priesterthum, mit diesem Manasses deine Freiheit, mit diesem Josias deinen Tempel und deine Stadt und dein ewiges Heil.

Aber wie? der Zug bleibt stehen. Ach, der arme Sohn Gottes ist unter der schrecklichen Last seines Kreuzes ohnmächtig zur Erde gesunken; und Niemand ist, der ihn

labt, Niemand, der dem Gefallenen eine Hand reicht? Laben? die Hände reichen? Weit entfernt. Eher gebrauchen sie dieselben, um ihn zu mißhandeln. Der Eine tritt ihn mit Füßen, der Andere stößt ihn mit seiner Hellebarde, dieser zieht den Strick an seinem Halse enger zusammen, Jener flucht und lästert, bis der kraftlose Sohn Gottes sich aufrichtet, und seinen Kreuzblock nachschleift. O ihr Barbaren! ihr Unmenschen! wo habt ihr gesehen oder gehört, daß man einem zum Tode verdammten Übelthäter so begegnet? Man verbirgt seinen Augen das Schwert, den Strick, das Rad, den Galgen, das Beil, damit es ihn nicht unaufhörlich tödte; man gönnt ihm Ruhestunden; man labt, man stärkt ihn, man reicht ihm mitleidige Hände; und ihr? Ach, lebendige Teufel seid ihr! Der Zug hält wiederum still; der Sohn Gottes ist wiederum zur Erde gestürzt; Weiber, säugende Weiber, mitleidige Weiber, von dem traurigen Schauspiele gerührt, dringen durch die Kriegsknechte, um mit ihren Thränen den Bedrängten zu laben. Ach! sagt der halb erstorbene Sohn Gottes, „weinet, weinet, aber nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder, ihr Töchter von Jerusalem!" O Liebe! muß ich mit Chrysostomus ausrufen. Auf einem so blutigen Kreuzwege, in einer so allgemeinen Beschimpfung, unter einem solchen Getöse der Waffen, unter einer solchen Wuth des Volkes, unter solchen erbärmlichen Schlägen der Schergen trägt noch Mitleiden der Sohn Gottes mit Jerusalem. Jerusalem verdammt ihn, und er weint über dasselbe. Jerusalem führt ihn zum Kreuzestod, und er

warnt noch; das ganze Volk wüthet gegen ihn, und er erbarmt sich noch. O unerhörte Liebe!

Indessen haben sie ihn von der Erde wieder aufgerissen, und treiben ihn mit Schlägen weiter. Aber ach, was sehe ich? Ist dieses nicht Maria, seine geliebteste Mutter, die in heißen Thränen zerschmelzend sich naht? Wirklich, Maria, die jungfräuliche Mutter ist es. Ach, betrübteste Mutter! wo eilst du hin, deinen kreuztragenden Sohn zu sehen? wirst du ihn, wird er dich ansehen können, daß ihr nicht Beide vor Schmerzen den Geist aufgeben werdet? Deinen Sohn willst du sehen, der dich mehr als eine Mutter liebt? Wirst du ihm nicht alle Schmerzen seines bittern Leidens erneuern? Werden nicht siebenmal sieben Schwerter dein mütterliches Herz durchstoßen? Ach, seufzt die betrübteste Mutter, denn die Thränen und Schmerzen haben die Stimme erstickt; man führt mein Leben zum Tode, seufzt sie: und ich soll seinen sterbenden Lippen den letzten Abschiedskuß nicht aufdrücken? Ich muß ihn sehen, nur noch einmal muß ich ihn sehen. Hast du denn ein liebevolleres Herz als die Agar? Die Agar sah ihren Ismael in der Wüste vor Durst verschmachten; mit ringenden Händen lief sie unter den stummen Bäumen umher, und schrie zu dem verschlossenen Himmel: Ach, ich kann nicht, ich kann nicht meinen sterbenden Ismael sehen. Und du willst, du mußt deinen sterbenden Jesus sehen, wirst du seinen Anblick ertragen können? O trauriger Auftritt! der Sohn Gottes hört seine Mutter, er hebt unter dem schweren Block des Kreuzes sein mit Dornen gekröntes Haupt empor; seine mit Blut unterlaufenen Augen eilen den mit Thränen gefüllten

Augen seiner Mutter entgegen. Ach, Anblick! dort fällt der Sohn Gottes unter dem schweren Block seines Kreuzes nieder; denn die ganze Seele hatte sich in seinen Augen gesammelt; hier sinkt die trostlose Mutter in eine Ohnmacht; Thränen strömen von den Augen, die den Felsen erweichen; bis heute noch küssen die Pilger den durchweichten Felsen! Und es ist Niemand da, der den gefallenen Sohn Gottes labe, und die niedergesunkene Mutter aufhebe. O ihr Barbaren! ach, sie sind alle zu Stein geworden. Sie lachen, sie spotten, sie höhnen den Sohn und die Mutter; o Grausamkeit!

Zweiter Theil.

Die Schafe rotten sich zu den Wölfen, den Sohn Gottes zu verdammen.

O ihr Christen! ihr, ihr werdet euch doch erbarmen? ihr werdet doch zu Hilfe eilen? Ihr Bürger dieser Stadt, wenn ihr nicht mit dem Christenthum die Menschheit ausgezogen, werdet doch wenigstens einem Unschuldigen, zum Tode Verdammten zu Hilfe eilen? Ihr Frauen, die ihr doch sonst so mitleidige Herzen habt, ihr werdet doch einer in Ohnmacht sinkenden Jungfrau, die noch dazu eine Mutter eures treuesten, eures besten, eures schönsten Hirten ist, eine mitleidige Hand reichen, die ihr doch sonst vor Wehmuth zerschmelzen wollt, wenn euer Schooßhund kläglich winselt? Was? es eilet noch kein Bürger dem gefallenen Sohn Gottes zu Hilfe? Es läuft noch keine Frau, die niedergesunkene Mutter zu laben? Nein, wer

sollte es glauben? Niemand, nicht Einer, nicht Eine eilt, zu helfen. Wo seid ihr denn, ihr Christen? wo seid ihr?

Wehe mir! nicht Einer, nicht Eine hat Zeit, dem Gefallenen beizuspringen; Alle sind beschäftigt, und womit? Ach, mit den Wölfen ihren treuesten, ihren besten Hirten zum Tode zu verdammen, und ihn mit ihren Zungen zu kreuzigen. Das sollen Christen thun? Ihr bindet mir unglaubliche Dinge auf; ich kann sie nicht glauben, ich werde sie nicht glauben. Nicht wahr, Andächtige, ihr habt auch die nämlichen Gedanken?

Allein, was hat Jener an seinem Tisch, wie an einem Richterstuhl, zu entscheiden? Was liegt Jene an ihrem Fenster, und macht eine so richterliche Miene? Was steht Jener auf der Straße, und macht ein so geheimnißvolles Auge? Was geht Jene über die Gassen, und schüttelt so bedenklich ihren Kopf? Was fällt dieser in einer Gesellschaft für einen richterlichen Spruch? Was sagt dort Einer einem Mächtigen Wichtiges in das Ohr? Was hat Jene ihrer Nachbarin für geheime Neuigkeiten zu erzählen? Andächtige, seid ihr begierig, es zu wissen? Da habt ihr es mit drei Worten: Dieser und diese verdammen und verurtheilen den Sohn Gottes zum Tode, dieser und diese kreuzigen ihren besten und treuesten Hirten, wie die Juden, mit ihren Zungen. Ich hätte es nimmermehr, ja, nimmermehr hätte ich es geglaubt, wenn es keine Augen gesehen und keine Ohren gehört hätten. Ihr werdet doch Augen und Ohren glauben. So merkt auf, was ich erzählen werde; aber ich bitte, merkt wohl alle meine Worte, damit ihr Alles versteht, und die Wahrheit erkennt.

Jener kömmt nach Hause und setzt sich schwermüthig in seinen Sessel; Himmel! denkt er, was habe ich heute gesehen? Einen Geistlichen, einen frommen, einen gelehrten Geistlichen, aufgeputzt, wie ein Stutzer, scherzend, wie ein Weltkind, mit einem Strauß, ja mit einem Blumenstrauß ist er über die offene Strasse gegangen, und hat ein Frauenzimmer an der Hand geführt. Was soll ich denken? an ihm ist nichts Geistliches, als sein schwarzer Rock und sein blau gestärkter Kragen. So! so leben die Geistlichen. Dort sehe ich einen Anderen ganz ärgerlich sich auf sein Sopha werfen. Ach, was habe ich gesehen? aus Ärgerniß kann er es kaum denken, viel weniger erzählen. Ist es möglich, denkt er bei sich selbst; jetzt gehe ich von der Gesellschaft nach Hause: dort, dort ... die ganze Stadt weiß es, daß es ein verdächtiges Haus ist, daß eine Person, ja mehrere da wohnen, die wie verlegene Waaren feil sind: und ein Geistlicher, ein Ordensgeistlicher, ein Mönch, mitten in der Nacht, ganz allein ... in dieses Haus schleichen? .... Das ist eine Bestie von einem Mönche.... Dort liegt Eine an ihrem Fenster, sie sieht — und was sieht sie? ein lediges Frauenzimmer und einen verheiratheten Mann ... und? sie reden freundlich, vertraulich, bekannt miteinander. Sie kennen einander länger, denkt sie, und mich dünkt — was denkt sie? gibt es etwas, so ist dieser der Vater und diese die Mutter ohne das Band der Ehe. Dort geht eine Andere über die Gasse: Ei, ei, denkt sie bei sich, was habe ich heute gesehen? eine neue Tänzerin, eine ausgeschrieene Heilige, eine verheirathete Frau, wie lustig, wie scherzend hat sie sich mit den ungen Leuten umhergetummelt? das muß mir eine rechte ...

Gleißnerin sein. Dort steht eine Andere gedankenvoll in ihrem Zimmer. Um Gottes willen, seufzt sie recht mitleidig auf, wer hätte dieses von dieser eingezogenen, von dieser tugendhaften Person glauben sollen! Ich habe es nur im Vorbeigehen gesehen; ich hätte es nimmermehr geglaubt, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte; und was denn? Denkt, in dem Schlafzimmer der ... ich darf, ich kann sie nicht nennen, in der Mitte der Nacht einen Jüngling, einen engelschönen Jüngling; ich habe es gesehen, ihre Lenden hat er umarmt; die Jungfräulichkeit ist hin, die Tugend ist gescheitert.

Andächtige! was soll ich sagen, was soll ich denken von diesen Urtheilen? von diesen Verdammungen des besten, des treuesten Hirten? Wir urtheilen, wir verdammen den Sohn Gottes nicht, werdet ihr sagen, das sei ferne von uns! Aber ihr habt doch aus dem Mund des Sohnes Gottes gehört: Was ihr einem von den Mindesten thut, das thut ihr mir. Genug, er hat es gesagt, und ihr könnt es nicht leugnen. Wie? wenn alle diese Personen, die ihr so frei, so ungescheut zum Tode, das ist, zu einer Todsünde verdammt, unschuldig wären? Wie, wären eure Urtheile besser, als das ungerechteste, das Pilatus über Christum ausgesprochen hat?

Unschuldig? ja, das wissen wir besser, die Welt haben wir besser kennen gelernt, als ein Mönch, der nur Bücher liest. Ganz wohl; aber ihr wisset, wer Einen zum Tode oder zu einer Todsünde verdammen will — denn beide sind Eines — der muß doch nach den Gesetzen der Gerechtigkeit urtheilen. Das Verbrechen muß klar vor Augen liegen; die Zeugen müssen übereinstimmend sein; man darf

nicht nach den Leidenschaften das Urtheil abfassen; und noch schlimmer wäre es, wenn alle diese Personen unschuldig und eure Urtheile falsch, boshaft und ungerecht wären. Denn so hat Pilatus den Sohn Gottes ungerecht verdammt; das Corpus delicti oder die Klagen waren ungegründet, die Zeugen widersprechend und die Furcht, die garstige Leidenschaft, hat das Urtheil abgefaßt. So unvorsichtig, antwortet ihr, handeln wir nicht, wenn wir Einen zu einer Todsünde verurtheilen.

Langsam, ihr Richter! langsam! Die Engel selbst können nicht das Herz und die Gedanken des Menschen sehen; und wie werdet ihr die Meinungen der Menschen ergründen können? Vielleicht kleidet sich jener Geistliche nur nach der Mode, um nicht als ein Sonderling ausgezischt zu werden; vielleicht ist jener Bettelmönch — denn so und doch nicht anders nennt ihr in euren Herzen die Ordensgeistlichen — zu einem Kranken in dieses verschrieene Haus gegangen. Vielleicht sind dieser Mann und dieses Frauenzimmer Befreundete, und es ist dem Mädchen eine Krankheit zugestoßen. Vielleicht hat diese Fromme nur getanzt, um ihrem Ehemanne zu gehorsamen. Vielleicht ist dieser Jüngling gar ein Engel vom Himmel.

Ihr lacht, ihr scherzt, das ist ein guter Beichtvater, denkt ihr, bei dem können wohl die größten Sünden für Tugenden durchschleichen. Meinetwegen lacht immer, wenn ihr nur hernach nicht weinen werdet. Indessen sagt mir, was habt ihr für Zeugen? Zeugen? ja, Zeugen; ohne Zeugen darf man heute nicht verurtheilen, denn die Welt ist heute zu schlau in ihren Handlungen und zu verwegen in ihren Urtheilen. Sagt, sagt, wer sind eure

Zeugen? Der sagt: mich dünkt, der Geistliche sei zu eitel; Jener spricht: ich glaube, der Mönch sei aus keinen guten Absichten in das verrufene Haus gegangen; diese sagt: ich meine, mit dieser Person sei es nicht richtig; die Andere spricht: ich argwöhne, diese Tänzerin sei nicht so fromm, wie sie scheinen will; die Andere sagt: ich kann es nicht glauben, daß dieser Jüngling in der Nacht gekommen, um mit dieser allein den Rosenkranz zu beten. Also eure Zeugen heißen: Ich glaube es, ich meine es, mich dünkt, ich halte dafür, und so fort. Ich setze euch meine Zeugen dagegen: Ich glaube es nicht, mich dünkt es nicht, ich meine es nicht, und so fort. Also sind die Zeugen widersprechend: und ihr urtheilt, und ihr verdammt? Herr Pater, ihr seid halt recht gut, werdet ihr denken, ihr sollt ein allgemeiner Advokat der Sünder und der Sünderinnen werden; ihr lacht immer, scherzt immer.

Wie? wenn eure Urtheile falsch, ungerecht, eure Verdammungen ungegründet, boshaft, vermessen, freventlich und erdichtet wären: müßte ich nicht sagen, ihr seid so ungerecht als Pilatus, und so boshaft verdammt ihr den unschuldigen Hirten, als dieser gottlose Richter? Ja, wenn ... wenn ...

So merkt denn auf! Höre, du ungerechter Richter, und merke es wohl! Dieser Geistliche, der eine Dame nach seinem Landesbrauch an der Hand in die Kirche geführt, mit einem Blumenstrauß in seinen Händen gespielt, war der heilige Philippus Nerius, der, um seine Heiligkeit zu verbergen und den Purpur zu fliehen, sich in die Mode des Landes geschickt. Der Ordensgeistliche, der Bettelmönch, wie du aus Gespötte zu sagen pflegst, ist der heilige

Vincentius Ferrerius, der in der Mitte der Nacht in das verrufene Haus geschlichen, um die Verrufenen von ihren Sünden abzuhalten; das Frauenzimmer ist die Thamar, und der Mann ist ihr nächster Verwandte, der Judas. Es ist wahr, sie sind nicht mehr so unschuldig wie die andern, aber wenn du keinen bessern Zeugen hast, als: „es dünkt mich": videtur uter illius intumescere, so ist dein Urtheil frevelhaft. Die Tänzerin ist die fromme Kornelia, ein Muster der Frömmigkeit und Tugend, von Insubrien; sie tanzt aus einem blinden Gehorsam gegen ihren Gemahl; und kleine, drückende Erbsen und stechende Sporen liegen in ihren Schuhen, und sie tanzt in ihrem Blut. Der Jüngling, den du bei jenem frommen Frauenzimmer in der Mitte der Nacht in ihrem Zimmer allein gesehen, ist ein Engel vom Himmel; die Jungfrau ist Cäcilia; die Hände der Engel haben den Gürtel gewebt, den er ihr um ihre keuschen Lenden gebunden. Und dieser Geistliche wird von dir als ein Weltkind, dieser Ordensgeistliche als ein offener Sünder, dieses Frauenzimmer als eine Gefallene, diese Tänzerin als eine Heuchlerin, diese Jungfrau als eine Metze verurtheilt und verdammt.

So, Christen! so verurtheilt, so verdammt ihr euren treuesten, euren besten Hirten mit Pilatus zum Tode; ungerecht, boshaft, falsch und ohne Grund verdammt ihr ihn durch eure vermessentlichen, freventlichen und boshaften Urtheile. Ach! wollte Gott, es bliebe bei euren ungerechten Urtheilen und vermessenen Verdammungen eures unschuldigen Hirten zu dem Tode! Aber wer soll es glauben, wer kann es glauben? Die unbarmherzigen, die untreuen Christen, die verlornen, die wiedergefundenen,

die so theuer erlösten Schafe, die rotten sich zu den reißenden Wölfen, den Juden, und kreuzigen den unschuldigen Sohn Gottes mit ihren giftigen Zungen, ehe er noch auf den Berg Golgotha geführt wird. Könnt ihr diese Grausamkeit von Christen glauben? Nein, ihr könnt es nicht, ich muß euch überzeugen.

Die Juden haben Christum gekreuzigt; die ganze Schrift beweint es; aber wo? Nicht auf dem Kalvarienberg; denn dort haben ihn die Schergen und Kriegsknechte gekreuzigt, wie wir es über acht Tage mit Entsetzen sehen werden. Wo haben sie ihn denn gekreuzigt? In dem Vorhofe Pilati, sagt Augustinus, mit ihren verleumderischen, mit ihren boshaften Zungen haben sie ihn gekreuzigt, da sie mit rasender Wuth und vergällter Seele zusammengeschrieen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! So, so kreuzigen den Sohn Gottes die Christen mit ihren verleumderischen, mit ihren ehrabschneiderischen Zungen, wenn sie ihre falschen, ihre vermessenen, ihre ungerechten Urtheile zum Schaden ihres Nächsten den Anderen erzählen und aufbringen.

Dort seht jenen armen Mann, wie er an dem schimpflichen Kreuze hängt; gestern leuchtete er noch auf dem Ehrenposten; gestern nährte er sich und seine Familie noch ehrlich; gestern wurde er noch als ein ehrlicher Mann geliebt und geehrt, und heute ringt er vor Hunger mit seinen Händen; heute spottet seiner das Volk, wenn er durch die Strassen geht; heute stehen seine Kinder mit dem Bettelstabe und in zerrissenen Fetzen an den Thüren der Kirche und klopfen an die Fenster der Häuser, um ein Almosen zu erflehen. Wer, wer hat diesen Armen so

gekreuzigt? Ach! ach, jene verleumderische Zunge, die ihm so schwarze Laster angedichtet, die ihn einer Untreue bei seinem Fürsten beschuldigt, die so viele Flecken in seinen Sitten auszuzeichnen gewußt hat. Sehet, wie dort jener arme Geistliche zum Schauspiel der Spötter an einem Kreuze ausgespannt hängt, wie seine Ehre und sein guter Name wie die Sonne und der Mond verdunkelt und erblaßt um sein Haupt zittern; wie er dem Gelächter und Gespötte des Pöbels ausgesetzt, wie er von den Höheren so niederträchtig verachtet wird. Wer hat ihn und seine Ehre so gekreuzigt? Neidische, boshafte Lästerzungen haben es gethan; sie haben seine Lehren verdächtigt, seinen Eifer für gleißnerisch, seine Sitten für verkehrt, seine Arbeit für unnütz und gefährlich ausgeschrieen; sie haben ihm Fehler und Mängel aufgedrungen, um seinen Namen, seine Ehre und seine Hochschätzung in der Meinung der Menschen zu tödten. Seht dort jene Mutter weinen, hört jenen Vater klagen, jene Tochter wimmern; und warum? Ach, ein Kreuz! ein Hauskreuz! Und was für eines, bedrängte Eltern, gebeugte Tochter? Ach, unsere Tochter war versprochen mit dem.... und nun, nun ist das ganze Band zerrissen, beschimpft ist unser Haus, unsere Tochter, unsere Freundschaft.... Und wie ist dieses geschehen? Ach, boshafte, verleumderische, ehrabschneiderische Zungen haben unserer Tochter Übles nachgeredet, Dinge haben sie ihr angedichtet, welche die Thränen nicht abwaschen können. Dort seht eine arme, bedrängte Wittwe, wie sie unter einem drückenden Kreuze schmachtet; wie sie ihr Lager mit Thränen badet, und ihre Speisen mit Seufzern mengt, und warum? Ach, die boshaften, die verleumderischen, die ehrabschnei-

derischen Zungen haben ihrem guten Namen, ihrer Ehre Laster aufgedrungen, die man nur in offenen Häusern antrifft. Was soll ich erst von den stummen Zungen der Ärgerniß sagen, die den besten Hirten so grausam tödten? Doch dieses wird der Inhalt einer andern Rede sein.

Still! Es wird heißen: Ich sei heute ein Advokat, ein Fürsprecher der Sünder und der Sünderinnen. So hat auch Pilatus, so haben auch die Juden gesprochen, da ich die Unschuld, den unschuldigsten, verurtheilten Sohn Gottes vertheidigen wollte. Also hören die Christen nicht mehr? also erbarmen sie sich keiner Unschuld mehr?

O so laßt mich meinem besten, meinem treuesten Hirten auf den Kalvarienberg nacheilen, laßt mich mit ihm über acht Tage sterben, weil die Welt keine Ohren mehr hat, mich zu hören. Denn was helfen meine Thränen, die ich mit dem verurtheilten Sohn Gottes über Jerusalem vergieße, wenn es blind zum Sehen und verstockt zum Hören ist? Vater der Barmherzigkeit, höre du mich wenigstens, wenn ich im Namen Aller rufe: **Miserere mei Deus!** Amen.

Sechste Rede.

Der gute Hirt wird auf dem Kalvarienberg gekreuzigt, und von Christen wieder gekreuzigt.

Eingang.

Ihr erwartet umsonst einen reizenden Eingang; die Wichtigkeit des Vortrages verbietet denselben. . . . Ströme heißer Thränen sind mein Eingang; Wolken von gebrochenen Seufzern sind mein Vortrag; denn der beste und treueste Hirt wird, da er sein verlornes Schaf auf dem Berg Kalvariä sucht, von den Wölfen ergriffen, erbärmlich gekreuzigt und jämmerlich getödtet; und die wiedergefundenen Schafe, die Christen, für die er sein Blut und Leben gelassen, rotten sich zu den Wölfen, und kreuzigen und tödten wiederum den besten und treuesten Hirten, und

treiben ihr Gespötte mit ihm. Paulus hat es mir gesagt; werde ich diesen Jammer unbewegt euch schildern, und ihr ihn ungerührt anhören können? Ich wage es, und erbitte mir deßhalb eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Den treuesten Hirten kreuzigen die Kriegsknechte.

Endlich kömmt der das Kreuz schleppende Sohn Gottes mit der schweren Last seines Kreuzes kraftlos auf der fürchterlichen Richtstätte an. Dort liegen die entfleischten Todtenköpfe, dort die von der Zeit gebleichten Gerippe und Gebeine der gekreuzigten Mörder und Übelthäter. Welcher Anblick für einen zum Tode verdammten Hirten! Zwei Millionen und sechsmalhunderttausend Menschen, die auf und um den Berg sich versammelt haben, schließen einen Kreis. Seht, wie die Kriegsknechte nicht wie grausame Schergen, nein, wie blutdürstige Wölfe, die ein armes Lamm zerreißen wollen, den Sohn Gottes anfallen; alle sind beschäftigt; diese legen das Kreuzholz zurecht, das sie von seinen Schultern gerissen; jene durchbohren das Kreuz; diese suchen die Nägel aus; jene ergreifen die Hämmer; diese wickeln die Seile und Stricke auf; diese graben eine Grube zu dem aufzurichtenden Kreuzblock. Ach! was soll noch Alles geschehen? Wie zittern, wie beben meine Glieder! Sie fallen den Unschuldigen an, sie reißen den ungenähten, den ungeöffneten Rock über sein mit Dornen durchstochenes Haupt mit Gewalt. Mit Gewalt, sage ich; denn das Kleid hatte

sich durch sein öfteres Niederfallen, durch das Schlagen und Stoßen in seine tiefen Wunden vermittelst des Blutes an das Kreuz angeheftet. Sie reißen es los, alle Wunden öffnen sich, alle Dornstiche werden erneuert; seht den entblößten, den verwundeten Sohn Gottes, wie neue Bäche Blutes von dem Haupte bis zu den Füßen herunterrinnen! So verwundet, so blutig stoßen ihn die Bösewichte mit Fäusten rücklings auf den Kreuzblock nieder. O Schauder erregender Anblick! Seht, ach seht die unbarmherzigen, die barbarischen Hände! Diese ergreifen den einen, die Andern den andern Arm, diese die beiden Füße, jene den Kopf und den Hals; sie spannen den mit so vielen Wunden bedeckten Leib über das harte Holz. Hört, hört die grausamen Hammerschläge! was bedeuten sie? Ach! die eine zarteste Hand schlagen sie mit stumpfen, zerreißenden und durchfleischenden Nägeln an das Kreuz; nun wollen sie auch die andere.... Haltet, haltet, ihr Bösewichte! sehet ihr nicht, daß ihr die Löcher des Kreuzes zu weit voneinander gebohrt habt? Sehet ihr nicht, daß die Hände, Arme und Füße zu kurz sind? Bohrt andere Löcher! Schweige, sagen sie, wir wollen schon die Löcher treffen. O die grausamen Tiger! sie binden Stricke an Arme und Füße, sie ziehen, sie zerren aus allen Kräften; die Gebeine gehen aus ihren Gelenken, die Muskeln gehen in Trümmer, die Adern zerreißen, die Nerven zerspringen, alle Wunden reißen auf; diese hämmern durch Hände und Füße, jene schlagen das von Dornen durchstochene Haupt auf das harte Holz. Ach! betrachtet einen auf die Folter gespannten Körper, wie ohnmächtig er die unerträglichen Schmerzen fühlt, wie

herzdurchdringend er gegen den Himmel schreit, und dieses göttliche Lamm liegt so stillschweigend und so schmerzenvoll auf seinem Kreuzaltar — aber wie lang?

Sie schleifen den armen Gekreuzigten zu der gemachten Grube, mit Stangen, mit Prügeln, mit Stricken und Leitern richten sie den Kreuzbaum in die Höhe, und mit einem entsetzlichen Fall lassen sie ihn in die Grube gleiten. Wie erschüttert, wie erbebt der verwundete Leib! Die schmachtende Last hängt in den Wunden der durchbohrten Hände und Füße; durch alle Adern, durch alle Nerven, durch das Mark der Gebeine wühlt der unerträgliche Schmerz. Das Kreuz wird befestigt, und jeder Hammerstreich erschüttert den verwundeten Leib und erweitert alle grausamen Wunden. Wenn man einen kranken und verwundeten Körper auf einem weichen Federbett von einer Seite zur andern legt, wie wimmert, wie ächzt, wie seufzt der ohnmächtige Kranke! Frau, wenn du in deine zarten Finger eine Nadel gestochen, herzhafter Mann, wenn ein Nagel, ein Dorn in deinen Fuß gedrungen ist, wie untröstlich, wie verzweifelnd seufzt ihr? Nun denkt euch den Schmerz des gekreuzigten Heilandes, als sein zarter Leib so mißhandelt wurde! Wenn ich daran denke, schlägt mein Herz, meine Haare sträuben sich und Zittern durchbebt meine Glieder.

Ach, ihr heiligen Evangelisten! warum habt ihr diese erschreckliche Kreuzigung meines besten, meines treuesten Hirten nicht mit lebhafteren Farben geschildert, damit ich sie meinen Andächtigen beschreiben und sie zum Mitleiden bewegen könnte? Ihr malt die ganze Jammerscene nur mit zwei Worten: **Crucifixerunt eum!** S i e h a b e n i h n

gekreuzigt! Wie? haben sie nicht stumpfe Nägel genommen, um die zartesten Hände und Füße grausamer zu zerreißen? und ihr verschweigt es? Haben sie nicht die Arme und Füße aus allen ihren Geweben gerissen? und ihr verschweigt es? Haben sie nicht den Kreuzblock mit Gewalt in die Grube gestoßen? und ihr verschweigt es? Haben sie ihn nicht mit großen Hämmern befestigt? und ihr verschweigt es? Ach, Andächtige! der Schmerz, den sie in dem Andenken einer so entsetzlichen Geschichte gefühlt, hat es nicht zugelassen; die Thränen, die von ihren Augen geflossen, haben die Worte ausgelöscht. Sie haben ein Wort geschrieben: crucifixerunt, und in diesem haben sie das ganze Leiden wiederum ausgedrückt: die Gefangennehmung, weil er mit Nägeln angeheftet; die Verdammung zum Tode, weil das Urtheil vollzogen worden; die Flucht der Jünger, weil keiner, um ihn zu trösten, sich sehen ließ; den Backenstreich, weil sie sein Haupt auf das Kreuz gestoßen; die Geißlung, weil alle Wunden wieder aufgerissen wurden; die Krönung, weil sich alle Dornstiche erneuert haben.

So seht denn hin, und betrachtet diesen gekreuzigten Mann der Schmerzen; seht, wie er unter vier Brunnen des von den Händen und Füßen fließenden Blutes an dem Kreuze hängt! Im Angesicht zweier Millionen und so viel hunderttausend Menschen hängt er in der Luft erhöht; zwischen zwei Mördern hängt er da, nackt, bloß, beschimpft hängt er da. Was soll der schmerzvolle Sohn Gottes anfangen? Wo soll er sein Haupt hinlegen? An das Kreuzholz? dann dringen die Dornen tiefer durch das Hirn. Soll er es niedersenken? dann steigt der ganze

Schmerz in die Höhe. Soll er es aufrecht halten? dann ist es zu matt und zu kraftlos. Soll er die Arme ausdehnen? dann erweitern sich die Wunden derselben. Soll er den Leib an das Holz legen? alle Wunden thun wehe; soll er ihn frei von sich ziehen? dann hängt die ganze Last in den zerrissenen Händen. O Schmerzen! er wendet sich zur Rechten, und Niemand ist, der ihn tröste; er wendet sich zur Linken, und da lästert ihn der Mörder; er sieht über sich, dort sieht er die in Thränen zerfließenden Engel; er schaut unter sich, dort sieht er seine bis in den Tod betrübteste Mutter mit Ohnmacht ringen; er sieht auf die Umstehenden, sie lachen, sie scherzen, sie verspotten ihn. Er seufzt, er ruft: ist denn Niemand, der mir einen Tropfen Wasser zur Labung reiche? „Mich dürstet!" Ihr Barbaren! einen Tropfen Wasser werdet ihr doch einem Sterbenden nicht versagen? Nein, sie reichen ihm einen eingetauchten Schwamm. Warum trinkst du nicht, durstiger Hirt? Ach! denkt, denkt, nicht Wasser, nein, bittere Galle, beißenden Essig haben sie ihm gereicht. O Unmenschlichkeit! Schweige, sagt Augustinus, ihn dürstet nicht nach Wasser, nach Wunden, nach Schmerzen dürstet die unersättliche Liebe. Was redest du, Augustinus? ist denn die Liebe der Schmerzen noch nicht satt? Die Seinigen haben ihn verlassen, die Juden haben ihn verworfen, das Volk spottet seiner, die Unschuld ist verdammt, die Weisheit verlacht, die Allmacht verhöhnt, und die Liebe dürstet noch nach Leiden? Seine Haut hängt an den Geißeln; Stücke Fleisches liegen in dem Vorhof; Haupt, Hände und Füße sind von Nägeln und Dornen durchstochen, und die Liebe dürstet noch nach Wunden? Der

Körper ist entstellt, alle Nerven zerrissen, alle Adern des Blutes beraubt, der Geist entkräftet, die Seele ringt mit dem Tode, und die Liebe dürstet noch nach Schmerzen? Wie soll ich es verstehen? Aber wo wendest du dich hin an deinem schmählichen Kreuze, damit du Trost und Labung findest? Sehet, er wendet seine sterbenden Augen gegen den Himmel. Vater! ruft er, Vater! Himmel! was sehe ich! der Himmel ist geschlossen, der Vater entzieht seinem Sohn sein Angesicht. Wie, himmlischer Vater! deinem sterbenden Sohn versagst du einen mitleidigen Blick der Augen? Diesen Trost schlägst du ihm ab? Ärgere dich nicht, sagt Augustinus, der Sohn hat die Gestalt eines Sünders angenommen; diese, und nicht seinen Sohn haßt der Vater. Nun wundere ich mich nicht mehr, daß der gekreuzigte Sohn Gottes so kläglich seufzt: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ Der Vater hat ihn verlassen, damit er als Mensch für unsere unendlichen Sünden genugthue.... Doch still! er ruft noch einmal zu seinem himmlischen Vater: „Vater, verzeihe denen, die mich gekreuzigt, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Diese meine letzte Bitte wirst du mir doch nicht versagen?

O Liebe! o Übermaß der Liebe! er bittet für seine Feinde; sterbend bittet er noch; was soll ich denken? Aber zu wem wendest du dich nun an deinem Kreuz, verlassener Sohn Gottes? Wer, wer soll dir Trost geben? Sieh, dort steht deine göttliche Mutter; diese, diese wird dir doch ihren mütterlichen Trost nicht versagen? Seine sterbenden Augen erblicken sie. Frau, ruft er vom Kreuz; was höre ich, warum nennst du sie Frau, warum nicht

Mutter? Welcher Trost für einen sterbenden Sohn, wenn er noch einmal seine in Thränen vor seinem Sterbebette zerfließende Mutter ansehen und rufen kann: Ach, Mutter! Auch diesen letzten Trost, antwortet ein geistreicher Lehrer, versagt sich der sterbende Sohn Gottes, weil er ihm und seiner jungfräulichen Mutter zu schwer fallen würde. Der Name Mutter würde ihr liebendes Herz durchbohren und seine Seele durchschneiden. Frau, sagt er, siehe, ich sterbe, siehe Johannes, deinen Sohn! Sohn, siehe Maria, deine Mutter! Mehr erlaubt ihm der Schmerz nicht zu reden. Ach! an dem Kreuze hängen, seine Mutter so voll Schmerzen, so voll Thränen, so voll Jammers, so voll Betrübniß sehen, o Jammer! ohnmächtig, tödtlich ohnmächtig sinkt die betrübteste Mutter in den Arm ihres neuen Sohnes Johannes.

Wo wendest du dich nun hin, gekreuzigter Hirt? Auch der Anblick deiner betrübtesten Mutter ist dir ein Schmerz des Todes und ihr eine Folter der Seele. Wende dich zu den Umstehenden; unter so vielen Millionen Menschen wird doch ein einziger sein, der sich deiner Schmerzen erbarme? Erbarmen? was rede ich! Seht dort unter dem Kreuze die Kriegsknechte sitzen und mit Würfeln um seine Kleider spielen. Dort stehen die Pharisäer und spotten seiner, und tadeln den Titel des Kreuzes, und wollen ihn anders geschrieben haben; dort lachen und scherzen die Fürsten der Synagoge: „Wenn er der König von Israel ist, so steige er herab von dem Kreuze, und wir wollen ihm glauben.“ Dort lästern die Priester: Ist dieses der Wunderwirker? Ist dieses der Sohn Gottes? „Andere hat er geheilt,

gesund gemacht und zum Leben erweckt, und sich selbst kann er nicht helfen?" Dort schütteln Andere die Köpfe, und nennen ihn einen Gotteslästerer, einen Lügner und falschen Propheten. „Pfui!" sagten sie zu ihm, „du hast den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder erbauen wollen" — und nun? Dort klatschen Andere mit ihren Händen, und rufen spöttisch hinauf: „Er hat ja immer auf Gott vertraut, nun lasse er sich helfen" von seinem Gott, den er seinen Vater genannt. Dort spottet seiner ein Anderer, und spricht höhnisch: „Seht, er hat Elias gerufen, wir wollen sehen, ob er komme und ihn vom Kreuze erlöse." O ihr Priester! ihr Schriftgelehrten! ihr Pharisäer! o jüdisches Volk! geht man so mit einem Sterbenden um? verspottet man so einen Menschen, der mit dem Tode ringt? Wo habt ihr solche Tyrannei, solche Grausamkeit, solche Barbarei gesehen, gelesen, gehört? Eines geschlagenen Hundes, eines verwundeten Thieres erbarmt ihr euch, und eines Unschuldigen, eines so erbärmlich gekreuzigten Menschen spottet ihr noch? Ach, ihr seid keine Menschen mehr! Teufel, lebendige Teufel, ärger als Teufel seid ihr! Ach! so ist unter so unzähligen Menschen nicht einer, der sich des Sterbenden erbarme! O so erbarmt ihr euch, ihr Himmel, ihr Elemente, ihr vernunft- und leblosen Geschöpfe! erbarmt euch, ach, erbarmt euch eures Schöpfers! Wirklich verfinstert sich die Sonne und hüllt in eine schwarze Wolke ihr Angesicht; der Mond versteckt sich, und verbirgt sein Licht; den ganzen Luftkreis bedeckt eine finstere Nacht; der ganze Erdball bebt und erschüttert; die Berge zerbersten und die

Felsen zerreißen; der Vorhang des Tempels geht in Trümmer, die Gräber der Todten öffnen sich, die Leichensteine spalten sich, und die verstorbenen Leichen treten aus ihren Gräbern.

In der Mitte dieser traurigen Nacht, dieser fürchterlichen Finsterniß hängt der Sohn Gottes an seinem Kreuze, und ruft: Consummatum est! „Es ist vollbracht!" Es ist erfüllt die Schrift, es sind erfüllt die Weissagungen der Propheten; es ist vollbracht die Erlösung des menschlichen Geschlechts; es ist vollbracht die Genugthuung für die Sünden der Welt; es ist vollbracht das bittere Leiden; es ist der Kelch bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken; es ist vollbracht das blutige Opfer des Kreuzes. Wirklich, die Augen brechen, sie fallen ein; die Lippen werden blau; die Nase spitzt sich; die Wangen erblassen; die Zähne schließen sich; das ganze Angesicht bedeckt Eine Farbe; er ruft noch einmal, aber die sterbende Stimme verstehe ich nicht mehr. Ach, wen ruft er? Vielleicht mich? vielleicht euch? vielleicht uns Alle? Er neigt sein Haupt zu der undankbaren und untreuen, mit seinem Blute getränkten Erde, auf seine eiskalte Brust legt er es; und was thut er? Ach, ihr Engel, sagt es mit euren Thränen, Himmel, rede mit deinen Finsternissen, Erde mit deinen Erschütterungen. Ich kann nicht mehr reden, ich kann es nicht sagen: Exspiravit, er ist gestorben....

Ach! ja, er ist gestorben, er ist todt, er gibt kein Zeichen des Lebens mehr. Und du, grausame Lanze, du durchstoßest seine heiligste Seite noch? du durchbohrst sein heiligstes Herz noch? Seht das Blut, seht das Wasser, den letzten Saft des erblaßten Körpers! Ach, ach, er ist

todt! Was thue ich auf dieser Kanzel? Was steht und sitzt ihr um meinen Rednerstuhl? Er ist todt, der beste, der treueste Hirt; für sein geliebtes, für sein verlornes Schaf hat er sein Leben, seine Seele, sein Blut hingegeben. O Liebe! o Treue eines Hirten! er ist todt. Was thun wir hier? Das entsetzte Volk kehrt von dem Berge zurück; mit Fäusten, mit Steinen zerschlagen sie ihre Brust, und seufzen gerührt zum Himmel: „In Wahrheit, dieses war der Sohn Gottes!“....

Aber haltet, bleibt stehen, noch ein Wort habe ich zu euch Allen zu reden. Er ist todt; saget mir, wer hat ihn getödtet? Wer hat ihn erschlagen? Wer hat es gethan? Pilatus! hast du es gethan? Nein, er wäscht die Hände, und spricht: „Ich bin rein von diesem Blute des Gerechten.“ Priester, Schriftgelehrte, Israel, hast du es gethan? Nein, schreiet das jüdische Volk, „uns ist es nicht erlaubt, Jemand zu tödten.“ Kriegsknechte, habt ihr es gethan? Nein, der sterbende Sohn Gottes hat es noch seinem himmlischen Vater betheuert, daß diese es nicht gethan hätten; denn sie haben nichts von ihm gewußt, sie haben ihn nicht gekannt. So gehe denn hin, Synagoge, mit deinem ganzen jüdischen Volke. Aber ihr, Christen, bleibt noch einen Augenblick hier auf dem Kalvarienberg stehen. Sagt mir, habt ihr es gethan? Habt ihr diesen treuesten, diesen besten Hirten getödtet? Ihr schweigt.... Geduld! ich muß die Wahrheit entdecken. Wenn ein Todter, ein Erschlagener auf dem Wege gefunden wird, ist der Befehl Gottes im Buche Deuteronomium, so sollen die Ältesten der Stadt und das ganze Volk zum Leichnam

treten, sie sollen ihre Hände über ihn aufheben, schwören und sagen: **Manus nostrae non effuderunt sanguinem hunc.** „Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen." Juden und Kriegsknechte können nicht schwören; denn ihre Hände triefen noch von Blut. So schwört ihr, ihr Christen, ihr Fürsten der Welt, ihr Obern und Obrigkeiten der Stadt, ihr Priester, ihr Edle, ihr Kaufleute, ihr Künstler, ihr Handwerker, ihr Weiber, Jungfrauen, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde, Männer und Frauen, Kinder und Greise; seht hier an dem Wege des Kalvarienberges hängt ein armer, verwundeter und erschlagener Hirt. Kommt, kommt auf Befehl des himmlischen Vaters, legt eure Hände über den Leichnam des Gekreuzigten, ihr sollt schwören, ob ihr unschuldig an diesem vergossenen Blute seid. Wie? könnt ihr schwören? könnt ihr die Worte des Gesetzes sagen: „Meine Hände haben dieses Blut nicht vergossen"? Obere und Obrigkeiten, könnt ihr schwören? Priester und Geistliche, könnt ihr schwören? Adel- und Gelehrtenstand, könnt ihr schwören? Handels- und Kaufleute, könnt ihr schwören? Künstler und Handwerker, könnt ihr schwören? Männer und Weiber, Söhne und Töchter, Kinder und Greise, Knechte und Mägde, könnt ihr schwören? könnt ihr sagen: wir haben dieses Blut nicht vergossen, unsere Hände sind rein von demselben? Ja, ja, ihr könnt es. Paulus, ja der sterbende Sohn Gottes ist selbst Bürge für euch; denn diejenigen, welche diesen Unschuldigen gekreuzigt und getödtet, haben ihn nicht gekannt. Aber ihr kennt ihn, ihr betet ihn an als euren Gott, als euren Erlöser; also seid ihr es nicht, die ihn erschlagen und getödtet haben.

Wie froh wird euer schuldiges Gewissen sein, daß ihr von diesem Gottesmord so öffentlich freigesprochen worden seid! Allein ich weiß selbst nicht, was für eine Schamröthe, was für eine Unruhe euere Angesichter überzieht und mir verräth, daß ihr nicht so unschuldig an dem Gottesmord seid, als ich von Anfang geglaubt habe.

Heiliger Apostel, du bist Bürge für die Christen geworden, du mußt für alle antworten, ob sie unschuldig an diesem vergossenen Blute seien. Rede, rede, löse mir meinen Zweifel. Ja, ja, sagt Paulus, an dem Blute, das auf dem Kalvarienberg vergossen worden, haben die Christen keine andere, als die allgemeine Schuld, weil sie mit ihrem Vater Adam ihre Hände nach dem verbotenen Baume ausgestreckt; deßwegen haben sie auch mit demselben dem Sohn Gottes den Baum des Kreuzes gepflanzt. Aber... was für ein... Aber, heiliger Apostel! **Rursum crucifigentes.** Sie, die Christen, kreuzigen ihn wiederum; so wie du gesehen, daß ihn die Kriegsknechte auf dem Kalvarienberg gekreuzigt haben, kreuzigen sie ihn täglich durch ihre gottesmörderischen Hände wiederum.

Zweiter Theil.

Die Christen kreuzigen den Sohn Gottes wiederum.

Was redest du, heiliger Apostel? die Christen sollen ihren Erlöser wieder kreuzigen? Die Schafe, die verlornen Schafe, die kaum auf dem Kalvarienberg unter dem Schatten des Kreuzes wieder gefunden worden, die kaum das Blut ihres für sie erschlagenen Hirten eingesaugt haben,

sollen sich zu den Wölfen rotten, und ihren besten, ihren treuesten Hirten so erbärmlich wieder kreuzigen, so jämmerlich wiederum tödten? Ich glaube es nicht, heiliger Paulus, ich kann es nicht glauben.

Ihr Heiden, ihr Ungläubige, kommt, kommt, und seht einen gekreuzigten, einen getödteten Menschen; seht und betrachtet ihn. Seht eine todte, eine verblutete Leiche, einen zerfleischten und mit entsetzlichen Wunden an einen schmählichen Kreuzgalgen mit grausamen Nägeln angehefteten Leib. Seht die Schläfe, Stirne und Augen von Dornen durchgraben; seht die halb geschlossenen, von Blut überkleisterten, erloschenen Augen; Lippen, die von Schlägen aufgeschwollen, erblaßt und erbleicht, Wangen, die verspieen, zerschlagen und entstellt sind; ein Angesicht, das der erschreckliche Tod geschwärzt hat; eine Leiche, die von den Füßen bis zum Haupte mit den erbärmlichsten Wunden angefüllt ist. Betrachtet wohl diesen gekreuzigten, diesen todten, diesen entseelten Menschen; dieses ist der Gott, der Erlöser, der Hirt der Christen, für sie ist er gestorben; seht, wie er seine Arme ausstreckt, um diese seine Schafe zu umarmen; seht, wie er sein Haupt neigt, um ihnen den Kuß des Friedens aufzudrücken; seht, wie sein Herz geöffnet ist, um sie in demselben gegen die reißenden Wölfe zu verbergen; seht, wie sein geschlachteter Leib daliegt, um für sie ein Opfer der Versöhnung, der verletzten Gerechtigkeit zu sein! Habt ihr ihn gesehen? Habt ihr ihn betrachtet? Denket nun, Paulus, ein großer Apostel dieses gekreuzigten Gottes, will behaupten, diese seine Christen, seine Schafe kreuzigten ihn wiederum! Könnt ihr es glauben? Die Frage allein überläuft euch

mit einem Schauer, der bloße Gedanke erfüllt euch mit Entsetzen. Nicht wahr, nimmermehr könnt ihr es glauben, daß die Christen, ein gesittetes Volk, so grausam, so untreu, so undankbar, so unmenschlich sein sollen? Heiliger Apostel, die Heiden, die Barbaren, die Wilden glauben es nicht; und ich soll es glauben? Es ist doch nicht anders, sagt Paulus. **Rursum crucifigentes et ostentui habentes.** Sie kreuzigen ihn nicht nur täglich, sondern wenn sie ihn gekreuzigt und getödtet haben, spotten sie noch seiner, wie die Juden, die grausamen Wölfe auf dem Kalvarienberg gethan. O ihr Thränen, fließt von meinen Augen, stromweise brechet aus denselben. Die Christen, die Christen kreuzigen den Sohn Gottes wiederum.... Doch ich weiß, was ich thun will. Hebt aus der Erde den entseelten Leichnam meines gekreuzigten Heilandes mit dem Kreuze; ich will ihn verbergen, ich will ihn verwahren, ich will ihn Händen anvertrauen, an Orte will ich ihn stellen und legen, wo ihn die Christen nimmermehr kreuzigen werden.

Ihr, ihr Großen und Mächtigen, ihr Fürsten der Erde! ihr werdet mir doch einen Raum in euren weitschichtigen Hofhaltungen vergönnen, um in demselben meinen gekreuzigten Heiland zu verbergen, damit ihn die Hände der mörderischen Christen nicht ergreifen und jämmerlich ermorden? Euer Hof muß ja eine geheiligte Zufluchtsstätte der verfolgten Unschuld sein, eure Kabinete müssen doch ein sicherer Ort für euren Gott noch sein! Ach! wehe mir! was habe ich gethan? an die Höfe der Fürsten habe ich meinen gekreuzigten Gott gelegt; dahin, wo ein armer David des Lebens nicht sicher ist; dort,

dort, wo ein Prophet Isaias mit einer hölzernen Säge durchschnitten und ein Jeremias gesteinigt wird; dort, dort, wo ein untreuer Minister Aman den Untergang eines ganzen Volkes mit dem Insiegel des Monarchen ausfertigt; dort, dort, wo eine Sara in Gefahr kommt; dort, dort, wo die Schmeichler und Ohrenbläser, der Neid und die Bosheit, wie in einer Schmiedshütte die Pfeile der Rachgier und des Todes vergiften; dort, dort, wo die göttliche Weisheit mit dem Kleide eines Thoren verspottet wird. O laßt mich fliehen mit meinem gekreuzigten Hirten vom Hofe, und wohin?

Ihr, Priester des Herrn, ihr mit den Ordensgelübden eurem Heilande verbundenen Geistlichen, ihr, ihr werdet mir in euren Häusern, in euren einsamen Zellen doch einen sichern Platz gönnen, um meinen geliebtesten, meinen gekreuzigten Heiland sicher auf einen Tisch, an eine Wand zu stellen? Wehe mir! was habe ich gethan? Auch einige Söhne des Heli strecken die Hände aus, noch naß von dem Blute des geschlachteten Lammes, nach dem Fleisch, nach dem Opferfleisch, und sind Schuld daran, daß das geärgerte Volk die Tempel und Altäre flieht. Auch in den heiligen, in den einsamen Mauern der Klöster sitzt ein neidiger Kain, streckt seine Hände gegen einen unschuldigen Abel aus, besudelt sie mit dem Blute seines Bruders, und strickt geheime Netze zum Fall einer verirrten Taube.

Wohin? wohin mit meinem gekreuzigten Heilande? ihr weitschichtigen Palläste des Adels, der Reichen, der großen Minister und Staatsleute! Ihr, ihr werdet mir doch einen Winkel vergönnen, um bei euch vor den mör-

derischen Händen der Christen meinen gekreuzigten Gott zu verbergen? Gilt er schon wenig bei euch, so wird er doch so viel gelten, als eine schändliche Venus, die so entblößt an euren Wänden hängt, oder als das Bildniß Jener, ihr wisset es ja wohl, die euch um Güter, Ehre und guten Namen gebracht; erlaubt mir, daß ich meinen Gekreuzigten nur an die Tapeten eures Zimmers, eurer Schlafkammer, eures Spiel- und Speisesaales hinstelle. Er wird doch den Fremden glauben machen, daß ihr Christen seid, wenn sie es schon weder an euren Sitten, noch an euren Reden, noch an euren Werken wahrnehmen. Aber ach! was habe ich gethan? Dort in jenem tapezirten Zimmer wird ganze Nächte um die Kleider meines Gekreuzigten mit Karten und Würfeln gespielt; dort in dem Speisesaal wird er bei jeder mit dem Schweiße der Armen gefüllten Platte mit Galle und bei jedem berauschenden Becher mit Essig getränkt. Und erst in den Schlafkammern? Ach! ach! ich darf es nicht sagen, die Schamhaftigkeit, die Ehrbarkeit erlaubt es nicht. Braxiles soll es euch erzählen, wie man dort mit meinem gekreuzigten Heiland umgeht. Er, Braxiles, steht von seinem durch Ehebruch geschändeten Bette auf; er sucht seinen Gekreuzigten, den er sonst an seiner Brust getragen; dort, dort in einem unflätigen Winkel findet er ihn mit Blut und Wunden überzogen, weil er ihn durch Wollust wieder gekreuzigt hat. O daß ihr auch der Buße, den Thränen dieses Büßers folgtet!

Adelige Frauenzimmer! ihr, ihr habt doch mitleidige Herzen; ihr, ihr werdet mir doch erlauben, daß ich in euren Zimmern meinen gekreuzigten Heiland verberge, auf

eurem Nachttisch, auf dem so viel unnützes Geräth einen Raum einnimmt, bitte ich mir einen kleinen Platz aus, um meinen Gekreuzigten dahin zu stellen. O daß sie mir diese Gnade zusagten! Wißt ihr, was ich thun wollte? Dort, wo ihr Spiegel steht, wollte ich diesen meinen Gekreuzigten hinstellen. Wie würden ihre gekräuselten Locken sich schämen, wenn sie die Haare meines Gekreuzigten so zerrauft erblickten! Wie würden die Blumensträuße auf ihrem Haupte verwelken, wenn sie die Stirne meines Gekreuzigten mit Dornen durchstoßen sähen! Wie würden ihre farbigen Bänder erblassen, wenn sie den Purpur seines Blutes dagegen hielten! Wie würden die Perlen, die Ohrengehänge, die Halsgeschmeide, die Schminke sich abfärben, wenn sie das verspieene, das zerschlagene, das zerraufte Angesicht betrachteten! Frauen, verzeiht meine Rede, Hippolytus Catulinus hat es mich gelehrt; ihm ist es geglückt, den Spiegel einer Dame in das Bildniß eines Gekreuzigten zu verwandeln; aber mir geht es heute nicht so glücklich; denn kein Räumchen ist für meinen Gekreuzigten auf dem Nachttisch mehr.

Wohin also mit meinem Gekreuzigten? In den Kramladen eines Kaufmannes will ich ihn tragen, in seinen Gewölben wird er doch noch so viel Raum übrig haben, diesen meinen Gott vor den mörderischen Händen der Christen zu verbergen? Aber ach! wo bin ich hingerathen? Ich stehe kaum vor der Thüre, so fragt man mich schon: Was soll ich dir geben, wenn du mir ihn verkaufen willst? Und in diesen Kramladen soll ich ihn tragen? Dort würden sie sein Kreuz zu einem Stock ihrer betrügerischen Wage machen, zu einer abgekürzten Elle müßte es dienen;

und ihm, in sein Angesicht würden sie tausend falsche Eide schwören; bei jedem Kauf würden sie auf sein Blut und auf seinen Tod schwören, und ihn zu falschen Zeugnissen auffordern. So wahr Gott lebt, würde es heißen, so viel kostet es mich selber; mich strafe Gott, wenn die Waaren nicht frisch und ächt sind. Laßt mich fliehen, laßt mich fliehen mit meinem Gekreuzigten, ehe sie ihn noch gar für veraltete und verlegene Waare feil bieten.

Aber wohin mit meinem Heilande? Jener Künstler, jener Handwerker wird mir doch in seiner Werkstatt einen kleinen Raum vergönnen, meinen Gekreuzigten dahinzustellen? Was hast du? fragt mich jener Maler, jener Bildhauer, als wenn er ihn nicht kennte, daß es Christus an dem Kreuze nach dem Leben sei. Gehe, gehe, höre ich mir antworten. Wenn es nicht Stücke aus der Akademie von Paris, vom Pinsel eines Apelles, vom Meisel eines Polydor, wenn es nicht eine Juno, ein Adonis, eine Diana in dem Bade, ein Kupido mit Bogen und Pfeilen sind, so gehen sie in unseren Zeiten nicht ab, so findet Niemand einen Geschmack, eine Kunst daran. Römische, poetische Stücke müssen es sein; reizen müssen sie; ergötzen müssen sie. Wehe mir, wie kurz werde ich abgewiesen! Doch du, arbeitsamer Handwerker, doch du wirst mir erlauben, meinen Gekreuzigten an der Wand deiner Werkstätte anzuhängen? Er wird dir deine Arbeit versüßen, deinen Schweiß verdienstlich machen. Fort, fort mit dieser Waare, ich habe keine Zeit, an diese zu gedenken, genug, wenn man sein Brod mit der Arbeit bei diesen Zeiten verdient; ohne gebetet zu haben legt man sich zu Bette, und ungesegnet steht man auf. Und sehet, da ich

nicht gleich gehe, hört, wie er zürnt, flucht, schwört, lästert, schimpft und den Namen meines Gekreuzigten entheiligt. O laßt mich fliehen, ehe ihr ihn mit Fäusten, Hämmern, Nägeln, Stricken und Lanzen verfolgt.

Aber wo nun hin, Christen, mit meinem Gekreuzigten?.. Dort, dort auf den offenen Strassen, vor jenes Haus will ich ihn legen, an jene Thürschwelle will ich ihn anlehnen. Wohin, Jüngling? In dieses Haus, sagt er, einen Besuch abzustatten. So spät in der Nacht? Du kannst nicht in dieses Haus gehen, du wirst doch meinen Gekreuzigten nicht mit Füßen treten? Ach, wehe mir! er hat ihn getreten, er hat ihn mit Füßen getreten; einer Phryne zu Liebe tritt er seinen Gekreuzigten mit Füßen.

Hier, hier an dieses Haus will ich ihn doch legen, eine fromme, eine eingezogene Tochter wird sich doch an ihm nicht vergreifen, wenn sie aus ihrem Hause geht? Halte, halte, fromme Tochter, siehst du nicht, daß dein Gekreuzigter zu deinen Füßen liegt? Du wirst doch vor seinen Wunden Ehrfurcht tragen? Ach! ach! lachend ist sie über ihn hingetanzt; denn sie muß, sie ist bestellt, es ist abgeredet.... Doch was geht mich das an!

Aber wohin mit meinem Gekreuzigten? Diener, Knechte, Jungfrauen, Mägde, gestattet mir doch, daß ich in euren Winkeln meinen Gekreuzigten verberge. Aber sie hören nicht; entweder sind sie dort beisammen, oder sie sind hier nicht allein; ihr Stillschweigen sagt schon, was für eine betrübte Sache mein Gekreuzigter für ihre Frechheit sein müßte; ohne Backenstreiche, ohne Dornstiche,

ohne Nägel und Hammerschläge würde ich ihn nicht mehr aus ihren verdächtigen Händen bekommen.

Wo hin nun, Christen? wo hin mit meinem Gekreuzigten? Auf die Studierstuben der Gelehrten, zu den Richterstühlen der Amtleute und Richter, werdet ihr sagen. Ach! verzeiht mir; ich habe anfangs daran gedacht, ich hätte auch den Rang in Obacht genommen; aber ich habe mich gefürchtet, sonst hätte ich anfangs bei ihnen angeklopft. Aber die Welt hat mir gesagt, der sei kein wahrer Gelehrter, der an Christum, den Gekreuzigten, noch glaube, und seine Religion für ein Werk Gottes ansehe; und man hat mich versichert, es sei fast kein Richterstuhl, wo man nicht Bedenken trage, die Unschuld zu verdammen; und meinen Gekreuzigten soll ich dahin tragen, wo er verspottet, wo er verdammt werden kann? Ich will ihn der Gefahr nicht aussetzen.

Wisset ihr, wo ich ihn hintragen will? In seinen Tempel will ich ihn tragen. Hier, hier wird er doch sicher sein. Hier in dem Hause seines Vaters werden sie sich doch nicht an ihm vergreifen? Hier, ich weiß nicht, wer mir antwortet. Hier, wo die Jünglinge wie die Kriegsknechte unter dem Kreuze scherzen, lachen, spielen, Muthwillen treiben? Hier, wo die Freigeister wie die Pharisäer, die Schriftgelehrten und Priester den gekreuzigten Sohn Gottes aushöhnen, verspotten, verlachen und auszischen? Hier, wo die Weiber nicht wie Magdalena weinen, sondern mit ihren Nachbarn unter dem Opfer des Kreuzes schwätzen, lachen und scherzen? Ach! wohin denn mit meinem Gekreuzigten? Zu den Juden will ich ihn tragen, die haben doch auf ihre Brust geklopft, da sie

von dem Kalvarienberg zurückgegangen. Den Juden? höre ich mich fragen, auch diesen werden ihnen die Christen noch abhandeln.

Zu den Pforten der Hölle will ich denn endlich meinen Gekreuzigten tragen; klopfen und schreien will ich, seht, seht hier euren gekreuzigten Hirten; werdet ihr ihn in eure Flammen aufnehmen, so will er mit seinem Blute eure ganze Hölle von Feuer erlöschen. O, wie werden die Verdammten jauchzen, wie werden sie ihre Arme ausstrecken? und die Christen? Ach, die Christen! der Vorwurf ist gar zu bitter.

Nein, nein, Andächtige! ich will diesen unseren gekreuzigten Hirten dem himmlischen Vater in die Hände legen, als ein Opfer für unsere Sünden will ich ihn darreichen. Mich dünkt, als höre ich die Stimme seines Blutes aufschreien: Vater, verzeihe ihnen. Wir werden doch die unserige mit der seinigen vereinigen; gerührt, bekehrt und büßend werden wir zu dem Himmel schreien: Vater, verzeihe, erbarme dich! **Miserere mei Deus!**

O heiliger Paulus! großer Apostel! Ja, ja, du hast recht, die Christen kreuzigen den Sohn Gottes wiederum, ja, ja, die Christen, ach! die Christen, alle Hände und selbst auch die meinigen sehe ich in der Kreuzigung begriffen. Dort bringt einer die Nägel; dort einer den Hammer; auch die Hände der Mächtigen, der Priester, der Geistlichen, die Hände der Edlen, der Reichen, der Armen, der Gelehrten, der Richter, des Mannes, des Weibes, des Jünglings, der Tochter, des Knechtes, der Dienstmagd, sogar der Kinder sind mit Nägeln und Hämmern versehen, jetzt schlägt dieser, jetzt jener, jetzt diese, jetzt jene ohne

Erbarmen zu. Für mich auch noch einen Streich, schreit dieser; für mich auch noch einen Schlag, ruft jene; laßt mich auch zuschlagen, drängt dieser herbei; laßt mich dem Gekreuzigten noch einen Streich versetzen, schreit eine Andere. Wehe mir! so kreuzigen die Christen wiederum ihren Gott. Ist es ein Wunder, wenn sich alle Geschöpfe und Elemente gegen die Christen bewaffnen, um Rache zu nehmen? Verfinstert sich der Himmel noch nicht? Erzittert die Erde noch nicht? Zerspalten sich Berge und Felsen noch nicht? Wie lang soll ich warten, bis ihr mir dieses buß- und thränenvolle Miserere nachseufzt? Habt ihr mit mir den Sohn Gottes gekreuzigt, so werdet ihr auch kein Bedenken tragen, mit mir zu rufen: Ach, Vater, verzeihe! Rührt euch mein Beispiel nicht, so lasset euch wenigstens das Beispiel eines Heiden bewegen. Vater und Sohn stritten in einer Schlacht gegen die Feinde; sie waren Heiden, und ein Heide erzählt es; der Sieg war gewonnen, nur der Vater war verloren: der Sohn suchte seinen Vater unter den Todten. Wie erstarrte er, da er in dem durchbohrten Herzen der Leiche seines Vaters seinen eigenen Pfeil erblickte. Ach! ich? seufzte der erschrockene Sohn, so bin ich, so bin ich der Mörder meines Vaters? O Vater! mit zitternder Hand zog er den tödtlichen Pfeil heraus und sprach: War er unwissend die Schuld deines Todes, so soll er die Strafe deines Sohnes sein. Und hiemit drückte er den Pfeil in seine Brust, sterbend stürzte er mit ausgestreckten Armen sich über ihn, und mit einem schmachtenden Kuß hauchte er seinen Geist auf der Leiche seines Vaters aus. Christen! wir werden doch nicht ungerührter als Heiden sein, da wir die von unsern Sünden-

pfeilen durchstoßene Leiche unseres Hirten sehen? So bin ich, seufze ein Jeder mit mir, so bin ich der Mörder meines Gottes? Sind diese Nägel, diese Speere der Sünden eine Schuld des Todes, so seien sie auch die Strafe meines untreuen, meines undankbaren Herzens. Durchstoße, o Heiland, durchstoße du selbst mit deinen Nägeln und Lanzen mein undankbares Herz, daß es durch Abbüßung der Sünden sterbe, und durch Bekehrung dir ewig lebe. Amen.

Rede

von der Liebe der Mutter unseres Gottes.

Ego Mater pulchrae dilectionis. Eccl. 24, 24.
Ich bin die Mutter der schönen Liebe.

Eingang.

Nichts fassen, nichts behalten die Kinder leichter, als was sie aus dem Munde ihrer liebevollen Mutter erlernen. Keine Zunge ist beredsamer, als die Zunge einer Mutter, wenn sie zu ihren Kindern redet. Das menschliche Ohr ist niemals aufmerksamer, als wenn es in der Kindheit auf die Lehren seiner Mutter merkt. Es ist ganz natürlich; denn die Liebe redet aus der Mutter, und die Liebe merkt auf in den Kindern. Wer weiß aber nicht, wie

beredsam die Liebe ist? Auch stumme Zungen, wenn sie die Liebe begeistert, reißen das Band entzwei, das sie mit Stillschweigen gefesselt hatte. So zerriß die Liebe das stumme Band des Kindes Kassius, als das mörderische Schwert den tödtlichen Hieb seinem Vater drohte. Redet die Liebe, sie ist wortreich, sie rührt die Herzen mit Stärke und Nachdruck, und gibt oft einem Wort mehr Gewicht, als des beredsamsten Redners langer Rede die geschwätzige Redekunst.

So beredsam die Zunge, so aufmerksam ist das Ohr des Liebenden. Redet oder unterrichtet der Liebende, die ganze Seele sammelt sich in seinem Ohre, und hängt wie entzückt an der Stimme des Redenden. Taube Ohren, die der Donner einer Schelt- oder Strafrede nicht einmal erschüttern kann, kann der lispelnde Mund eines Liebenden bis in das Innerste der Seele durchdringen. Augustinus, welcher für die so beredten Thränen seiner heiligen Mutter, für die so durchdringliche Stimme des mailändischen Erzbischofes Ambrosius taube Ohren hatte, sank, als der sanfte Gesang der Gnade zu seinem Herzen drang, gerührt unter einem Feigenbaume nieder, und die stillen Thränen, welche aus seinen Augen hervorquollen, verriethen, wie mächtig die Stimme der Liebe sein Herz gerührt. Die Stimme der Liebe, wenn sie noch so leise ist (und leise redet sie am liebsten), redet mit Nachdruck, und macht in dem Ohre und in der Seele des Aufmerkenden einen mächtigen Eindruck.

Sind nun erst die Lehren, welche die Mutter ihren Kindern gibt, Regeln und Gesetze der Liebe, so findet sie lauter Ohren: wie Milch, wie Honig, wie Öl schleichen

sie sich in die Seele der Zuhörenden, und graben sich so tief in das Gedächtniß ein, daß weder Zeit, noch Alter sie mehr erlöschen kann. Gereicht es schon den Müttern zum Ruhme, daß sie ihren aufmerksamen Töchtern mit der Muttermilch, um also zu reden, die Liebe einflößen, wie sehr ist dennoch diese Liebe von jener unterschieden, welche ich zum Gegenstand meiner Rede gewählt habe. Die Mutter, die ich als Muster aufstelle, ist im Gegensatze der andern Mütter in Wahrheit eine Mutter der schönen Liebe. Und wie ist sie denn von den übrigen zu unterscheiden?

Da aber diese Mutter der schönen Liebe zu ihren Kindern rede , und da sie zu ihnen von der Liebe redet, wie entzückt, wie aufmerksam müssen ihre Kinder sein? Zuhörer! Maria, eine Fürstin aus dem Hause Davids, die reinste und unbefleckteste Jungfrau, eine Jungfrau, die ein englischer Botschafter selbst voll der Gnade gegrüßt, ist diese Mutter der schönen Liebe, und wir sind ihre Kinder, denen sie die heiligen Gesetze der schönen Liebe geben will. Wie nachdrücklich, wie eindringend müssen ihre Lehren sein, und wie aufmerksam müssen wir an ihrem jungfräulichen Munde hängen! Ich habe sie eure Mutter und euch ihre Kinder genannt, und glaube nicht, daß euch diese kindlichen Namen befremden werden.

Sie ist die Mutter Jesu Christi, des Erstgebornen aller unserer Brüder. Ist sie nun nicht unsere Mutter? Sind wir nicht ihre Kinder? Durch die schöne Liebe ist sie zu einer Mutter des Sohnes Gottes gewählt worden, sie will uns also heute die schöne Liebe lehren, die uns

zu würdigen Kindern Gottes und Brüdern Jesu Christi machen soll.

Hört, meine Kinder, die Lehren und Gesetze eurer Mutter, ruft sie euch von dem Altare zu, wo sie sich als ein Opfer der Liebe darstellt. Ich bin die Mutter, ich bin die Lehrerin der schönen Liebe. Durch die schöne Liebe bin ich die Mutter eures Gottes geworden; durch Erlernung und Nachahmung dieser schönen Liebe sollt ihr Kinder Gottes und Brüder meines erst- und eingebornen göttlichen Sohnes werden. Ihr müßt ein reines Auge haben, um die schöne Liebe zu bewundern, durch welche Maria zu einer Mutter ihres Gottes gewählt worden ist. Ihr müßt ein reines Ohr haben, um von ihr diese schöne Liebe zu erlernen, und dadurch Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi zu werden. Da dieses der Inhalt meiner Rede ist, wird er euch ohne meine Bitte aufmerksam machen.

Erster Theil.

Maria ist zu einer Mutter der schönen Liebe geworden, da sie sich im Tempel geopfert.

Es war gleich nach dem betrübten Fall des ersten Menschen in dem göttlichen Rathschlusse beschlossen worden, oder vielmehr da das allwissende Auge Gottes den Fall des Menschen von Ewigkeit vorhergesehen, hatte auch schon die unendliche Barmherzigkeit Gottes bestimmt, daß der eingeborne Sohn Gottes aus dem ewigen Schooße seines himmlischen Vaters auf die Erde steigen, in dem

Leibe einer Tochter der Eva die menschliche Natur annehmen, aus selbiger als ein Mensch geboren werden, und durch seinen kostbaren Tod der unendlich beleidigten göttlichen Gerechtigkeit genugthun und den gefallenen Menschen von dem verdienten ewigen Tode erlösen und befreien sollte. Die göttliche Schrift ist das deutlichste Zeugniß dieser Wahrheit. Da der göttliche Richter dem ungehorsamen Menschen und der betrügerischen, höllischen Schlange, die durch ihre neidische Arglist die erste Menschenmutter zu dem unglücklichen Apfelbiß verführt hatte, ihre gerechten Strafen ankündete, waren dieses die Worte: Ich will zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Samen Feindschaft legen, du wirst ihrer Fußsohle nachstellen, aber sie (oder ihr Samen, wie Einige lesen) wird dir das Haupt zertreten. Und also wurde in diesen Weissagungen dem gefallenen Menschen versprochen, daß ein Weib kommen würde, deren Frucht, welche die gebenedeite Frucht Jesus, der wahre Sohn Gottes, unser Erlöser sein würde, ihr stolzes Haupt zertreten und das menschliche Geschlecht von ihrer ewigen Dienstbarkeit erlösen sollte. Zwei Dinge waren also für den Fall des ersten Menschen beschlossen, daß eine der Töchter Evas eine Mütter des Allerhöchsten werden sollte, und daß zuerst sie und hernach dieser aus ihr geborne Sohn Gottes die Höllenschlange besiegen und er das menschliche Geschlecht aus seiner Leibeigenschaft erlösen werde.

Wer zweifelt, daß Gott, der beschlossen hatte, seinen Sohn auf die Erde zu senden, um in dem Leibe eines Weibes die menschliche Natur anzunehmen, demselben eine aus den Töchtern Evas werde auserwählt und bestimmt haben,

die eine würdige Mutter desselben sein könnte? Diese Tochter Evas sollte eine würdige Tochter des himmlischen Vaters sein, weil er sie zu einer Mutter seines eingebornen und geliebtesten Sohnes bestimmt hatte. Sie sollte eine wahre Mutter dieses göttlichen Sohnes sein, weil er sich aus ihrem Blute seinen menschlichen Leib bilden wollte. Sie sollte eine Braut des heiligen Geistes sein, weil diese wunderbare Menschwerdung durch seine Überschattung geschehen sollte. Da nun die drei göttlichen Personen an dieser Tochter Evas so großen Theil hatten, wer kann in Zweifel ziehen, daß der dreieinige Gott eine solche unter allen Töchtern Evas werde ausgewählt haben, die solcher Vorzüge vor allen übrigen würdig sei?

Über dreitausend Jahre lang hatte die Welt nach diesem versprochenen Erlöser geseufzt, und zu Gott geschrieen, daß er doch endlich den so lang geschlossenen Himmel öffnen und den erwarteten Messias oder Erlöser herabthauen möchte. Aber vergebens. Jene Tochter Evas war noch nicht geboren, aus deren reinstem Blute der göttliche Sohn seinen menschlichen Leib sich bilden wollte. Es hatte zwar niemals an Töchtern Evas gemangelt, die, mit großen Tugenden ausgeschmückt, der Würde, eine Mutter des Allerhöchsten zu werden, in seinen Augen hätten würdig scheinen können. Eine Sara, eine Rebekka, eine Rachel, eine Anna, eine Abigail, eine Judith, eine Esther und viele andere heiligen Frauen haben einen solchen Ruhm in den heiligen Geschichten, daß wir Menschen in Verlegenheit sein würden, welcher wir diese Ehre und Würde, eine Mutter des Allerhöchsten zu werden, zugestehen sollten. Aber ganz anders richtet das Auge Gottes, welches

keine unter allen diesen heiligen Frauen zu einer so unermeßlichen Ehre bestimmt hatte.

Heute, meine Zuhörer, tritt nach der Vorschrift des alten Gesetzes ein Ehepaar in den Tempel zu Jerusalem, es opfert dem Allerhöchsten eine Tochter, die all unserer Aufmerksamkeit würdig ist. Sie ist eine Frucht des Gebetes, denn sie ist aus den alten, unfruchtbaren Eltern Joachim und Anna zur Welt geboren; sie ist aus dem Priester- und Königsstamme des Aaron und des David entsprossen; sie erscheint zu einer Zeit im Tempel, wo der Scepter Juda aus den Händen des davidischen Hauses in die Hände eines Fremdlings, eines Idumäers, schon gekommen war. Sie erscheint zu einer Zeit im Tempel, wo die von dem Propheten Daniel geweissagten siebenzig Wochen, nach welchen der so lang erwartete und verheißene Messias erscheinen sollte, allmählig zu Ende gegangen waren. Würden die Priester, würden die Schriftgelehrten und Gesetzverständigen auf die Zeit der Weissagung und auf die Umstände dieses im Tempel erscheinenden Kindes ein wachsames Augenmerk gehabt haben, meint ihr nicht, daß sie auf den Gedanken hätten fallen können, ob nicht dieses Kind die von dem Himmel auserwählte und bestimmte Tochter Evas sein müsse, die den so lang erwarteten Messias zur Welt gebären sollte? Der versprochene Erlöser sollte aus dem Stamme Davids, aus dem Hause Juda geboren werden. Dieses Kind stammte von diesem Königsgeschlechte ab. Der versprochene Messias sollte nicht nur der Erbe des Hauses Juda und des Scepters Davids, sondern auch ein Priester des neuen Gesetzes sein; und der nicht aus dem Stamme Aarons oder Levis ent-

sproß, konnte nicht als Priester in das Heiligthum eingehen. Dieses Kind war auch aus dem Priesterstamme, und in seinen Voreltern hatte sich der Scepter Davids mit dem Priesterstabe Aarons vereinigt. Alsdann sollte der vom Himmel zu sendende Messias, die Erwartung aller Völker, ankommen, wenn der Scepter von den Abkömmlingen des Hauses Juda hinweggenommen werden würde. Er war wirklich hinweggenommen; Herodes, ein Fremdling, ein Idumäer, hatte denselben an sich gerissen, und Joseph, einer der nächsten Kronerben des David, wurde in einem niedern und verächtlichen Bürgerstand auferzogen. Nach der Weissagung des Propheten Daniel sollte in der Mitte der siebenzigsten Woche, das ist im 490sten Jahre, der Herzog, der Gesalbte, welcher der versprochene Messias war, für das Heil der Welt getödtet und geopfert werden. Da nun schon wirklich 437 Jahre oder bereits sechzig Sabbathwochen verflossen waren, konnten sie nicht aus der Zusammennehmung der Weissagungen und Umstände der Zeit, Geburt, des Stammes und Geschlechts dieses Kindes auf den Gedanken fallen, daß dieses in dem Tempel heute geopferte Kind die von Gott zu einer Mutter des Messias bestimmte Tochter Evas sei?

Allein ein noch weit deutlicheres, ein sichtbares und unfehlbares Merkmal, hätten die Priester und Schriftgelehrten an diesem sich opfernden Kinde wahrnehmen können, wenn nicht die göttliche Gerechtigkeit einen dichten Flor um ihre verblendeten Augen gebunden hätte. Die blinden Juden haben versäumt, es wahrzunehmen: laßt es also unsere durch den Glauben erleuchteten Augen wahrnehmen und bewundern.

Es tritt heute diese unschuldige, diese unbefleckte und schon in dem Leibe ihrer Mutter, gleich in der Empfängniß von der allgemeinen Sünde durch die außerordentliche Gnade Gottes gereinigte Jungfrau in den Tempel und zum Altare, sie opfert sich nicht nur nach dem Gebrauche des alten Gesetzes als eine Erstgeburt ihrer alten und unfruchtbaren Eltern, sondern sie opfert und gelobt ohne Beispiel ihre reine und unversehrte Jungfrauschaft auf ewig ihrem Gott in die Hände der Priester. Hätten die Schriftgelehrten und Priester bei dieser unerhörten Verlobung und Opferung einer ewigen Keuschheit, einer beständigen Jungfrauschaft, sich der so klaren und deutlichen Weissagung des Propheten Isaias erinnert, daß eine Jungfrau den erwarteten Emmanuel, den verheißenen Messias, der der Sohn des Allerhöchsten genannt werden sollte, empfangen und gebären werde, sie hätten nicht mehr anstehen können, diese neuverlobte Jungfrau für die zukünftige Mutter des Erlösers anzusehen, zu bewundern und zu verehren.

Es hatten sich schon so viele Töchter Evas im Tempel dargestellt, und nach dem Gesetze Gott geopfert; aber man hatte noch aus keinem Munde die Verlobung einer ewigen Jungfrauschaft, wohl aber das Gegentheil gehört, gesehen und gelesen, daß alle, weil sie wünschten und hofften, Mutter des Messias zu werden, die ewige Jungfrauschaft und Unfruchtbarkeit für einen Schandflecken und für eine Strafe Gottes ansahen, und das Kleinod der Jungfrauschaft mit dem ehelichen Trau- und Treuring verwechselten. Dieses neue, dieses unerhörte Beispiel einer ewig gelobten Jungfrauschaft hätte sie also auf den Gedanken

führen sollen, die Weissagung des Propheten auf dieses neue Opfer zu deuten. Ich habe schon erinnert, daß die Priester und Schriftgelehrten des alten Bundes die Entwicklung dieses großen Geheimnisses versäumt haben; laßt also uns dasselbe bewundern und verehren.

Maria gelobet heute ohne Beispiel, ohne Vorbild dem Allerhöchsten auf ewig ihre unversehrte Keuschheit und Jungfrauschaft, und sie wird durch dieses große Opfer einer nie erhörten Liebe zur Reinigkeit die auserwählte und von Gott bestimmte Tochter Evas, die eine Mutter des Allerhöchsten sein sollte. Sie wird heute eine Mutter der schönen Liebe, und deßwegen zu einer künftigen Mutter unseres Gottes bestimmt und auserwählt. Gewiß, meine Andächtigen, jenes Herz muß eine Mutter der schönen Liebe sein, das würdig geworden ist, das Herz unseres Gottes, seines Schöpfers, mit Liebe zu rühren, so daß sie der Vater zu seiner Tochter, der Sohn zu seiner Mutter, der heilige Geist zu seiner Braut annimmt und unter allen Töchtern auserwählt. Worin bestand aber diese schöne Liebe, die das Herz des dreieinigen Gottes mit Liebe rühren und solche göttliche Vorzüge verdienen konnte?

Untersuchen wir die Heldentugenden, die diese himmlische Jungfrau, diese davidische Fürstin in ihrer heutigen Opferung ausgeübt, so werden wir wahrnehmen, welches diese schöne Liebe war, die sie der göttlichen Mutterschaft, so viel es in den Kräften eines Geschöpfes stand, würdig gemacht. Ich finde also in dieser Opferung eine tiefe Demuth, die reinste Keuschheit, eine flammende, göttliche Liebe. Drei Heldentugenden, die diese Mutter der schönen

Liebe zu solcher unbegreiflichen Würde erhoben. Die Demuth hat sie zu einer Tochter des himmlischen Vaters, die Reinigkeit zu einer Mutter des göttlichen Sohnes und die Liebe zu einer Braut des heiligen Geistes erhoben. In Wahrheit eine schöne Liebe, die Liebe zur Demuth, die Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit und die flammende Liebe Gottes. Eine Liebe, die würdig war, von dem dreieinigen Gott geliebt und mit der höchsten Würde belohnt zu werden.

Betrachtet und bewundert die heutige wunderbare und unerhörte Opferung oder Gelobung einer ewigen Jungfrauschaft, wie ihr wollt, ich sehe sie als eine Frucht der Mutter der schönen Liebe zur Demuth an. Maria, diese keuscheste Jungfrau, war die demüthigste unter allen Töchtern Evas, und deßwegen war sie die erste, die ihre Keuschheit und Jungfrauschaft ihrem Gott auf ewig angelobt hatte. Noch keine unter allen den weisesten, frömmsten und tugendhaftesten Frauen des alten Bundes hatte eine solche Liebe zur ewigen Keuschheit und Jungfrauschaft gezeigt, daß sie dieselbe auf ewig angelobt hätte. Sie hielten es für eine Schmach und Verunbildung, wenn sie ihre Hand nicht durch das Band der Ehe mit einer andern verknüpft, oder wenn sie im Stand der Ehe nicht mit Kindern vom Himmel gesegnet wurden. Die Ursache habe ich schon berührt; sie wußten aus dem Gesetze, daß eine von den Töchtern Evas den Weltheiland gebären sollte, und jede sehnte sich nach dieser Ehre, eine Mutter des Messias zu werden. Sie lebten dem Gedanken, daß er nur aus einer vermählten und mit Fruchtbarkeit gesegneten Mutter geboren werden würde; man rechnete

es also jener als eine Unehre oder Strafe an, die durch die Jungfrauschaft oder Unfruchtbarkeit sich dieser Würde der Mutterschaft unfähig machte. Daß dieser Gedanke in jenen Zeiten allgemein gewesen ist, können wir selbst aus dem Munde dieser englischen Jungfrau hören. Da der englische Botschafter zu ihr sagte: Du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, dem Gott der Herr den Thron Davids, seines Vaters, geben wird, antwortete die Demüthige: Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann anerkenne? Ob nun gleich diese davidische Fürstin selbst den Gedanken hegte, daß nur eine vermählte und gesegnete Frau die Mutter des Messias sein könne, so gelobte sie doch ihre Jungfrauschaft; und warum? Weil sie sich unter allen Töchtern Evas für die der göttlichen Mutterschaft Unwürdigste hielt, und sich deßwegen ihrem Glauben nach auf ewig von der Ehre ausschloß, die Mutter des Messias zu werden. Sie wußte, daß die Jungfrauschaft eine Schmach, eine Verachtung des weiblichen Geschlechts wäre; aber ihrer Demuth war es wenig, in den Augen der Welt verachtet, verschmäht und als eine von Gott bestrafte Unfruchtbare verhöhnt zu werden.

In Wahrheit eine unerhörte Demuth; eine Demuth, die würdig war, mit der göttlichen Mutterschaft belohnt zu werden! Er hat die Demuth seiner Magd angesehen, singt sie in ihrem englischen Lobgesang; der, welcher die Mächtigen von den Thronen stürzt, und die Demüthigen auf dieselben setzt. Es war also die Angelobung ihrer Jungfrauschaft eine Geburt der Mutter der schönen Liebe zu der Demuth. Auch dann, als sie schon von dem Engel

zu einer Mutter des Allerhöchsten erklärt war, blieb sie noch in der tiefsten Demuth. Siehe, war ihre ganze Antwort bei der Antragung einer so großen Ehre, ich bin eine Dienstmagd des Herrn. Gott, der Vater, der nur die wahren Demüthigen liebt, und die Stolzen verwirft, wurde also von dieser Demuth gerührt, daß er sie zu einer Tochter erwählt, und sie zu der Mutter seines eingebornen Sohnes bestimmt. Die demüthigste in ihren Augen wurde für die größte unter allen Töchtern Evas in den Augen Gottes geachtet.

Es war von Gott durch den Propheten Isaias geweissagt, daß die zukünftige Mutter unseres Gottes eine Jungfrau sein sollte. Nur die Reinigkeit einer Jungfrau sollte der Mutterschaft Gottes würdig sein. Wie groß war die Reinigkeit dieser englischen Jungfrau! Unbefleckt war sie empfangen, und auch der allgemeine Erbmackel hatte sie nicht berührt. Diese Reinheit war zwar eine Wirkung der Gnade; aber daß sie heute in dem Tempel ihre jungfräuliche Reinheit dem Allerhöchsten opfert, daß sie dieselbe ihrem Schöpfer durch ein ewiges Gelübde angelobt, dieses war eine Wirkung ihres keuschesten jungfräulichen Herzens, eine Geburt der schönen Liebe. Denn welche Liebe kann schöner sein, als die Liebe der jungfräulichen Reinigkeit, die den Menschen auf Erden den Engeln im Himmel gleich macht, wie die ewige Wahrheit hernach selbst von der Jungfrauschaft bezeugt hat. Wie rein, wie keusch war diese Jungfrau! Sie war die reinste unter allen Töchtern Evas, weil sie die erste war, die ihre Jungfrauschaft Gott gelobte. Jephtias war zwar auch ein jungfräuliches Opfer, aber kein frei-

williges, denn sie hat ihre Jungfrauschaft beweint, und es war ihr schmerzlich und empfindlich, daß sie als eine Jungfrau sterben sollte.

Aber so keusch, so rein war das jungfräuliche Herz Marias, daß sie als eine Jungfrau zu leben und zu sterben gelobte. Sie hat ihre Jungfrauschaft der Mutterschaft des Messias vorgezogen; sie hat die Schmach und Verachtung nicht geachtet, eine Jungfrau zu sein. Und wie keusch, wie zart war ihre Jungfrauschaft! Es tritt ein englischer, reiner Geist, ein Botschafter des dreieinigen Gottes in ihre Betkammer; er grüßt sie mit einem himmlischen Gruß; er nennt sie voll der Gnaden; er betheuert ihr, der Herr sei mit ihr, sie sei unter den Weibern auserwählt, den Allerhöchsten zu empfangen. Sie zittert; eine jungfräuliche Schamröthe überzieht ihr Angesicht; sie bebt, und wird verwirrt; sie hört, daß sie empfangen und gebären soll; sie hört, daß ihre Frucht der Sohn des Allerhöchsten genannt werden soll. Wie ist dieses möglich, ruft sie aus, da ich eine verlobte Jungfrau bin, da ich keinen Mann anerkenne? Und sie gibt nicht eher dem himmlischen Botschafter ihre Einwilligung zu der Mutterschaft Gottes, als bis sie gehört, daß sie eine unversehrte Jungfrau verbleiben und durch die Überschattung des heiligen Geistes eine Mutter ihres Schöpfers werden sollte. O Mutter der schönen, der keuschesten, der reinsten Liebe! O Liebe der Reinheit und Jungfrauschaft, die Maria zu einer Mutter des göttlichen Sohnes gemacht! Nur aus der reinsten, nur aus der keuschesten Jungfrau wollte der Sohn Gottes empfangen und geboren werden. Maria war unter allen Töchtern Evas die einzige

keuscheste und reinste, weil sie nicht nur ihre Jungfrauschaft ewig angelobt, sondern auch lieber keine Mutter ihres Gottes, als keine Jungfrau hat sein wollen.

Ein Herz, das also voll der göttlichen Liebe war, wie das jungfräuliche Herz Marias, konnte seinem Schöpfer nicht untreu sein. Ein Herz, das zu einem lebendigen Tempel des heiligen Geistes eingeweiht war, konnte keine Wohnung eines Geschöpfes mehr werden. O welche Liebe Gottes brannte in diesem jungfräulichen Herzen! Der jungfräuliche Leib war ein lebendiger Tempel Gottes, weil in demselben der lebendige Gott geruht, und aus ihrem reinsten Blute den Leib seiner Menschheit gebildet hat. Das reinste jungfräuliche Herz war der Altar in diesem Tempel, auf welchem das unerlöschliche Feuer der göttlichen Liebe geflammt hat. Diese Liebe hat sie zu einer Braut des heiligen Geistes gemacht, weil sie die Mutter der schönen, der göttlichen Liebe war. Deßwegen wurde sie die Tochter des Vaters, die Mutter des göttlichen Sohnes, die Braut des heiligen Geistes. Der englische Botschafter gibt uns selbst das Zeugniß, daß sie voll der Gnaden gewesen sei. Ist nun nach dem Zeugniß des Lehrers der Liebe und der Gnade, den großen Augustinus meine ich, die heiligmachende Gnade nichts Anderes, als die Fülle und Stärke der göttlichen Liebe, so haben wir ein Zeugniß vom Himmel, aus dem Munde eines Engels, daß Maria die Mutter der schönen Liebe war, weil sie voll der Gnade, das ist, voll der göttlichen Liebe war. Aus Liebe hat sie sich heute ihrem Schöpfer geopfert; aus Liebe hat sie ihre ewige Jungfrauschaft gelobt. Und wie muß ihr jungfräuliches Herz in der göttlichen

Liebe zugenommen haben, da sie ihren Gott unter demselben getragen, da sie ihren Gott zur Welt geboren, da sie ihren Gott als ein unmündiges Kind auf ihren Armen, an ihrer Brust, auf ihrem Schooße getragen, gesäugt, geküßt, erzogen, ernährt hat! Ihr Herz muß vollkommen in göttliche Liebe, und so wie das Eisen in dem Feuer selbst in Feuer und Flammen aufgeht, in Feuer und Flammen verwandelt worden sein. Kein einziges Geschöpf kann jemals in diesem Herzen einen Zugang der Liebe gefunden haben, weil es von Gott, von dem Gott der Liebe, von dem heiligen Geist erfüllt war. Nenne ich also nicht mit Recht Maria die Mutter der schönen Liebe? Durch diese göttliche Liebe ist sie vor allen Töchtern Evas zu einer Tochter des Vaters wegen ihrer Demuth, zu einer Mutter des göttlichen Sohnes wegen ihrer Reinheit, zu einer Braut des heiligen Geistes wegen ihrer göttlichen Liebe auserwählt und bestimmt worden.

Zweiter Theil.

Durch die Nachahmung ihrer schönen Liebe müssen wir Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi werden.

Zuhörer! was würdet ihr von einem Unterthanen sagen, der der Mutter seines Fürsten oder Monarchen die schuldige Ehre nicht erzeigen, der sie in die Zahl der gemeinen Weiber setzen und sie alles Vorrechtes einer ihr schuldigen Ehrfurcht oder Ehrerbietigkeit berauben wollte? Was würdet ihr von einem Sohne oder einer Tochter sprechen, der oder die ihrer Mutter die schuldige Verehrung

und Liebe absprechen wollte, die nicht nur das Gesetz der Natur, sondern das Blut selbst in ihre Herzen geschrieben? Mit welchen Ohren würdet ihr ertragen können, wenn ein ehrvergessener Unterthan von seiner Monarchin nicht anders sprechen wollte, als ihr nur den verehrungslosen Namen beizulegen: die Maria? Was würdet ihr von den Kindern denken, die ihrer Mutter nicht die mindeste Liebe erweisen, sondern ihr nur so wie einem jeden andern gemeinen, verächtlichen und niedern Weib begegnen wollten? Eurer natürlichen Höflichkeit, eurem angebornen Wohlstand traue ich es zu, daß ihr solche Unterthanen, solche Kinder unter die Zahl der ungesittetsten und ungeschlachtesten, ehr- und liebvergessenen Menschen setzen werdet.

So lasset mich von jenen Christen denken, die gegen die Mutter unseres Gottes, gegen die Gebärerin des Monarchen Himmels und der Erde so wenig Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht in ihren Herzen hegen, daß sie dieselbe mit dem gemeinen Namen: die Jungfrau Maria, benennen, und sie unter die übrigen gemeinen und niedern Weiber des alten Bundes zu zählen sich erfrechen, daß sie gegen diese ihre wahre Mutter, der Gnade nach, nicht die mindeste Liebe in ihren Herzen fühlen, und in ihrer Verehrung so kalt und gleichgültig sind, als wäre sie nur eine von den unbekannten und ungenannten Frauen der Kirche. Wer kann es läugnen, daß sie die wahre und wirkliche Mutter unseres Gottes gewesen, da sie ihn empfangen, und aus dem heiligen Geist empfangen; daß sie ihm den menschlichen Leib gegeben, ihn zur Welt geboren und zu unserer Erlösung ernährt und auferzogen hat? Welche Ehrfurcht und tiefe Verehrung sind wir ihr also schuldig?

Wer kann es läugnen, daß sie die wahre Mutter Jesu Christi, und daß dieser der Erstgeborne in dem Reiche der Gnade gewesen ist, und zwar der Erstgeborne unter uns, welche der himmlische Vater zu seinen Kindern auf- und angenommen, und welchen er seinen eingebornen Sohn zum Bruder und Miterben seines göttlichen Reiches gegeben hat? Wer kann es läugnen, sage ich, daß er durch die Annehmung unserer menschlichen Natur unser Bruder geworden? Diese Wahrheit und Lehre ist so deutlich in der göttlichen Schrift und besonders in dem Sendschreiben Pauli ausgedrückt, daß wir selbst dem Erb- und Kinderrecht Gottes und dem Bruderrecht des erstgebornen Sohnes Jesu Christi entsagen müssen, wenn wir daran zweifeln wollen.

Sind wir aber durch die von dem Sohne Gottes angenommene menschliche Natur zu seinen Brüdern geworden, so muß Maria unsere Mutter sein, weil sie die wahre Mutter Jesu Christi gewesen. Sind wir also gleich nur angenommene und nicht mitgeborne Brüder Jesu Christi und Kinder seiner heiligsten Mutter, so sind wir doch nach allen Gesetzen ihr die nämliche Liebe und Verehrung als einer natürlichen Mutter schuldig, wenn wir wahre, an Kindes Statt von Gott angenommene Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi sein wollen; oder wir müssen sagen, und mit Gotteslästerung sagen: Jesus Christus wolle von uns, seinen angenommenen Brüdern, seine göttliche Mutter weder geehrt noch geliebt haben. Er müßte sie nicht für seine Mutter erkennen, er müßte ihr Sohn nicht mehr sein wollen. Und dieses wären Gottes-

lästerungen. Er ist gekommen, das Gesetz, also auch der Eltern Liebe zu erfüllen, nicht aber aufzuheben.

Doch was bemühe ich mich vergeblich, Christen an eine Pflicht zu erinnern, die sie mit so großer Freude als Zärtlichkeit erfüllen? Sie verehren Maria, die heiligste Jungfrau, als die Mutter ihres Gottes, und lieben sie als ihre eigene. Und sie sind hier versammelt, um von der Mutter der schönen Liebe die schöne Liebe zu erlernen, um wahre Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi zu seyn. Sie wissen, daß nur der Maria würdig verehrt, der nach seinen Kräften, mehr aber durch die Kräfte der Gnade ihre Heldentugenden nachahmt, durch welche sie vor allen übrigen Töchtern Evas würdig geworden ist, die Mutter ihres Schöpfers zu werden; und daß Jener sie zärtlich und wahrhaft liebt, der von ihr die schöne Liebe erlernt; denn wie die schöne Liebe sie zu einer Mutter Gottes gemacht, also macht sie uns zu Kindern Gottes und Brüdern ihres Sohnes.

Kommt also, ihr Kinder Marias, ihr Brüder Jesu Christi, kommt, erlernt von ihr die schöne Liebe: die wahre Demuth, die reine Keuschheit, die göttliche Liebe, drei Heldentugenden, die sie zu einer Tochter des Vaters, zu einer Mutter des Sohnes, zu einer Braut des heiligen Geistes gemacht haben; auch euch werden sie zu wahren Kindern des himmlischen Vaters, zu Brüdern Jesu Christi und zu Lieblingen des heiligen Geistes machen.

Lernt von der Demüthigsten unter allen Menschenkindern die schöne Liebe der Demuth. Ahmet ihr heiligstes Beispiel nach. Sie achtete sich für die Unwürdigste, die Mutter ihres Gottes zu werden; sie achtete nicht im

Mindesten die Verachtung und Verschmähung des Volkes, das unter den Flüchen des alten Gesetzes die Jungfrauschaft und unter die Strafen der Unwürdigen die Unfruchtbarkeit rechnete. Und wegen dieser Demuth ihres jungfräulichen Herzens nahm sie der himmlische Vater zu seiner Tochter an. Wenn ihr euch der Würden und Ehren, es sei auf Erden oder im Reiche Gottes, für die Unwürdigsten achten werdet, wenn ihr die Verschmähungen und Verachtungen dieser Welt mit einer gelassenen Gleichgültigkeit ertragen werdet, so werdet ihr in Wahrheit demüthig und also Kinder des himmlischen Vaters sein. Denn derjenige, welcher der Letzte auf Erden ist, wird im Reiche Gottes der Erste sein; der hier dient, wird dort bedient werden; wer so klein und demüthig in seinen Augen ist, wie ein kleines Kind, der wird als ein Kind Gottes in das Reich der Himmel eingehen. Lauter evangelische Zeugnisse, daß auch die Demüthigen Kinder Gottes sein können. Und können die stolzen Menschen Brüder Jesu Christi sein? Kommt, ruft er denen zu, die seine Brüder sein wollen, kommt, lernt von mir. Und was? fragt Augustin. Himmel erschaffen? Todte erwecken? Krankheiten heilen? Nein, lernt von mir sanftmüthig und demüthig von Herzen sein; sanftmüthig die Verschmähungen und Unbilden wie ein stummes Lamm zu ertragen; demüthig in Zusammenkünften den letzten zu Ort wählen, nur Gott allein in Allem die Ehre zu geben, der Höchste zu sein, und doch der Mindeste erscheinen zu wollen, Herr zu sein, und doch als Diener zu dienen. Ja, was hat uns der Sohn Gottes vom Eintritte in die Welt an bis zu seinem Kreuzestod gelehrt, und was für Beispiele hat

er uns gegeben als Beispiele der Sanftmuth und Demuth? Wollen wir also Kinder Marias, wollen wir Brüder Jesu Christi und folglich Kinder des himmlischen Vaters sein, so laßt uns von Maria, der Mutter der schönen Liebe, die Liebe der Demuth erlernen.

Was würde aber die Demuth ohne die Reinheit des Herzens und der Sitten sein? Unsere Tugend würde Heuchelei und unsere demüthige Frömmigkeit würde Gleißnerei sein. Wir würden den übertünchten Gräbern gleichen, die von Außen von einer geborgten Weiße glänzen, von Innen aber voll Moder und Unflath sind. Das Auge Gottes haßt die Gleißner und verabscheuet die Unreinen.

Lernet also von Maria, der Mutter der Liebe, die schönste der Tugenden, die Reinheit. Diese englische Tugend war jenes goldene Haar, von dem der Geliebte im hohen Brautliede bekennt, daß es sein Herz verwundet. Diese Tugend war die goldene Kette, die den Gott der Liebe aus dem Schooße seines Vaters in den jungfräulichen Leib herabgezogen. Weil sie die reinste der Jungfrauen war, deßwegen verdiente sie, die Mutter ihres Gottes zu werden. Verlangt ihr nun, ihre wahren Kinder, das ist, Brüder Jesu Christi, zu werden, so erlernet von ihr die Reinheit des Herzens und die Keuschheit der Sitten. So sehr liebt ihr göttlicher Sohn die jungfräuliche Reinheit, daß er eine Jungfrau zu seiner Mutter, eine Jungfrau zu seinem Nährvater, eine Jungfrau zu seinem Vertrauten gewählt. Wie wird er euch nun lieben, wie wird er euch als Brüder erkennen, wenn eure Lippen aus der Schaale des babylonischen Weibes getrunken und naß vom Becher der Wollüste sind; wenn

eure Hände vom Wuste des sodomitischen Pfuhles befleckt und eure Herzen ein Nest voll unreinen Ungeziefers sind? Was hat Belial mit Jesu Christo, was hat Dagon mit der Arche für eine Gemeinschaft? Nur die Kinder, weil sie rein und unschuldig sind, ruft er zu sich. Nur die Jungfrauen ladet er zur Hochzeit des Lammes ein. Nichts Unreines kann in das Reich Gottes eingehen, nichts Beflecktes seinem Throne sich nähern. Lernet also von der Mutter der schönen Liebe die Reinigkeit, wenn ihr ihre Kinder und Brüder ihres Sohnes Jesu Christi zu sein verlangt. Wie kann die Mutter, die eine Jungfrau ist, ihre Kinder lieben, die voll Unlauterkeit und unreiner Begierden sind? Oder wie können die Kinder eine Mutter lieben, die eine Jungfrau ist, wenn sie geschworne Feinde der Keuschheit und Reinheit sind? Saget mir nicht, daß ein Funken der reinen Liebe in einem Herzen glimme, welches eine lebendige Glut der unkeuschen Flammen ist. In eine unreine Seele geht der Geist der göttlichen Liebe nicht ein; nur keusche, nur reine Herzen weihet er zu seinem Tempel ein.

Saget also nicht, daß ihr einen Funken der göttlichen Liebe in euren Herzen nährt, wenn selbes ein Sammelplatz der unreinen Geschöpfe ist. Lernet also von der Mutter der schönen Liebe die göttliche Liebe, wenn ihr Tempel des heiligen Geistes sein wollt. Gott ist eifersüchtig, meine Andächtigen, er will von dem Menschen allein, er will vor allen, er will über alle Geschöpfe geliebt sein. Der Gott der Liebe verlangt ein ganzes Herz, wenn er in demselben seinen Thron aufschlagen und in demselben seine Wohnung nehmen soll. Auf seinem Altar, der unser Herz sein soll, soll kein fremdes Feuer brennen, nur das heilige, nur das reine Feuer der gött-

lichen Liebe soll in unsern Herzen brennen, wenn unsere Opfer seinen Augen wohlgefällig sein sollen. Hinaus also aus unseren Herzen die fremden Götzenbilder der Geschöpfe, hinaus mit dem Dagon, wenn die jungfräuliche Arche, und in selber das Manna des Himmels, die Ruthe Aarons aufbehalten werden sollen. Lernet, lernet, fromme Seelen, Bräute des heiligen Geistes zu werden; lernet die göttliche Liebe von der Mutter der schönen Liebe. Wenn ihr mit dem göttlichen Bräutigam zu der Hochzeit des Lammes eingehen wollt, so ist es nicht genug, daß ihr keusch wie Jungfrauen seid, ihr müßt eine brennende, göttliche Liebe in euren Herzen tragen, sonst ergeht es euch wie den thörichten Jungfrauen, zu denen der Bräutigam sprach: Ich kenne euch nicht. Was nützt es euch, wenn eure Fackeln mit allerhand Blumen der Tugenden ausgeschmückt sind, wenn sie nicht vom Feuer der göttlichen Liebe brennen? Ich bin nichts, sagt Paulus, wenn ich ohne Liebe bin, und wenn ich gleich Alles, ein Apostel, ein Prophet, ein Martyrer, ein Büßer, eine Jungfrau, ja ein Engel wäre. Der Glaube, die Hoffnung und alle übrigen Tugenden bleiben vor der Thüre des Himmels stehen; nur der Liebe allein ist der Zutritt zum Throne Gottes gestattet. Liebet demnach nach dem Beispiele, das euch heute die Mutter der schönen Liebe gegeben. Liebet die Demuth, wenn ihr Kinder des himmlischen Vaters, liebet die Reinheit, wenn ihr Brüder Jesu Christi, des Sohnes Gottes, liebet, von göttlicher Liebe brennet, wenn ihr Tempel des heiligen Geistes sein wollt. Seid demüthig, seid keusch, seid voll der göttlichen Liebe, wenn ihr Maria, die Mutter der schönen Liebe, würdig verehren und nach Pflicht lieben wollt. — Amen.

Verzeichniß der Reden.

Erste Rede.

Seite

Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe Gottes 1

Zweite Rede.

Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe Gottes 22

Dritte Rede.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe Gottes 45

Vierte Rede.

Auf den VI. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Von der guten Meinung, Alles aus Liebe und zur Ehre Gottes zu thun 68

Drei Reden von der Liebe des neugebornen Jesu.

Auf das Fest der Geburt des Herrn.

Erste Rede.

Von der vorzüglichen, reumüthigen und freundschaftlichen Wechselliebe 86

Inhalt.

Zweite Rede.

Seite

Von der einfältigen, demüthigen und geduldigen Liebe . . 106

Dritte Rede.

Von der vertraulichen, beständigen und treuen Liebe . . 129

Sechs Reden von der Liebe des leidenden Jesu.

Auf den Sonntag Quadragesimä.

Erste Rede.

Der liebende Hirt sucht sein Schaf in dem Ölgarten, und es verräth denselben mit Judas den Wölfen 155

Zweite Rede.

Der liebende Hirt sucht das verlorne Schaf an den Richterstühlen, und dieses verklagt, schlägt, verspottet, verläugnet, verurtheilt und setzt ihn den Mördern nach 175

Dritte Rede.

Der gute Hirt sucht sein verlornes Schaf in dem Vorhof des Pilatus, und wird von ihm mit den Wölfen gegeißelt . 197

Vierte Rede.

Der gute Hirt sucht sein verlornes Schaf unter den Dornen, und wird von demselben gekrönt, verspottet . . . 217

Fünfte Rede.

Der gute Hirt wird verurtheilt, und zur Schlachtbank geschleift 238

Sechste Rede.

Der gute Hirt wird auf dem Kalvarienberg gekreuzigt, und von den Christen wieder gekreuzigt 260

Auf das Fest der Opferung Mariens.

Rede von der Liebe der Mutter unseres Gottes . . . 284

Im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aerndtefestpredigten. 1s Bdchen. **Zwölf Predigten.** 8. geh. 36 kr. od. 9 gr.
(Enthält auch Predigten auf Mißärndten.)

Fritz, Homilien über die geoffenbarten Religionswahrheiten in pragmatischer Darstellung auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 1—6ter Thl. 8. geh. 8 fl. 36 kr. od. 5 Thlr. 13 gr.

„In einer edlen, schönen und einfachen Sprache trägt der Verfasser die Wahrheiten des Heils klar und gründlich vor, und versteht es, zu rechter Zeit sich an die Herzen der Hörer oder Leser zu wenden und dieselben durch Rührung zu heben. — Diese Homilien des erfahrnen, in der Seelsorge ergrauten, würdigen Verfassers können besonders für junge Prediger, wenn sie dieselben recht und gründlich durchdenken, eine Quelle werden, aus der sie reichlichen und gesegneten Stoff für ihre Vorträge zu schöpfen vermögen.“ Kathol. Stimmen 1841. 2s Heft. — Auch andere, selbst protestantische Blätter äußern sich ebenso darüber; so sagt z. B. Gersdorf Repertorium (Leipzig) 1840. Nr. XXII.: „Referent hat in dem Verfasser ein beachtungswerthes Talent für Kanzelberedsamkeit und Darstellung religiöser Wahrheiten anzuerkennen; seine Diction ist rein und faßlich.“

Gundinger, A., das **Gebet.** 1s Bdchen: Das Vater unser. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 2s Bdchen: Der englische Gruß. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 3s u. 4s Bdchen: Das apostolische Glaubensbekenntniß. 8. geh. 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

Dieses Werk, dessen Widmung Se. Exc. der Hochwürdigste Herr Patriarch-Erzbischof Johann Lad. v. Pyrker ꝛc. huldvollst anzunehmen geruhten, ist mit vielem wissenschaftlichen Aufwande streng im Geiste der römisch-katholischen Kirche geschrieben, und allen über diesen Gegenstand bereits erschienenen darum vorzuziehen, weil der Herr Verfasser die heil. Wahrheiten nicht blos aus der Schrift, sondern ganz vorzüglich aus der Tradition, deren Stellenzahl Legion heißt, und die alle genau citirt sind, nachgewiesen und erhärtet hat. Endlich ist der Vortrag für Jedermann verständlich, sowie der Preis gewiß sehr billig. — Von demselben Herrn Verfasser ist die Erklärung der **Lauretanischen Litanei** bereits unter der Presse.

Martyrologii Romani Gregorii XIII. jussu editi, Urbani VIII. et Clementis X. auctoritate recogniti ac deinde anno 1749 Benedicti XIV. labore et studio aucti et castigati ed. novissima SS. D. N. Gregorio XVI. P. M. auspice et patrono, in qua Sanctorum et Beatorum extant elogia pro ordinibus etiam regularibus a sac. rit. congr. ad haec usque tempora adprobata. Juxta exemplar Romae excusum. 8 maj. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 20 gr.

Maßl, X., Priester u. Volk. Eine Reihe **Primizpredigten.** gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Ueber einzelne dieser Primizpredigten äußerte sich ein Recensent dahin: „Es kommen zwar der Primizpredigten so viele zum Vorscheine, daß fast die Lust vergeht, alle zu lesen. Doch reut es den Referenten nicht, vorliegende gelesen zu haben; ja er würde Ursache haben, es zu bedauern, wenn er sie ungelesen bei Seite gelegt hätte. Er muß gestehen, je weiter er in denselben fortlas, desto mehr Vergnügen fand er sowohl an dem wichtigen Inhalt, als an der glücklichen Ausarbeitung."

Neumaier, Predigten auf alle **Sonntage** des Kirchenjahres. 2 Bde. gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

— — **Predigten** für sämmtliche **Festtage** des Kirchenjahres, nebst zwei Predigten über die kathol. Missionen. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Ueber die letztern Predigten erschienen in der südteutschen Zeitung, Zeitschrift f. Theologie u. Philothea die günstigsten Rezensionen, u. wir entnehmen daraus folgende Stellen: „Wir begegnen überall einer verständlichen, aber dabei edlen u. gehobenen Sprache. Sodann rechne ich zur Popularität eine klare Eintheilung u. concise Beweise. Auch diese finden wir hier; immer leicht unterscheidbare Begriffe, die der Zuhörer nicht miteinander verwechselt, u. worin er für den Verstand u. Gedächtniß einleuchtende Anhaltspunkte hat. — Diese Predigtsammlung zeichnet sich dadurch aus, daß mit vieler Entschiedenheit u. Vorliebe auf Glauben u. Liebe zur katholischen Kirche hingewirkt wird, was gewiß zu unserer Zeit u. in unsern Verhältnissen keine überflüssige Bemühung ist. Im Ganzen herrscht ein besonnener Ton, der hauptsächlich durch ruhige Belehrung Ueberzeugung hervorzubringen sucht. — Die dargebotenen Kanzelvorträge sind würdig der hehren Stätte, für die sie bestimmt sind, ungezwungen in der Anordnung, glücklich in der Sichtung, edel gehalten in Behandlung des Stoffes. Wenn Ref. weit entfernt ist, dem Prediger,

der zum Volke sich herabläßt, mit irgend einem Vorwurfe zu begegnen, so ist er doch mehr dem Verkünder des göttlichen Wortes hold, welcher das Volk zu sich hinaufzieht; und gerade dieß ist das Streben des Hrn. Verfassers."

Nickel, Dr. M. A., das **neue Testament.** Zweck, Plan und Zergliederung aller einzelnen Bücher und Hauptstücke desselben zur Erleichterung und Förderung des Verständnisses, der Uebersicht und der Behaltbarkeit; zunächst für Prediger und Katecheten, dann auch für jeden gebildeten Christen. Ir Bd. 1te u. 2te Abth. und IIr Bd. 1te u. 2te Abth. gr. 8. geh. Jede Abth. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Schon dieser Titel offenbart zur Genüge die Absicht des hochw. Herrn Verfassers, sowie auch das Zweckmäßige bei Erklärungen der neutestamentlichen Geschichte und Lehre für Prediger und Katecheten; aber auch jedem gebildeten Christen, der es mit dem Verständnisse der heiligen Schrift und ihrer Kraft zur Beseligung ernst nimmt, möchte dieses neue Bibelwerk Handreichung thun und ein Betrachtungsbuch werden, mit dem in der Hand er in einsamen Stunden vor Gott, dem Vater alles Lichtes, beten könnte: „Rede, Herr! Dein Diener hört." Die Eintheilung aber dieser Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: Vor jedem einzelnen Buche des N. T. steht eine Einleitung, in welcher über das Leben des heiligen Verfassers, dessen Schriften, deren Aechtheit u. s. w. gehandelt wird; hierauf ein Aufsatz über den Zweck des Buches — zuerst ausführlich, dann übersichtlich; sodann folgen in mehrfachen Abtheilungen Tabellen über den Plan des Buches sowohl im Allgemeinen, als über jedes einzelne Hauptstück insbesondere, worin theils kürzer, theils weitläufiger die Analysis jedes einzelnen Kapitels mitgetheilt wird. — Das Werk erscheint in 4 Bänden, jeder zu 2 Abtheilungen binnen Jahresfrist, da das ganze Manuscript druckfertig vorliegt.

Thomas von **Aquin**, des heil., **goldene Kette**, oder fortlaufende, ganz aus den Stellen der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller bestehende und kunstvoll verbundene **Auslegung** der **vier Evangelien.** Aus dem Latein. von J. N. Dischinger. 1—4te Lief. gr. 8. geh. à 1 fl. od. 15 gr.

Die heil. Schrift genoß von jeher wegen ihres göttlichen Ursprunges und ihres göttlichen Inhaltes ein unbedingtes Ansehen in der Kirche. Daher haben die gelehrtesten und frömmsten Söhne der Kirche sie vorzüglich zum Gegenstande der gelehrtesten

und umfassendsten Forschungen gemacht, und sie in dem Geiste, welchem sie ihr Entstehen verdankt, zu erklären gesucht. Diese Erklärungen bilden eine unschätzbare Goldgrube nicht blos als Zeugnisse für die Wahrheit des Christenthums, sondern auch für eine richtige und vom Geiste der Kirche geleitete Exegese der heil. Schrift, sowie sie auch die reinsten Sittenvorschriften enthalten. — Der Umfang dieser Erklärungen war aber schon im 13. Jahrhunderte so angewachsen, daß er nicht mehr leicht überschaut werden konnte. Daher befahl Papst Urban IV. dem heil. Thomas, die Aussprüche und Erklärungen der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller über die Evangelien zu sammeln und in zusammenhängender Ordnung vorzutragen. So entstand durch den mehrjährigen und unermüdeten Eifer des heil. Thomas ein Werk, welches wegen der kunstvollen Zusammenreihung der goldenen Aussprüche der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller die goldene Kette genannt wurde; ein Werk, welches, ausgezeichnet durch den Gegenstand, den es behandelt, ausgezeichnet durch die eingefügten Quellen und überdieß durch den Namen eines Mannes, welcher für einen der ersten Kirchenlehrer gilt, gewährleistet, zu jeder Zeit bewundert wurde. Wenn nun ein solches Werk, in dem sowohl das dogmatische, als exegetische und mystische Element vertreten ist, in einer deutschen Bearbeitung erscheint, so dürfte ein solches Unternehmen von Allen, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt, beifällig aufgenommen werden. Das ganze Werk, welches sich über die vier Evangelien, den wichtigsten Theil der heil. Schrift, verbreitet, umfaßt etwa 190 Bogen.

Wiser, Dr. Th., die Bergpredigt Jesu Christi, des Sohnes Gottes. In Betrachtungen auf der Kanzel in der Kirche zum heil. Kajetan zu München gegeben. 2 Bdchen. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser dieser Schrift, der es sich zum Ziele gesetzt, die Evangelien auf die Kanzel zu bringen und bereits einige Bändchen dieser seiner Arbeit unter dem Titel: „Das Leben, Lehren und Wirken Jesu ꝛc." in den Druck gegeben, hat auch die Bergpredigt unsers Herrn seinen Zuhörern vorgetragen. Er meint, ein gutes Thema gewählt zu haben; denn die Bergpredigt ist ja einer der schönsten und lehrreichsten Abschnitte der evangelischen Geschichte, man könnte sie eine populäre Moral nennen, weil sie die Hauptpunkte der christlichen Sittenlehre enthält.

M. F. Jordan Simon,

aus dem Eremitenorden des h. Augustin,

weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag ꝛc.,

sämmtliche Kanzelreden.

Mit einem Vorworte

von

Anton Westermayer,

ehemal. Domprediger von Regensburg u. dermal. Landpfarrer.

Zweiter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

M. F. Jordan Simon,

aus dem Eremitenorden des h. Augustin,

weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag &c.,

sämmtliche Kanzelreden.

Mit einem Vorworte

von

Anton Westermayer,

ehemal. Domprediger von Regensburg u. dermal. Landpfarrer.

Zweiter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1847.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan, 1719-1776

M. F. Jordan Simon, aus dem Eremitenorden des h. Augustin, weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag, sämmtliche Kanzelreden
Bd.: 1

Regensburg 1847

Hom. 1487 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462150-9